

Der lange Weg des Günter R.

2. Teil

Lehr- und Wanderjahre Die Suche nach einem Standpunkt



Inhalt

1. Vorbemerkung	1
2. Soll und Haben	3
3. Unser Hunger an Bildung war genau so groß wie der Hunger nach Nahrung	20
4. Begegnung mit Karl Marx	36
5. Dem Morgenrot entgegen	65
6. Wir geh'n voran	92
7. Wir lieben das fröhliche Leben	107
8. Die „Thüringen – Expedition“	127
9. Kurzer Aufenthalt in der Jugendheim GmbH	134
10. Die Partei, die Partei, die hat immer recht	146
11. Zwischenruf	155
12. Im „Blauen Dunst“	165

Vorbemerkung

*Suche ich nach meiner Spur
Im gewaltigen Geschehen
Finde ich ein Stäubchen nur...
Wird wohl bald verwehen---
(Horst Müller)*

Das Jahr 2006 schreitet mit Riesenschritten seinem Ende zu, immerhin sind wir schon im Dezember angekommen. Traurige aber auch freudige Ereignisse waren zu verzeichnen. Im März war Tante Liesbeth im Alter von 93 Jahren gestorben. Zu Grabe getragen haben wir auch einen alten Kampfgefährten aus meiner Tätigkeit im VEB Mikromat Dresden, Fritz Kessler und Prof. Günther Losse, er wohnte in der Wohnung über uns auf der Zeunerstraße in Dresden, er wird uns auf dem langen Weg des Günter R. sicherlich noch einmal begegnen.

Aber auch freudige Ereignisse waren zu verzeichnen. So konnte Enkel Jan sein Studium an der TU Dresden als Diplom Ingenieur erfolgreich abschließen und eine nach meinen Begriffen recht vielversprechende Tätigkeit in Düsseldorf aufnehmen. Der Enkel Frank hat einen komplizierte Kiefernoperation gut hinter sich gebracht und anstehende Prüfungen in seinem Studium der Volkswirtschaft an der Universität Mannheim gemeistert. Wir hoffen sehr, dass beide mit ihrem Vater Volker Weihnachten, so wie in den letzten Jahren, bei uns auftauchen

.Am Anfang des ersten Teils meines „langen Weges“ habe ich Beweggründe genannt, weshalb ich mich

entschlossen hatte, Episoden aus meinem Leben zu Papier zu bringen. Auch in diesem, fast vergangenem Jahr, ist die Welt nicht besser und sicherer geworden, dazu wird auch im Kapitel „Zwischenruf“ in diesem zweiten Teil etwas zu sagen sein.

Es hat schon etwas gedauert, bevor ich mit dem zweiten Teil fertig geworden bin, denn im Buch der Vergangenheit sind nicht mehr alle Seiten lesbar, zuviel ist in der Dunkelheit des Vergessens verschwunden. Vielleicht ist aber doch zu erkennen, welche Spuren die beleuchteten sechs Jahre von 1945 bis 1951 hinterlassen haben.

Sicherlich wird der dritte Teil meiner Aufzeichnungen damit beginnen, wie ich erneut versuche, einen richtigen Weg in die Zukunft zu finden. Schon erkenne ich mich, wie ich in Freital die Straßenbahn - oder ist es ein Zug? - verlasse und die Treppe zu einem Gebäude, welches heute nicht mehr zu sehen ist, hinaufsteige. Wir werden sehen.

Soll und Haben

*„Der Würfel ist gefallen“
(Alcea jacta est)
Caesar, 49 v. Chr.*

Das erste Nachkriegsjahr, das Jahr 1946, hat kalendergenau den Weg durch die Zeit beschritten. Heute, im Jahr 2005, schweifen meine Gedanken zurück, um noch einmal Ereignisse von damals sichtbar zu machen, die auf dem langen Weg von Günter Weichen stellten, aber auch Gedanken, Wünsche und Hoffnungen aufzuspüren, die mich bewogen, diesen und keinen anderen Weg zu beschreiten. Natürlich ist es nicht leicht aus heutiger Sicht Gedanken und Gefühle von damals zu beschreiben. Zu leicht ist man geneigt, die heutigen Erkenntnisse in diese Zeit zu versetzen. Oftmals kommen die alten Bilder nur undeutlich aus dem Nebel der Vergangenheit zum Vorschein. Aber es sei drum, man soll mir verzeihen, wenn ich hier und da die Umrisse des Erlebten etwas zu stark nachzeichne.

Also, aufgepasst, das Jahr 1946 hatte begonnen. Nach meiner glücklichen Heimkehr aus der Hölle der amerikanischen Gefangenschaft habe ich mehr oder weniger versucht meine kaufmännische Lehre fortzusetzen. Da Bruder Hartwig im Dezember 1945 ebenfalls aus der Gefangenschaft wieder zu Hause angekommen war, kamen wir auf die Idee, uns als Weihnachtsmänner zu verkleiden und einige Äpfel aus unserem Garten in der Stadt an Kinder zu verteilen. Der Hunger war allgegenwärtig und riesen groß. Ein Apfel war da schon ein prächtiges Geschenk von einem Weihnachtsmann. Im Nu waren wir von einer Schar

Kinder umgeben Hartwig machte seine Späße und die Augen der Kinder glänzten vor Freude. Ich glaube, wir waren damals von unserer Idee und dem Ergebnis unserer Mission zufrieden.

Während meiner Gefangenschaft war meine Oma, Marie Kaufmann, am 22. Juni 1945 gestorben, ich konnte also nicht mehr Abschied von ihr nehmen. Da sie mit uns im Haus Kantstraße 9 gewohnt hatte, war ein Zimmer frei geworden. Wohnungen und Zimmer standen unter strenger Kontrolle und ihre Belegung wurde im Rathaus genau festgelegt. So kam es, dass bei uns für einige Monate ein Wismutkumpel einquartiert wurde. Das war natürlich keine Katastrophe, aber man musste bestimmte Rücksichten nehmen. Was wir damals jedoch nicht wussten, war, in welchem Ausmaß die Urangewinnung die Wirtschaft der DDR und ihre Bürger geschädigt hat. Wir nahmen die Unannehmlichkeiten, einschließlich die strengen Kontrollen die bei Einreisen in diese Wismutgebiete des Erzgebirges auf den Straßen und in den Zügen durchgeführt wurden (zur Einreise in diese Gebiete war eine Sondergenehmigung, Propusk, erforderlich) als notwendig in Kauf und zwar im guten Glauben, dass die Urangewinnung ein wichtiger Beitrag zur Sicherung des Friedens sei. Viel später, ich will nicht sagen nach dem Ende der DDR, wurde uns das ganze Ausmaß bewusst. Siefried Wenzel schreibt in seinem Buch „Was war die DDR wert?“ u. a

„Von 1946 bis zur Einstellung der Urangewinnung wurden aus der geförderten Erzmenge 231.000 t Uran produziert. Damit nahm die DDR den dritten Platz in der Welturangewinnung ein. Der Förderpreis lag jedoch

infolge komplizierter Bedingungen und schwacher Anreicherung des Erzes bis zum Zehnfachen über dem Preis in anderen Förderländern. Nur etwa 0,7 % der gesamten DDR-Erzproduktion enthielt das für Kernwaffen geeignete Uran....Allein 1946 bis 1953 mußte die DDR mehr als 7 Mrd. Mark Investitionen für die Wismut aufwenden, wobei dem Reparationskonto für 11 Mark Aufwand nur 1 \$ gutgeschrieben wurde.....Neben den in Geld erfassbaren Fakten zählen dazu vor allem die Bindungen von Arbeitskräften, die der Wirtschaft der DDR verloren gingen, und die Bindung umfänglicher Zulieferkapazitäten sowie bedeutende Anstrengungen für Wohnungsbau, Gesundheitswesen und die Infrastruktur in den Wismutgebieten. Außerdem wurden ganze Landstriche im Erzgebirge und in Ostthüringen sowie im Elbsandsteingebirge bei Königsstein durch das Auffahren mächtiger Abraumhalten verschandelt,...

(Siegfried Wenzel, „Was war die DDR Wert?“ S. 73 f.
Das Neue Berlin 2000)

Aber zurück zum Lehrling im Büro der Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau. Die ersten Januartage brachten eigentlich keine besonderen Ereignisse. Ich durfte Einnahmen und Ausgaben oder auch Soll und Haben addieren. Wir hatten zwar in der Handelsschule in etwa begriffen wie man eine Bilanz zusammenstellt und was eine Buchhalternahe ist (das besondere Durchstreichen des Teils der nicht beschriebenen letzten Seite am Ende von Soll und Haben) aber an solche Aufgaben kam Günter nicht heran. Wenn der Tagesablauf nun doch zu eintönig verlief, da kam es schon einmal vor, dass der Blick aus dem Fenster ins Freie huschte und man vielleicht auch leicht ins Träumen kam. Na ja, ich hatte ja

bereits im 1. Teil meines langen Weges davon gesprochen, was zum Beispiel in den Zeugnissen meiner 8jährigen Schulzeit zu lesen war. Es war also so ein Wintertag im Januar. Versonnen, in Gedanken verloren schaute ich aus dem Fenster und sah zu, wie sich die weißen Schneeflocken im Winde drehten, mal nach rechts, mal nach links um plötzlich wieder nach oben zu schweben, bevor sie sich entschlossen auf der Erde zu landen. Da kam mir der Einfall, mich doch einmal als Dichter zu versuchen. So entschloss ich mich kurzerhand einfach einmal ein Gedicht zu schreiben. Und das lautete so:

Der erste Schnee.

*Zarter Kuss auf meinen Lippen
schloß mir fest die Augen zu
und im stillen tat ich bitten,
komm und küß` mich immerzu.*

*Da, schon wieder spürt ich leise
die Berührung zart und fein
und in einer seltsam` Weise
dacht ich mir, wer wird`s wohl sein?*

*Wagte nicht ins Licht zu schau`n, -
denn nicht denken konnt ich mir,
wer kommt wohl hier her zu dir –
saß auf einer Bank am Baum.*

*Da, schon wieder merkt ich`s leise,
zarten Hauch auf meiner Wange*

*und da ich es doch nicht weiß,
wird mir doch ein bisschen bange.*

*Doch nicht länger kann ich warten
will jetzt seh`n wer vor mir steht.
Doch ich sehe in dem Garten –
Die Ersehnte ist verweht.*

*Aber halt, was ist den das
und ich rufe laut o `weh!
Mein Gesicht wird plötzlich naß,
denn, es war der erste Schnee.*

Unser Büro bestand aus einem Raum wo die sechs Büroangestellten, einschließlich des Prokuristen Herrn Krebs und ich der Lehrling, ihre Schreitische hatten. Von diesem, heute würden wir sagen Großraumbüro, ging eine Tür in ein Zimmer in dem die Muster unserer Erzeugnisse untergebracht waren. Eine Tür ging in das Heiligtum, in welchem unser großer Chef Herr Kahle sein Reich hatte.

Es war an einem Tag im Januar oder Februar, ich war mit meinem Fahrrad wieder der Erste und hatte die Aufgabe das Telefon umzustellen von der Villa des Herrn Kahle ins Büro, danach ging ich auf Erkundung ins Reich von Herrn Kahle. Auf seinem Schreibtisch erblickte ich eine aufgeschlagene Zeitung, darin rot angestrichen eine Aufforderung an junge Menschen sich für einen Vorbereitungslehrgang für das Hochschulstudium zu bewerben. Ich las diesen Aufruf und hatte mir im Moment nichts besonderes dabei gedacht.

Im Laufe des Tages, alle Angestellten die in diesem Büro arbeiteten waren nach und nach eingetroffen, wurde viel über diese Zeitungsnotiz gesprochen. Der Prokurist Herr Krebs hatte sicherlich darüber von Herrn Kahle erfahren und diskutierte jetzt mit den übrigen Mitarbeitern. In diesen Gesprächen wurde immer wieder mein Vorgänger erwähnt. Er hatte vor mit ausgelernt, war zur Wehrmacht eingezogen worden und jetzt warteten alle im Büro auf seine baldige Rückkehr. Dieser Vorbereitungskurs auf das Hochschulstudium, so schwärmte man, sei das Richtige für ihn, da er als Lehrling doch so gut gewesen sei. Mir hat man in diesen Gesprächen einen solchen Vorschlag nicht gemacht. Sicherlich hatten alle gedacht, dass der Lehrling Günter so etwas nie schaffen würde.

Nun gerade, dachte ich mir, euch werde ich es schon beweisen. Mir wurde auch immer deutlicher bewusst, wenn mein Vorgänger zurück kommt, dann werde ich sicherlich nach Beendigung meiner Lehre die Entlassungspapiere bekommen. Aber was jetzt tun, so überlegte ich krampfhaft. Gegenüber den anderen Büromenschen verlor ich zu dieser Angelegenheit kein Wort. Was hätten meine Überlegungen auch an deren vorgefasster Meinung geändert. Zu Hause wurde diese Sache natürlich mit den Eltern und Hartwig besprochen. Vater machte den Vorschlag, ich sollte mich doch einmal mit einem Genossen der SPD unterhalten. Dieser Genosse wohnte in der Nähe meiner ehemaligen Knabenschule auf der Zeppelinstr. Also, nichts wie hin. „*Na Günter, wie kann ich dir helfen?*“ war seine Frage nach unserer Begrüßung. Ich trug ihm mein Anliegen vor und fragte schließlich: „*Was halten sie davon, wenn ich*

mich zu diesem Vorbereitungslehrgang für das Hochschulstudium bewerbe?“ „Na wunderbar“, entgegnete er, „so kommen endlich Arbeiterkinder auf die Hochschulen und das Privileg der bürgerlichen Kräfte und der mit der Naziideologie verseuchten Studenten wird endlich gebrochen“.

„Aber werde ich denn so etwas schaffen?“ warf ich zögernd ein. „Na sicher, jedoch auf den Hosenboden musst du dich schon setzen. Aber sag mal, du hast doch noch einen Bruder, vielleicht könnt ihr zu zweit diesen Weg beschreiten?“ entgegnete er. So in etwa war der Kern unseres Gespräches. „Wenn ihr euch bewerbt, dann werden wir von der Ortsgruppe der SPD eine Empfehlung mitgeben“ gab er mir noch zu verstehen. Nach einer herzlichen Verabschiedung und ein Schulterklopfen mit den aufmunternden Worten: „Ihr schafft es schon“, ging ich wie von Sinnen nach Hause. Einmal sah ich mich schon mit einem akademischen Grad ausgerüstet, um mich aber gleich wieder als schmähhlichen Versager und von allen ausgelacht zu sehen. Mit diesen gemischten Gefühlen kam ich zu Hause an.

Nach ausgiebigen Gesprächen zu Hause, fasste ich den heroischen Entschluss: **Ich werden mich bewerben!** Gesagt, getan. Hartwig war noch etwas unentschlossen, so dass ich erst einmal allein meine Bewerbung mit der Empfehlung der Ortsgruppe der SPD nach Zwickau schickte, denn dort sollte dieser Lehrgang stattfinden. Es folgten einige aufregende und spannende Wochen, in denen ich auf eine Antwort wartete.

Meine Lehrzeit lief unterdessen weiter. In Vorbereitung auf die Abschlussprüfung musste ich einmal in der Woche nach Zwickau zur Handelsschule, wo eine Klasse mit weiteren Kandidaten für die bevorstehende Prüfung zusammengestellt worden war. Es wurde natürlich in dieser Klasse nicht nur über diese Prüfung gesprochen, sondern auch über eigene Erlebnisse in dieser Nachkriegszeit. Der größte Teil der Klasse, Mädchen und Jungs, waren aus Zwickau und so war es nicht verwunderlich, dass auch über die Tanzveranstaltungen in Zwickaus „Neuer Welt“, einer Gaststätte mit einem großen Saal im Norden von Zwickau, mit glänzenden Augen gesprochen wurde. Ich sollte doch auch einmal mitkommen, kam der Vorschlag. *„Ich kann aber nicht tanzen, was soll ich denn dann mit euch dort?“* war meine unschlüssige Erwiderung.

Ich glaube es war Traudel, ein Mädchen unserer Klasse, die mir folgenden Vorschlag machte, ihre ältere Schwester sei eine gute Tänzerin, und sie könnte mir die wichtigsten Tanzschritte beibringen. Man brauchte mich sicherlich nicht mehr lange zu überzeugen. Am darauffolgenden Sonnabend ging es mit einem Kribbeln im Bauch in die „Neue Welt“. Und tatsächlich, die ältere Schwester von Traudel nahm sich meiner an und mit kräftigen Griff fasste sie mich und somit begann mein privater Tanzunterricht. Ich hatte die ersten Tanzschritte getan und der Aufstieg in die Reihen der Tänzer hatte begonnen. Von jetzt an brauchte man mich nicht mehr zu überreden mitzukommen. Ich glaube, auch ab und zu war Hartwig mit von der Partie. Wie ich, bzw. wir die Entfernung von Werdau nach Zwickau und zurück, immerhin 20 bis 30 Kilometer, bewältigt haben, ob mit

dem Fahrrad, mit dem Zug oder gar zu Fuß, kann ich heute nicht mehr sagen. Jedenfalls stand uns damals noch kein persönliches Auto zur Verfügung, was heute wohl zur Standardausrüstung der Jugend gehört.

Es war natürlich ein ganz neues Gefühl, wenn man nach der Melodie „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt“, gespielt von einer Originalkapelle, über die Tanzfläche schwebte, sich an der Decke bei gedämpftem Licht eine bunte Glaskugel drehte und das Licht was auf sie strahlte im ganzen Saal reflektierte. Die Vorbereitung auf die Prüfung hatte somit ein wunderbares Nebenergebnis gehabt.

Ende März war es dann soweit. Auf Grund guter Vorbereitung war die Prüfung selbst halb so schlimm und nicht so wie sich das Günter vorgestellt hatte. Günter konnte sich von nun ab „Kaufmannsgehilfe“ nennen. Mit Abschluss der Lehre gab es natürlich auch eine Abschlussbeurteilung, unterschrieben von Herrn Kahle. Das angeblich bestimmte Lücken bei der Ausbildung entstanden wären begründete man mit den Ausfällen durch die Kriegsverhältnisse, sowie der Jugenderziehung von Seiten der HJ“ (Hitlerjugend). Ich war jedenfalls hocherfreut, meine Lehrzeit trotz vieler Widrigkeiten – Arbeitsdienst, Wehrmacht und Gefangenschaft – erfolgreich abgeschlossen zu haben

Überrascht war ich jedenfalls nicht als ich am 14. Mai 1946 meine Kündigung erhielt, war doch zu dieser Zeit bereits mein neuer Weg entschieden. Die Weichen auf dem langen Weg von Günter R. hatte ich schon gestellt. Die Straße zur Universität, die es zu beschreiten

galt, war aber nicht weniger steinig als der Weg bisher,
nur waren es diesmal andere Steine. Noch einmal
meldete sich meine dichterische Ader und so kam
nachfolgendes Gedicht zu stande.

Ein seltsamer Traum

Die Sonne versinkt am Himmelszelt,
rot leuchten ihre Strahlen.
Ein Blatt ganz sacht vom Baume fällt,
es flattert im Schein, dem fahlen.

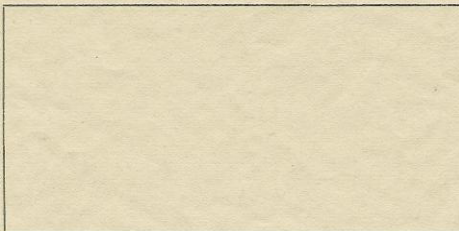
Ein junger Mann ganz zärtlich spricht:
„Sei mein und laß dich kosen.
Sei nicht so spröde und stich mich nicht,
wie wilde Heckenrosen.

Das Mädchen scherzt, es windet sich,
will sich nicht küssen lassen.
„Na warte nur, jetzt pack ich dich!“
Und da lässt sie sich fassen.

Sie schmiegt sich in seinen Arm hinein,
den Mund hält sie halb offen
und denkt bei sich: wie ist das fein,
wie hat es mich getroffen.

Da meint sie plötzlich in ihrem Traum
Seinen zarten Kuß zu spüren.
Doch es war nur dieses Blatt vom Baum,
es fiel auf den Mund, den ihren.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau



KONTEN:

POSTSCHECKKONTO LEIPZIG 5285
REICHSBANK - GIROKONTO
WERDAU 781/839
ALLG. DEUTSCHE CREDIT-ANSTALT
FILIALE WERDAU
COMMERZBANK A.-G. FIL. WERDAU
TELEGRAMME:
AKTIENSPINNEREI WERDAU
FERNRUF: WERDAU 3244, 3245
BAHNSTATION: WERDAU (Sa.)

BETR.: IHRE ZUSCHRIFT VOM

LEUBNITZ BEI WERDAU (Sa.),

30. Juni 1946

Herr Günter Reichert, geboren am 23. 5. 1928, wohnhaft Werdau, Kantstraße 9, ist vom 1. 4. 1946 bis 30. 6. 1946 bei uns als Kaufmannsgehilfe eingestellt gewesen.

Günter Reichert hat die ihm übertragenen Aufgaben zu unserer vollen Zufriedenheit ausgeführt. Er war anständig, fleißig und vor allen Dingen ehrlich.

Günter Reichert verläßt uns, um sich dem Vorstudium für die Hochschule zu widmen.

Wir wünschen ihm für sein weiteres Fortkommen alles Gute.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

VORSTAND: WILLY KAHLE, WERDAU - VORSITZER DES AUFSICHTSRATES: MAX GEISSLER, MEERANE

TELEGRAMME: AKTIENSPINNEREI WERDAU + FERNRUF: WERDAU NR. 3244, 3245 + BAHNSTATION: WERDAU (Sa.)

KONTEN:

POSTSCHECKKONTO LEIPZIG 5295
REICHSBANK-GIROKONTO WERDAU
ALLG. DEUTSCHE CREDIT-ANSTALT
FILIALE WERDAU
COMMERZ- UND PRIVAT-BANK A.-G.
FILIALE WERDAU

Firma

BETR.: IHRE ZUSCHRIFT VOM

LEUBNITZ BEI WERDAU (Sa.), 31. Mai 1946

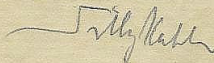
Z e u g n i s

Herr Günter Reichert, geboren am 23. 5. 1928, wohnhaft Werdau, Kantstraße 9, ist vom 1. 4. 1944 bis zum 31. 3. 1946 bei uns als kaufmännischer Lehrling eingestellt gewesen.

Günter Reichert hatte Gelegenheit, sich in unserem vielseitigen Geschäftsbetrieb nach jeder Richtung hin auszubilden. Durch die Kriegsverhältnisse, insbesondere durch die damalige Jugenderziehung von seiten der HJ, konnte die Lehrlingsarbeit leider nicht so gefördert werden, wie es an sich notwendig ist. Es sind bei allem guten Willen deshalb unvermeidbare Lücken entstanden. Trotz allem hat sich Günter Reichert Mühe gegeben, um in seinem Fach brauchbar zu werden. Er war anständig, fleißig und vor allen Dingen ehrlich.

Wir wünschen ihm für sein weiteres Fortkommen alles Gute und geben der Hoffnung Ausdruck, daß er die später an ihn gestellten Anforderungen voll und ganz erfüllt.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau



Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau



KONTEN:

POSTSCHECKKONTO LEIPZIG 52 85

REICHSBANK - GIROKONTO

WERDAU 781/839

ALLG. DEUTSCHE CREDIT-ANSTALT

FILIALE WERDAU

COMMERZBANK A.-G. FIL. WERDAU

TELEGRAMME:

AKTIENSPINNEREI WERDAU

FERNRUF: WERDAU 5244, 5245

BAHNSTATION: WERDAU (Sa.)

BETR.: IHRE ZUSCHRIFT VOM

LEUBNITZ BEI WERDAU (Sa.),

30. Juni 1946

Herr Günter Reichert, geboren am 23. 5. 1928, wohnhaft Werdau, Kantstraße 9, ist vom 1. 4. 1946 bis 30. 6. 1946 bei uns als Kaufmannsgehilfe eingestellt gewesen.

Günter Reichert hat die ihm übertragenen Aufgaben zu unserer vollen Zufriedenheit ausgeführt. Er war anständig, fleißig und vor allen Dingen ehrlich.

Günter Reichert verläßt uns, um sich dem Vorstudium für die Hochschule zu widmen.

Wir wünschen ihm für sein weiteres Fortkommen alles Gute.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werbau

Fernsprecher 3244 u. 3245 Werbau
Reichsbank-Giro-Konto Werbau
Postcheck-Konto Leipzig Nr. 5285

Leubnitz-Werbau (Sa.),

den 16. Mai 1946

An die Firma

Wir bescheinigen hiermit, daß unser bisheriger kaufmännischer
Lehrling Günter Reichert, Werbau, Kantstr. 9 bei einer Wochen-
arbeitszeit von 24 Stunden RM 52.-. pro Monat Vergütung erhält.
Dies entspricht einem Tarifgehalt von RM 100.-. bei 48 Stunden
Wochenarbeitszeit.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werbau



Vigogne-Aktien-Spinnerei Werbau

Fernsprecher 3244 u. 3245 Werbau
Reichsbank-Giro-Konto Werbau
Postcheck-Konto Leipzig Nr. 5285

Leubnitz-Werbau (Sa.),

den 23. Mai 1946

An die Firma

A b s c h r i f t !

Wir bescheinigen hiermit, daß Herr Günter Reichert, Werbau
ab 1. 4. 46 von uns ein monatliches Gehalt von RM 100,--
bezieht.

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werbau

gez. Krebs

gez. Fischer

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

Fernsprecher 3244 u. 3245 Werdau
Reichsbank-Giro-Konto Werdau
Postcheck-Konto Leipzig Nr. 5285

Leubnitz-Werdau (Sa.),

den 14. Mai 1946

An die Firma

Herrn

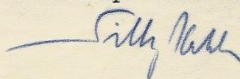
Günther Reichert

W e r d a u

Kantstraße

Nachdem Ihre kaufmännische Lehre bei uns mit dem 31. März d.J. ihren Abschluß gefunden hat, teilen wir Ihnen mit, daß wir nicht beabsichtigen ein Arbeitsverhältnis mit Ihnen einzugehen. Wir kündigen Ihnen deshalb hiermit, unter Bezugnahme auf § 8 des mit Ihnen getätigten Lehrvertrages, für den 30. Juni 1946.

Hochachtungsvoll
Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

**Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau**

Fernsprecher 3244 u. 3245 Werdau
Reichsbank-Giro-Konto Werdau
Postcheck-Konto Leipzig Nr. 5285

Leubnitz-Werdau (Sa.),

den 20. Juni 1946

An die Firma

Wir bescheinigen hiermit, daß Günther Reichert, geb. 23.5.28, Werdau, Kantstr. 9 vom 1.4.44 bis 30.6.46 unserem Betrieb angehört hat. Die Beiträge zur Sozialversicherung sind bis 30. Juni 1946 ordnungsgemäß entrichtet.

 Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

GEHILFENBRIEF

R e i c h e r t, Günter Karl Heinz

geboren am 23. 5. 1928 in Werdau/Sachs.

hat bei der Firma

Vigogne-Aktien-Spinnerei

in Werdau/Sachs.

als

Kaufmannsgehilfe

gelernt.

Er/~~Sie~~/hat gemäß den anerkannten Prüfungsanforderungen die
Gehilfenprüfung ~~mit Gesamtnote~~
bestanden und auf Grund des Ergebnisses der Prüfung vor der
Industrie- und Handelskammer diesen Gehilfenbrief erhalten.

Zwickau (Sachs), den 17. April 1946

Die Industrie- und Handelskammer Zwickau





Das alte Pfortnerhaus

2006 wurden alle Gebäude der Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau abgerissen und begonnen einen neuen Supermarkt zu bauen



2003

Unser Hunger an Bildung war genau so groß wie der Hunger nach Nahrung.

*Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Das ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß.
Das ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält.*

(Goethe – Faust)

Es wirkte wie ein gewaltiger Paukenschlag, als der Lehrling Günter verkündete: *„Ich habe mich zur Vorstudienanstalt für das Hochschulstudium beworben“*. Ich sah plötzlich, wie bei allen Büromenschen die Gesichter länger wurden. Nachdem man sich vom ersten Schreck dieser ungewöhnlichen Mitteilung, erholt hatte, bemerkte der Prokurist Herr Krebs: *„Junge, hast du dir denn das richtig überlegt, zur Hochschule? Wirst du denn das auch schaffen?“* „Ich werde es halt versuchen übrigen wird und im sicherlich auch mein Bruder mit dabei sein und zu zweit wird es uns schon gelingen“ war meine bescheidene Antwort. *„Aber im übrigen“* fuhr ich fort, *„das Studium beginnt bereits im März, Vormittags bin ich noch im Büro und Nachmittags in Zwickau zum Lehrgang, die Bezahlung sollen wir aber in voller Höhe noch vom Betrieb erhalten“*. Das war wohl alles nicht so sehr nach dem Geschmack meines damaligen Chefs Herrn Kahle. Sicherlich mochte er sich nicht mit den neuen Machtverhältnissen anlegen und so öffnete sich für mich die erste Tür zur Wissenschaft.

Bei der Einrichtung dieses Vorbereitungskurse ging es eindeutig um die „Brechung des bürgerlichen Bildungsprivilegs“, denn von den damals immatrikulierten Studenten kamen nur etwa zwei bis drei Prozent aus der Schicht der Arbeiter und Bauern. Die Provinzial- und die Landesverwaltung Sachsen erließen bereits im Dezember 1945 sowie im Februar 1946 entsprechende Verordnungen. Die ersten Vorbereitungskurse wurden in Dresden, Görlitz, Chemnitz, Leipzig, Plauen und Zwickau von März bis September unter Leitung der städtischen Volksbildungsämter durchgeführt. Der Verantwortliche bei uns in Zwickau war der Stadtrat Verbeck. Der zweite Lehrgang begann im Oktober 1946 und dauerte bereits ganztägig ein ganzes Jahr. 1947 wurden die Kurse in Vorstudienanstalten umbenannt und erstreckten sich bereits über zwei Jahre. Eine ähnliche Entwicklung gab es in Thüringen, Berlin, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg. In einer Richtlinie der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung (DVV) vom Dezember 1947 wurden die Vorstudienanstalten als „vorbereitende Fakultäten“ bezeichnet und den Hörern erstmals die gleichen Rechte wie Studierenden zuerkannt. Im März 1949 erfolgte die Umbenennung in „Arbeiter- und Bauern-Fakultäten“ deren Gründung dann im Herbst durch feierliche Festakte an den Hochschulen vollzogen wurde.

So richtig war mir noch nicht klar geworden, auf was ich mich da eingelassen hatte, als in Zwickau der Unterricht

begann. Doch machte es zunehmend Spaß viel, mir bisher Unbekanntes, zu erfahren. Meine Begeisterung steckte wahrscheinlich auch Hartwig an und nach einer Woche gab auch er seine Anmeldung für diesen Lehrgang ab. Mir war es nur recht, denn zu zweit war es leichter mit dem vielen unbekannten Lehrstoff zurecht zu kommen.

Das Rechnen mit Zahlen klappte ja so einigermaßen, aber wieso kann man den mit Buchstaben, zum Beispiel $a + b = c$ rechnen? Hartwig hatte da etwas Vorsprung, denn wenn ich mich richtig erinnere, hatte er vor seiner Einberufung zur Marine mit einem Techniker-Fernstudium begonnen. Stereometrie, Wurzel aus, Umfang des Kreises, die Zahl $\pi = 3,14159265\dots$, Sinus und Tangens, das alles sollte in meinen Kopf hinein. Mir ging es sicherlich so wie dem Schüler in Goethes Faust, als er verzweifelt ausrief:

*„Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.“*

Mutter kam plötzlich auf die Idee: „Günter sprich` doch mal mit Helmut Piehler, er war in den ersten Jahren mit dir in einer Klasse in der Knabenschule bevor er zur Oberschule gegangen ist und sein Abitur gemacht hat. Vielleicht kann er dir etwas in Mathematik helfen“. Helmut wohnte auf der Ringstraße. Im Nachbarhaus hatten, bevor sie sich auf der Ringstraße ein eigenes Haus bauten, Tante Frieda und Onkel Heinzl gewohnt. Helmut

erklärte sich einverstanden und so fand ich langsam Eingang in die Welt der Mathematik.

Von März bis Juni war mein Weg am Morgen ins Büro um mich in meine Lehrlingsarbeit, ab April in die eines Kaufmannsgehilfen, zu vertiefen. Mittags führte mein Weg mit dem Fahrrad nach Zwickau, um mich in eine mir völlig fremde Welt zu begeben. Hartwig hatte Arbeit in Reichenbach gefunden und kam mittags mit dem Zug von dort aus nach Zwickau. Nach Unterrichtsschluss ging es dann zu zweit mit dem Fahrrad zurück nach Werdau. Ich konnte mich (wenn es nicht gerade bergauf ging) auf die Zwischenstange setzen und Hartwig trat mächtig in die Pedale. An einem Tag als Hartwig mit mir als Beifahrer eine kleine Steigung in Zwickau bewältigen wollte und eine kräftige Beinarbeit leistete, da geschah es. Ehe wir uns versahen, lagen wir beide plötzlich auf der Straße. Was war geschehen? Das schon etwas ältere Fahrrad hatte sich für die ständige Quälerei gerächt und war einfach auseinander gebrochen.

Herr Baurat Steiger bemühte sich redlich, uns in Mathematik, das Wirken von Sinus und Tangens oder das Ergebnis von $a + b = c$ oder was noch schlimmer war, die Wurzel aus x zu erklären. Dozent Schäller war Meister der Literatur. Mit der Gretchen Szene aus Goethes Faust machte er uns vertraut, aber auch das ein Jambus fünffüßig sei und das „Jambus“ seit Lessing als Vers bei uns eingeführt wurde. In unserer Abschlusszeitung des Lehrganges haben wir über ihn geschrieben:

*„Er fragte uns Dinge – wie hab`n wir gebebt –
Aus Zeiten, in denen wir gar nicht gelebt.
Es gab sogar Dichter, - Homer sei genannt -,
Von denen uns nicht mal ihr Dasein bekannt.
„So ungefähr“ und „Es muß wohl so sein“ –
Na, uns leuchtet das nur wenig ein.*

*Aber jetzt ist`s geschafft, die Zeit flog im Nu,
Das Verdienst kam Studienrat Schulze zu.
Wir können behaupten, ganz ohne zu lügen:
Es ist doch so bissel was hängen geblieben“.*

Immer wieder legte uns Dozent Schäller nahe, schreibt euch alles auf und denkt an den Schüler in Goethes Faust als dieser sagte:

*„Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
kann man getrost nach hause tragen“.*

Herr Paul Sonntag bemühte sich mit großer Leidenschaft, uns die Geometrie beizubringen. Dabei gebrauchte er manches mal recht kräftige Ausdrücke, zum Beispiel bei der Erläuterung der Stereometrie: *„Also in der Stereometrie werden Körper behandelt. So beispielsweise Pyramiden. Die alten Ägypter haben auch schon Pyramiden gekannt. Da ist doch bei Kairo die Cheopspyramide – das ist auch ein ganz schöner Dreckhaufen, den se hingesetzt ham. Wer sich`s merken will, ist gut. Wer sich`s nicht merken kann, hat auch nichts versäumt. Ist ja auch unwichtig“.* Bei ihm war auch manchmal Chemie mit angesagt. Oftmals begann er

seinen Unterricht mit den Worten: „*Chemie, ich sagte schon, ist alles, was knallt und stinkt. Also über das Periodische System hatte ich schon paar Worte verloren. Über die Halogene muss eigentlich auch jeder ein bisschen Bescheid wissen, wenn er danach gefragt wird. Günstig ist natürlich, wenn man so `ne Sache in Tabellenform im Kopf hat, das macht immer Eindruck*“.

Auch Herr Netzdold hat uns mächtig mit Chemie gequält. Säuren, Laugen, aber auch Jod, Brom und Salze hatten wir dabei zu verdauen. Auch der Dozent der Klasse IV, Herr Doktor Friedrich, wäre noch zu nennen, vielleicht mit einigen seiner unvergesslichen Worte: „*Lachen Sie nicht, ich möchte bloß wissen, was es da zu lachen gibt? Meine Damen und Herren! Lachen Sie nicht, die Lage ist äußerst ernst! Setzen Sie sich hin und schuften Sie. Sie müssen mit jeder Minute geizen, denn von Nicht wird Nicht!*“

Bertold Brecht schrieb einige Zeit später an die Studenten der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät:

*Daß ihr hier sitzen könnt: so manche Schlacht
Wurd drum gewagt. Ihr mögt sie gern vergessen.
Nur wisst: hier haben andre schon gegessen
Die sassen über Menschen dann. Gebt acht!*

*Was immer ihr erforscht einst und erfindet
 Euch wird nicht nützen, was ihr auch erkennt
 So es euch nicht zu klugen Kampf verbindet
 Und euch von allen Menschenfeinden trennt.*

*Vergeßt nicht: mancher euresgleichen stritt
Daß ihr hier sitzen könnt und nicht mehr sie.
Und nun vergrabt euch nicht und kämpfet mit
Und lernt das Lernen und verlernt es nie.*

Im übrigen waren mit im Vorbereitungskurs auf das Hochschulstudium in Zwickau Kurt Merker und Eberhard Schubert. Kurt Merker hat nach dem Abschluss des Kurses mit Hartwig an der Technischen Universität (TU) Dresden studiert. Sie schlossen mit dem Diplom Ingenieur ab. Eberhard Schubert ging mit mir an die Karl-Marx-Universität Leipzig. Ich belegte die Fachrichtung Volkswirtschaft und Eberhard Betriebswirtschaft mit dem Abschluss als Diplom Volkswirt bzw. Diplom Betriebswirt. Sowohl von Kurt Merker als auch von Eberhard Schubert wird später auf dem langen Weg von Günter R. noch zu berichten sein.

Immer deutlicher stellte sich im Laufe des Lehrganges heraus, so sehr sich auch die Teilnehmer des Vorbereitungskurses bemühten, bis September ist bei einem Halbtagsunterricht eine solide Vorbereitung

auf das Studium nicht zu schaffen. Deshalb wurde beschlossen, für die restliche Zeit den Unterricht auf den ganzen Tag auszudehnen. Mit Schreiben vom 19. Juni 1946 wandte sich deshalb die Kommission für Arbeiterstudium beim Stadtschulamt in Zwickau an die Firma Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau mit folgender Bitte:

„Der Vorbereitungskursus für das Hochschulstudium soll ab 1. Juli 1946 ganztägig durchgeführt werden, um das Ziel des Kursus zu erreichen. Wir bitten Sie um Verständnis für diese Notwendigkeit und um Beurlaubung Ihrer daran teilnehmenden Betriebsangehörigen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns finanziell dadurch unterstützen würden, dass sie den Lohn bzw. Gehalt, oder wenigstens einen Teil davon, weiterzahlen.“

Im Auftrag: gez. Verbeck

Mit etwas Hoffnung hatte ich dieses Schreiben an den Prokuristen Herrn Krebs übergeben. Ich war mir sicher, dass er es mit dem großen Chef Herrn Kahle besprechen wird und eine für mich günstige Entscheidung treffen kann. Dieser Bitte von Verbeck kam jedoch Herr Kahle nicht nach, denn wie bereits erwähnt, hatte er mir am 14. Mai gekündigt und sich dabei auf den § 8 des Lehrvertrages berufen. Dieser Bezug stimmte jedoch in keiner Weise. Im § 8 heißt es u. a., dass entweder drei Monate vor Ablauf der Lehrzeit zu kündigen ist (war nicht geschehen) bzw. wenn dies nicht geschieht, dann tritt die gesetzliche Kündigungsfrist ein und diese betrug meines Wissens damals ebenfalls drei Monate. Aber was soll's der weitere Weg war entschieden.

Noch einmal meldete sich mein dichterisches Talent und es entstand nachfolgendes Meisterwerk:

Erinnerung

Ganz plötzlich mit dem Glockenschlag
War fern des Alltags Trubel,
es zog herauf ein neuer Tag,
das Herz brach aus in Jubel.

Der Sonnenstrahlen warmer Schein,
sie fielen durch die Zweige.
Ein kleines Kätzchen zart und fein,
war gar kein bisschen feige.

Es kam heran, umschnurrte mich,
ließ kraulen sich die Ohren.
Im nahen Bächlein schwamm ein Fisch,
ich fühlte mich wie neugeboren.

Nichts drängt, nichts ruft zur neuen Pflicht
An diesem schönen Tage,
es ist ein Tag der viel verspricht,
bringt sicher keine Plage.

Ich sitz allein auf einer Bank,
das Kätzchen ist verschwunden.
Ich spüre, nein ich bin nicht krank,
fühl mich wie leicht betrunken.

Erinnerung steigt in mir auf,
fort eilen die Gedanken,
vorüber zieht der Lebenslauf,
kann mich dafür bedanken.

Viel schönes ist auf dieser Welt
Mir oft schon widerfahren,
dies' ist's was mich noch aufrecht hält,
auch noch nach vielen Jahren.

Doch ist's nicht nur Erinnerung,
was glücklich mich durchdringt,
die Seele, sie macht einen Sprung,
mir schier das Herz zerspringt,

Ich weiß, es wartet mit Geduld
Ein liebes Mädchen mein,
ich bin fürwahr in ihrer Schuld,
denn lang blieb sie allein.

Wann endlich kommt der Augenblick,
den lang schon wünscht ich mir.
Wann fass ich's wieder dieses Glück?
Schon bald bin ich bei ihr.

Am 9. Oktober 1999 fand in Halle an der Saale eine
Zeitzeugenkonferenz der PDS-Bundestagsfraktion im

50. Jahr der Gründung der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät (ABF) statt. Auf dieser Konferenz sagte ich u.a. zu meinem Besuch des Vorbereitungslehrganges für das Hochschulstudium: „*Unser Hunger nach Bildung war damals genau so groß wie der Hunger nach Nahrung*“.

1946 das erste Nachkriegsjahr, in den Städten lagen noch unübersehbar die Trümmer des schrecklichen Krieges. Die Lebensmittelrationen waren knapp und der Hunger unser ständiger Begleiter. Deshalb wohl auch, damit der Hunger nicht ganz unsere Gehirne blockierte, erhielten wir in Zwickau ab und zu etwas Brot und zwar in der Nähe des Hauptbahnhofes. Einmal, mit großer Freude nahm ich diese Brotration in Empfang, war meine Enttäuschung groß, denn im Brot hatten sich dicke fette Maden breitgemacht. Ansonsten waren diese Zuteilungen eine willkommene Bereicherung unseres kargen Speiseplanes.

Ein halbes Jahr oder auch sechs Monate, diese Zeit war schneller vorbei als ich mir das vorgestellt hatte und nun kam der Tag der Entscheidung. „Prüfung!“ Werde ich es schaffen? Das Herz fiel mir buchstäblich in die Hosentasche, der Puls raste wie ein wildes Fohlen, als ich zum ersten Mal das Prüfungszimmer betrat. Nach jeder Prüfung stets die große Ungewissheit, bestanden oder durchgefallen? Nicht nur ein Stein fiel mir vom Herzen, wie man so leichthin sagt, sondern eine ganze Fuhre Steine. Ich hatte alle **Prüfungen bestanden**, allerdings nicht unter den Besten, aber Bestanden und der Weg zur Universität war frei. Dieser führte mich und Eberhard Schubert im September 1946 an die Universität Leipzig,

Hartwig und Kurt Merker an die Technische Universität Dresden. Wir alle hatten ein wichtiges Etappenziel erreicht. Wie wird sich nun unser weiteres Leben gestalten?

Nachzutragen wäre noch, wie ich später erfahren habe, dass Herr Kahle Ende 1946 oder Anfang 1947 mit den Wirtschaftsgesetzen in Konflikt gekommen war. Um einen Gerichtsprozess zu entgehen, hat er sich nach Westdeutschland abgesetzt. Sein Betrieb wurde später enteignet. Bis 1990 war er als volkseigener Betrieb voll ausgelastet. Nach dem Ende der DDR musste er wie die meisten Textilbetriebe der DDR die Produktion einstellen. Das Betriebsgelände und die Gebäude meines ehemaligen Lehrbetriebes geben heute ein trauriges Bild des Verfalls ab.

Zeugnis

Vorbereitungskursus für das Hochschulstudium

in: Zwickau

Herr Reichert, Günter

geb. am: 25.5.1928 in Werdau

hat die Abschlussprüfung am 4. September 1946

mit dem Gesamtergebnis befriedigend (5) abge.

Ihm ist die Berechtigung zum
Studium an einer deutschen
Hochschule zugesprochen

Ihm wurden folgende Noten in den einzelnen Fächern zuerkannt

Deutsch: befriedigend (5)	Mathematik: befriedigend (5)
Russisch: gut (2)	Chemie: gut (2)
Englisch: --	Physik: befriedigend (5)

Zwickau/Sachs., den 4. September 1946

gez.: Verbeek

gez.: E. Viehweg

(Der Leiter des Vorbereitungskursus) (Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses)

(Stempel der Stadt Zwickau)

Hiermit wird beglaubigt, dass
die Abschrift mit dem Original
übereinstimmt:



[Handwritten signature]
Gemeindeführer.



ZEUGNIS

VORBEREITUNGSKURSUS FÜR DAS HOCHSCHULSTUDIUM

in Zwickau

Herr/Frau/Frl. Reichart, Günter

geb. am 23. 5. 1928 in Verdau

hat die Abschlußprüfung am 4. September 1946

mit dem Gesamtergebnis Befriedigend (3) abgelegt

Ihm/Ihr ist die Berechtigung zum Studium an einer
deutschen Hochschule zugesprochen/nicht zugesprochen

Ihm/Ihr wurden folgende Noten in den einzelnen Fächern zuerkannt:

Deutsch Befriedigend (3) Mathematik Befriedigend (3)

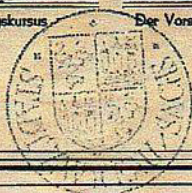
Russisch Gut (2) Chemie Gut (2)

Englisch „ Physik Befriedigend (3)

Zwickau/Sachs., den 4. September 1946.

[Signature]
Der Leiter des Vorbereitungskurses

[Signature]
Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses



Festzeitung

für den Abschlussabend
des 1. Vorbereitungskurses
für das Arbeiterstudium

Zwickau (Sa.)

September 1946

V o r w o r t

Hart war die Zeit und mit Arbeit gesegnet
in Fülle,
Doch viel ward geleistet mit Ausdauer, Fleiss
und Wille.
Nicht fremd ist das Schaffen unseren Händen;
Wir nennen drum stolz uns : ARBEITERSTUDENTEN.

Nicht haben wir Zeit, auf errungenen Lorbeern
zu ruhn,
Hörsäle der Hochschulen warten auf unser Tun.
Uns trennet kein Hader und Argwohn von Ständen
Und darum nennt man uns : ARBEITERSTUDENTEN.

Wir sind die ersten, auf die man achten wird
und schaun,
Auf unsere Erfahrungen sollen die Nächsten schon
baun.
Ein neuer Weg ist stets reich an Widerständen
Doch wir werden's schaffen, wir ARBEITERSTUDENTEN.

Rat der Stadt Zwickau
- Stadtschulamt -

Zwickau, den 4. 7. 46

Beschäftigungsausweis.

Herr

~~Frau~~
~~Frau~~

Günter Reichert

geb. am

23. 5. 1928

wohnhaft in

Werdau / Sa., Kantstr. 9

ist Teilnehmer/Teilnehmerin am Vorbereitungskursus für das
Hochschulstudium.

Im Auftrage:

Dieser Ausweis ist beim Abgang
vom Kursus sofort zurückzugeben.



Lak

Firma

Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau

Kommission für Arbeiterstudium
- Stadtschulamt -

Zwickau, den 19. Juni 1946

Der Vorbereitungskursus für das Hochschulstudium soll ab 1. Juli 1946 ganztägig durchgeführt werden, um das Ziel des Kursus zu erreichen. Wir bitten Sie um Verständnis für diese Notwendigkeit und um Beurlaubung Ihrer daran teilnehmenden Betriebsangehörigen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie uns finanziell dadurch unterstützen würden, daß Sie den Lohn bzw. das Gehalt, oder wenigstens einen Teil davon, weiterzahlen.

Im Auftrag

gez. Verheck.

Begegnung mit Karl Marx

*„Aller Anfang ist schwer,
gilt in jeder Wissenschaft“*

Marx 1867, MEW 23/11

Eines Tages, im Oktober des Jahres 1946. Ein Personenzug befand sich auf der Fahrt in Richtung Leipzig. Bei einem Halt im Hauptbahnhof in Werdau versuchten Reisende noch einen Platz im völlig überfüllten Zug zu erkämpfen. Es wurde gedrängelt, geschubst und gestoßen, Koffer wurden aus dem Zugfenster nach außen auf den Bahnsteig gereicht, aber auch umgekehrt wurde versucht, Gepäck durch die Fenster ins Innere des Zuges zu schleusen, für all jene, denen es bereits gelungen war, in den Zug zu gelangen. Einsam und verloren, so taucht ein Bild vor meinem geistigen Auge auf, so sehe ich mich ganz deutlich unter dieser quirlenden Masse Menschen stehen, auch ich hatte damals die Absicht in diesen völlig vollgestopften Zug zu gelangen. Mit dem Abschlusszeugnis des 1. Vorbereitungskurses für das Arbeiter-und-Bauern-Studium in der Tasche war ich auf dem Weg zur Universität in Leipzig, um mich als Kommilitone für das erste Semester einschreiben zu lassen. Auf dem Bahnsteig brauchte ich nicht viel zu tun, nur die Beine etwas anheben und mich von den nachschiebenden Reisenden in den Zug hineinspülen zu lassen. Die Bilder zeigen mir, ich habe es geschafft und einen herrlichen Stehplatz erhalten. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Das Glück war mir hold, denn bereits in Crimmitschau, dem nächsten Halt, wurde ein Fensterplatz frei, ich stand in der Nähe und konnte mich erleichtert niederlassen. Trotz Fensterplatz war aber ein

Blick nach außen nicht möglich, denn noch nicht alle Zugfenster hatten bereits Glasscheiben erhalten. Viele Fenster waren noch mit Bretter, Spanplatten oder was es sonst noch gewesen sein kann, vernagelt. Der Zug legte aber nicht nur auf Bahnhöfen eine Pause ein, sondern des öfteren hielt er auch auf offener Strecke, um Gegenzüge passieren zu lassen. Seit 1945 war die Demontage von Schienen im vollen Gange und ganze Strecken konnten nur eingleisig befahren werden. Bis März 1947 waren in der sowjetisch besetzten Zone 11.800 km Eisenbahnschienen abgebaut worden. Das Schienennetz in diesem Teil Deutschlands, bezogen auf dem Stand von 1938, wurde durch diese Reparation um 48 Prozent reduziert. Dazu kamen noch 6.300 km zweiter Gleise. Zwei Drittel aller Lokomotiven und rund 60 Prozent der Reisezugwagen waren vernichtet. (*Siegfried Wenzel, „Was war die DDR wert?“, S. 41*)

Solche Fahrten vollzogen sich für Günter nicht nur in Richtung Leipzig, sondern oft auch zurück nach Werdau in ähnlicher Weise. Manchmal musste die ganze Strecke von Leipzig bis Werdau auf dem Trittbrett bei Wind und Wetter zugebracht werden, zwar etwas gefährlich, vor allem wenn ein Gegenzug vorbei sauste, aber auf den nächsten Zug warten war verlorene Zeit.

Im Bayrischen Bahnhof angekommen, ging es in Windeseile zur Universität. Man hatte mir gesagt, ich muss mich in der ehemaligen Handelshochschule auf der Ritterstraße melden. Dort war u. a. die Fachrichtung Volkswirtschaft angesiedelt. Die Formalitäten der Anmeldung waren schnell erledigt, die Passbilder

abgegeben, und jetzt war es nur noch erforderlich sich eine Unterkunft zu sichern.

In der Wohnungsvermittlung der Universität erhielt ich einige Adressen von Leipziger Bürgern, die Zimmer an Studenten vermieteten. Vorzugsadresse war Rapunzelweg 1a . Mit der Straßenbahn ging es in Richtung Leipzig Süd zur sogenannten Märchenwiese. Noch nie hatte ich für mich selbst ein Zimmer suchen müssen. In Werdau auf der Kantstraße war ich zu Hause, die anderen Unterkünfte hatte man mir alle verordnet, so in Lauenhain an der Kriebsteintalsperre im Marine HJ-Lager, im Pommern beim RAD, in der Zwickauer Kaserne als Grenadier und das dreimonatige Lager unter freiem Himmel auf bloßer Erde, zwangsverordnet durch „unsere Befreier“, die amerikanischen Besatzungsarmee.

Mir war es doch etwas mulmig, als ich den Klingelknopf drückte. Es war die rechte Hälfte eines Einfamilien-Doppelhauses. Ich hörte wie es im Haus klingelte, aber nichts rührte sich. Noch einmal die Klingel in Bewegung gesetzt, wieder tat sich nichts. Schon wollte ich enttäuscht die nächste Adresse aufsuchen. Hier hätte es mir schon gefallen. Die Siedlung erinnerte mich an zu Hause, an die Stadtgutsiedlung in Werdau, denn zu jedem Haus gehörte ein kleiner Garten. Wie gesagt, schon wollte ich den Rückzug antreten, da kam plötzlich eine Frau, meine spätere Wirtin Frau Jutte, hinter dem Haus hervor und kam ans Gartentor. Mit den Worten: *„Haben Sie geklingelt, was kann ich für sie tun?“* wurde ich angesprochen. *„Ich werde ab nächste Woche mein Studium an der Universität aufnehmen, ich wurde hier her geschickt, da Sie ein Zimmer an einen Studenten*

vermieten würden“. „*Ach ja, woher kommen Sie denn, wie alt sind Sie, usw., usw.,*“ wurde ich mit Fragen überschüttet. „*Na, kommen Sie herein und schauen Sie sich das Zimmer an*“ Es war recht bescheiden, ca. 8 Quadratmeter groß. Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch und ein Stuhl. Das Fenster war an der Stirnseite des Zimmers gegenüber der Tür mit Blick in den Garten. Ohne weiter zu überlegen sagte ich zu, froh darüber, dass meine Zimmersuche so schnell zum Erfolg geführt hatte. Was ich jedoch nicht bedacht hatte und bei meiner Zusage auch nicht ahnen konnte war, dass die Wirtsleute unter dem Fenster im Garten einen Hasenstall hatten und der Geruch sich oftmals unangenehm ins Zimmer schlich.

Es war ein eigenartiges Gefühl, als ich mit Studienanfang mein erstes eigenes Zimmer bezog. Nicht Mutter, sonder ich selbst musste jetzt für Ordnung sorgen. Die wenigen Bücher die ich besaß fanden in einem Regal, welches an der Wand angebracht war, Platz. Auf dem Schrank hatte ich, es war ja Herbst, die von zu Hause mitgebrachten Tomaten aufgereiht, ein Teil davon waren noch grün, sie bemühten sich aber dann doch noch etwas Rot aufzulegen.

Nachdem ich an diesem ersten Tag in Leipzig die wesentlichsten Dinge erledigt hatte, ging es, wie bereits geschildert, nach Hause zurück. Nach einer Abschiedsfeier unserer „Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen“ (darüber wird im nächsten Kapitel zu berichten sein) lag in den nächsten drei Jahren das Hauptbetätigungsfeld von mir in Leipzig.

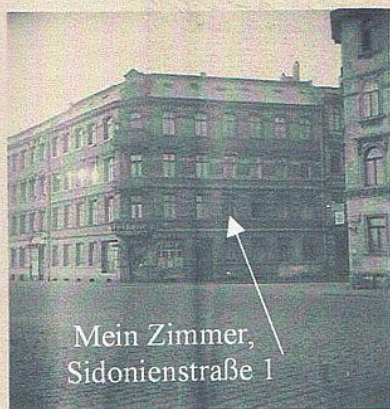
An einem Montag im Oktober des Jahres 1946 schritt ein junger Mann mit etwas bangen Gefühl vom Bayrischen Bahnhof in Leipzig zur Universität. Die anstrengende Bahnfahrt hatte er gut überstanden. Seinen Holzkoffer hatte er in der Gepäckaufbewahrung im Bahnhof eingestellt. Nach einigen Minuten drückte er die Klinke einer großen Tür der ehemaligen Handelshochschule herunter und trat nun als Student in diese heiligen Hallen ein. So oder so ähnlich sehe ich mich, wenn mein Blick zurück ins Jahr 1946 schweift. Der erste Weg führte ins Sekretariat, dort bekam ich einen Studentenausweis. Eine freundliche junge Dame gab noch den Hinweis: *„Auf den Tafeln im Vorraum sind alle Vorlesungen ausgehangen, Sie müssen sich jetzt diejenigen herausuchen, die Sie für Ihre Fachrichtung Volkswirtschaft benötigen“*. Oh je, ich stand vor den unüberschaubaren, unzähligen Zettel, wie ein Eichhörnchen vor einem Haselnussstrauch. Welche Nuss, das heißt, welche Vorlesung soll ich mir herausuchen? Wird das Eichhörnchen eine Nuss mit richtigem Inhalt oder eine taube Nuss pflücken, werde ich mir Vorlesungen herausuchen die ich gebrauchen kann oder welche die nichts nützen? Da, unter den vielen Zettel leuchtete das Emblem der FDJ hervor mit der Aufforderung: *„Alle Mitglieder der FDJ werden gebeten sich um 15 Uhr im Raum 5 einzufinden“*. Eine rettende Aufforderung? Es blieb noch Zeit, den im Bahnhof eingestellten Koffer zu holen und ihn ins neue Quartier, Rapunzelweg 1a, zu schaffen.

15 Uhr, Raum 5, ein lautes Stimmengewirr drang in meine Ohren als ich die Tür öffnete, es kam mir vor als vernehme ich eine „Babylonische Verwirrung“ (danach hat Gott die Erbauer des Turms von Babel verwirrt,

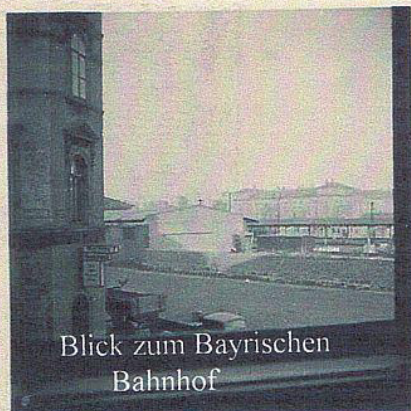
„dass keiner des anderen Sprache verstehe“) Aber langsam legte sich der Lärm und eine Stimme erklärte: „Jugendfreunde, wir haben Euch neuimmatrikulierten Studenten eingeladen, um Euch zu helfen bei der Zusammenstellung Eueres Studienplanes“. Je nach der jeweiligen Studienrichtung gab es jetzt Hinweise, welche Vorlesungen wir belegen sollten. Es war, als ging mir ein Licht auf und die Dunkelheit, die einen klaren Blick bei der Vielzahl der Vorlesungsangebote verhinderte, verschwand. Entsprechend stellte ich meinen Studienplan zusammen und bereits am nächsten Tag besuchte ich die erste Vorlesung.

Professor Fritz Behrens versuchte uns mit Politischer Ökonomie vertraut zu machen und die Theorie von Karl Marx zu erläutern. Professor Fritz Behrens (1909 – 1980) war kein Unbekannter, bereits in Zwickau noch im Stadtrat tätig, hatte er einen Vortrag vor den Teilnehmern des 1. Vorbereitungskurses gehalten. Seine Vorlesungen in Leipzig übten einen nachhaltigen Einfluss auf mein weiteres Denken und das vieler meiner Mitstudenten aus. In seinen Arbeiten versuchte er die Frage zu beantworten, ob eine gesellschaftliche Alternative zum Kapitalismus, ob Sozialismus ökonomisch möglich sei. Er war der Auffassung, dass man ökonomische Gesetze wie das Wertgesetz weder schaffen noch abschaffen könne. Die wichtigsten Voraussetzungen für eine Alternative zum Kapitalismus waren für ihn:

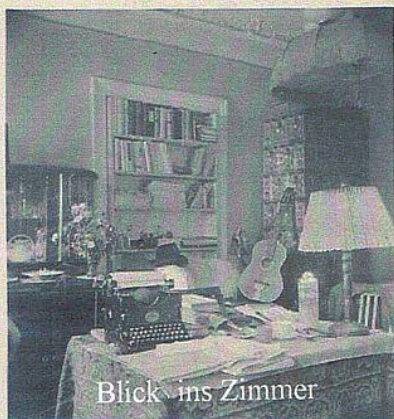
1. dass die Arbeitskraft ihren Warencharakter verliere,
2. dass die Entfaltung neuer, vor allem sozial gerechte Gesellschaftliche Strukturen sowie neue Triebkräfte der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung entstehen,
3. dass eine nachhaltige Alternative zum Kapitalismus nur im internationalen Rahmen möglich sei.



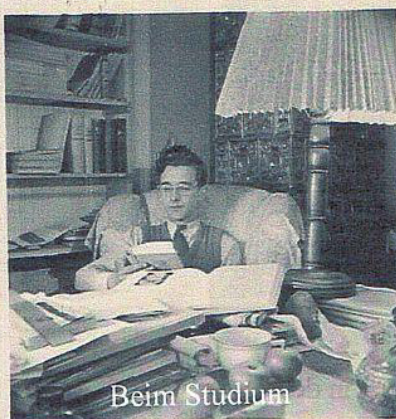
Mein Zimmer,
Sidonienstraße 1



Blick zum Bayrischen
Bahnhof



Blick ins Zimmer



Beim Studium



Besuch von Vater



THOMAS MORE



Professor Fritz Behrens in den 1950er Jahren

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Ausweis-Karte

Hochschul-Nr.: 77 / 1918

stud. rer. pol.

Herrn Günter Reichert

geb. am 23. / 5. 1928 in Werdau



immatrikuliert

vom 1. 9. 1916 bis

Wohnung siehe Rückseite

Eigenhändige Unterschrift

Günter Reichert

19

24

Gültig nur für die mit dem Universitäts-Stempel
verschienenen Zeitabschnitte

19

Gültig für
Winter-Sem. 46/47
1.10.46-31.3.47

Gültig für
Sommer-Sem. 1947
1.4.-30.9.47

Gültig für
Winter-Sem. 47/48
1.10.47-31.3.48

Gültig für
Sommer-Sem. 1948
1.4.-30.9.48

1949

Gültig für
Winter-Sem. 49/50
1.10.49-31.3.50

31. Dez. 1949

Nannan

Werdau, Kantstr.9

Wohnort des(r) Studierenden:

Bei Veränderung der Wohnung ist diese Karte binnen drei Tagen in dem
Universitätssekretariat vorzulegen.

Leipzig

Gültig für
Winter-Sem. 48/49
1.10.48-31.3.49

Gültig für
Sommer-Sem. 1949
1.4.-30.9.49

Nannan



Nannan

11. 10. 1949

Mit seiner Meinung, die weitverbreitete Annahme sei falsch, dass sich mit der Abschaffung des Privateigentums >>automatisch neue Triebkräfte des Produktivkraft- und Produktivitätswachstums herausbilden << rüttelte er entschieden an der damaligen ideologischen Richtung der KPdSU (Kommunistische Partei der Sowjetunion) und der SED-Führung. Als Revisionist bezeichnet, waren dann auch seine Tage als Hochschullehrer gezählt (siehe ND 9/10. Oktober 2004, S.22). Aber noch hielt Professor Fritz Behrens Vorlesungen und diese wurden von uns Studenten mit Freude und wahrer Begeisterung aufgenommen.

In die Theorie von Karl Marx einzudringen war für mich am Anfang genauso schwierig wie die Mathematik im Vorbereitungskurs. Mehrwert, Ware-Geld-Beziehung, absoluter und relativer Mehrwert, Profit, Verwandlung von Surplusprofit in Grundrente, Ware Arbeitskraft und vieles mehr, wer soll sich da zurecht finden? Hilfe erhielten wir durch Assistenten von Professor Fritz Behrens. Der Assistent der für unsere Gruppe wirksam wurde, sein Name ist mir leider wie so vieles andere in den Jahren danach verloren gegangen, führte seine Gespräche mit uns nicht nur an der Universität durch, sondern auch in seiner Wohnung und an sonnenreichen Tagen fuhr er mit uns zum Schwimmen und so nebenbei machte er mit seinen Streitgesprächen unter freiem Himmel die Theorie von Karl Marx schmackhaft. Später habe ich erfahren, dass er, wie viele andere, die DDR in Richtung Westen verlassen hat.

Ein besonderes Ereignis in unserem Studentendasein war der Empfang von Professor Baumgarten. Er war aus der

Emigration zurückgekehrt und wurde von uns voller Begeisterung begrüßt. Eine Anekdote hat sich dauerhaft eingepreßt. In einer seiner Vorlesungen kam er auf Karl Marx zu sprechen und erzählte uns ein Erlebnis mit Albert Einstein: Ich habe es damals zwar nicht mit stenographiert, aber es könnte fast wörtlich so gewesen sein. Er sagte: *„Ich war während meiner Emigration mit Albert Einstein befreundet. Eines Tages sagte ich zu ihm: lieber Albert, kennst Du das Werk von Karl Marx, das Kapital? Das mußt Du unbedingt lesen, eine gute Analyse des kapitalistischen Systems. Als ich Albert Einstein nach einiger Zeit wieder einmal getroffen habe, meine Frage: hast Du Karl Marx gelesen? Und er gab mir zur Antwort: Natürlich, das Kapital ist eine hervorragende, aussagefähige, ausgezeichnete Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse, nur, verstanden habe ich davon nichts“* Diese Schilderung löste bei den anwesenden Studenten einen wahrhaften Sturm der Begeisterung aus, das Klopfen auf den Bänken, das trampeln mit den Füßen wollte kein Ende nehmen, der Hörsaal sprang förmlich auseinander.

Als Wahlfach hatte ich mir bei Professor Markov Geschichte ausgewählt. Seine lebendige Art, uns Studenten geschichtliche Prozesse zu erläutern hat bei mir für meine spätere Tätigkeit Spuren hinterlassen und war sicherlich ein Grund dafür, dass ich viele Jahre später die Geschichte des VEB Mikromat Dresden geschrieben habe. In diesem Fach hatte ich in der Prüfung sogar die Note Gut erreicht, das gelang mir in den anderen Fächern nicht. Weitere Hauptfächer waren Volkswirtschaftslehre, Betriebswirtschaft, Statistik,

Volkswirtschaft- und Sozialpolitik, Betriebswirtschaft und Recht.

Auch in Leipzig war Hunger ein ständiger Begleiter, war immer mit dabei, ob in der Vorlesung, beim Selbststudium, sogar Nachts kam es manchmal unaufgefordert und heimlich ins Bett gekrochen. In der Mensa auf dem Petersteinweg gab es zwar auf Lebensmittelmarken ein für damalige Zeiten gutes Mittagessen, aber das reichte natürlich in keiner Weise aus. So sprach sich bald herum, dass es auf dem Brühl eine Gaststätte gab, wo man ohne Lebensmittelmarken eine Portion Sauerkraut bekam. Dieses Angebot wurde von uns reichlich genutzt. Sich auf dem Schwarzen Markt zusätzlich etwas zu besorgen, dafür reichte unser bescheidenes Stipendium von monatlich 50 Mark nicht aus. Als mich Mutter einmal in Leipzig besuchte, die HO (staatliche Handelsorganisation) hatte die ersten Geschäfte eröffnet, da führte ich sie einige Male am ersten HO-Geschäft am Markt beim Alten Rathaus vorbei, immer wieder einen Blick auf die verführerischen und leckeren Backwaren werfend, bis sie sich zu meiner großen Freude entschloss, für jeden von uns ein Schweinsohr zu kaufen. Das war wie ein besonderer Feiertag für mich.

Nicht selten kam es auch vor, dass ich auf dem Weg zur Vorlesung schnell noch beim Bäcker auf der Peterstraße auf Lebensmittelpunkten ein frisches Brot kaufte. Im Hörsaal wurde es unter die Bank geschoben und während der Vorlesung immer mal ein Stück abgebrochen und gegessen. Am Ende der Vorlesung war es dann auch mit dem Brot zu Ende. Besonders gern besuchte ich die

vielen kleinen Läden im Kellergeschoss der Markthalle, in der Nähe des neuen Rathauses. Diese war im Krieg bis auf den Keller völlig zerstört worden. Im Keller gab es viele kleine Fleischverkaufsstände, es war schon schwer mit den Fleischmarken das Richtige zu kaufen. Auch unter dem Markt am alten Rathaus gab es damals noch viele kleine Verkaufsstände. Diese unterirdischen Verkaufsstände erinnerten mit ihrer eigentümlichen Atmosphäre besonders an den Weihnachtsmarkt in Werdau bei abendlicher Beleuchtung, denn auch hier hatte das Tageslicht keinen Zutritt.

Was gibt es noch Nennenswertes aus meiner Studienzeit zu berichten? Am Ende des zweiten Semesters unterbreitete mir meine Wirtin, dass sie das Zimmer jetzt selbst benötigen würden, denn Nachwuchs hatte sich angemeldet. Also, wieder auf Zimmersuche. Ein Zimmer auf der Pariser Straße 33 bei Frau Hofmann im Norden von Leipzig sagte mir zu. Umzug vom Süden nach den Norden. Die Wirtin war alleinstehend und erzählte mir, dass man ihren Sohn nachts niedergestochen und ausgeraubt hat und er mit lebensgefährlichen Verletzungen im Krankenhaus liegt. Glücklicherweise hat er seine Verletzungen nach längerer Zeit überstanden. Als Selbstversorger hatte ich hier z. B. meine Kartoffel, die ich aus Werdau mitgebracht hatte, im Keller gelagert. Als ich wieder einmal Pellkartoffel kochen wollte und in den Keller kam, um mir einige Knollen dieser Kostbarkeiten zu holen, oh, welch Schreck in der Abendstunde. Keine einzige Knolle war weit und breit zu sehen. Keiner aus dem Haus hatte den Dieb gesehen und die Kartoffel kamen nicht wieder, so musste ich an diesem Abend auf das mit Freude erwartete

Kartoffelessen verzichten. Zu Hause in Werdau tröstete mich Vater, und ich konnte mir wieder welche mitnehmen. Zur sicheren Aufbewahrung aber baute er mir eine verschließbare Holzkiste, welche noch heute in Weißig im Garten, gefüllt mit Splitt, steht. Keine Langfinger konnten sich von nun an, an meinem kostbaren Vorrat vergreifen. Auch das Zimmer in der Pariser Straße bewohnte ich nur ein Jahr und siedelte mich dann auf der Sidonienstraße 1, in der Nähe des Bayrischer Bahnhofs an.

Durch die FDJ-Gruppe der Uni kam es auch zu Kontakten mit FDJ-Gruppen der Wohngebiete. Ich erinnere mich, dass wir einmal eine gemeinsame Veranstaltung in einem Gaststättensaal vorbereiteten. Bei der Diskussion über den kulturellen Teil war ich so vermessen zu sagen, „*ich kann Laute spielen und werde dazu einige Lieder singen*“. Keiner in der Runde zweifelte meine Fähigkeiten an und so blieb mir nichts anderes übrig, als auf dieser Veranstaltung vor ca. 80 Personen mich als Künstler mit der Laute zu präsentieren. Na ja, mein Mut war zwar groß, aber ob das Publikum mit meinem Auftritt so richtig zufrieden war? Jedenfalls war das mein einziger Versuch, außerhalb unserer Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen (davon aber später) eine Veranstaltung allein musikalisch zu bereichern.

Helmut Piehler, mein privater Mathematiklehrer während des Vorbereitungskurses und ehemaliger Mitschüler, hatte ebenfalls im Oktober 1946, mit seinem Abitur in der Tasche, sein Studium in Leipzig aufgenommen. Er studierte, mir völlig unverständlich, Mathematik. Des

öfteren, wenn es unsere Zeit erlaubte, sind wir zusammen ans Elsterflutbett zum Schwimmen gefahren oder haben in Probstheida ausgiebige Spaziergänge unternommen. Auf unseren Spaziergängen tauschten wir dann unsere Erkenntnisse über philosophische Begriffe aus, wie: was ist Freiheit, den Kausalzusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, was ist eine Gesetzmäßigkeit und Anderes mehr. Einen Brief begann er einmal folgendermaßen: *„Lieber Günter! Ich will nun mein Versprechen einlösen und Dir einen Brief schreiben. Ein persischer Dichter sagte einmal >>Niemals, was er tat, bereute Hafis, er bereute nur, was er unterließ<<. Wie viel enthalten diese Worte. Hierin liegt das ganze positive aktivistische Gewissen einer Persönlichkeit“*

Helmut war nach seinem Studium in Werdau und Glauchau als Lehrer tätig. Unsere Wege trennten sich nach dem Studium und erst im Jahre 2004 nahmen wir wieder Kontakt miteinander auf.

Die Tafeln, auf denen vor Semesterbeginn die Professoren ihre Vorlesungen anboten, hatten ihre Schrecken verloren. Ich wusste jetzt, welche Vorlesungen und Seminare zu besuchen waren. Mit geübten Blick überflog ich die Angebote. Aber halt, was war denn das? Ein Schreiben des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB) warb um Referenten für die Schulungen ihrer Funktionäre. Ich überlegte, war das was für mich? Für diese Tätigkeit wurde auch ein Honorar angeboten, das zog natürlich. Nachdem ich den Mut gehabt hatte, mich auf einer Veranstaltung im Kongresssaal in Leipzig, an der Genossen Walter Ulbricht teilnahm, zur Diskussion zu melden und er in

seinem Schlusswort noch darauf eingegangen war, so überlegte ich, könnte man es ja mal versuchen. Ich fühlte mich bereits schlau genug, um mit Gewerkschaftlern über das „Kommunistische Manifest“ oder „Das Kapital“, überhaupt über den Marxismus diskutieren zu können. Ich hatte Glück, denn mein Angebot wurde angenommen. Jetzt ging es einmal in der Woche nach Espenhain wo diese Schulungen stattfanden.

Einmal fragte mich der Lehrgangleiter, ob ich auch etwas über Einsparung von Kohle sagen könnte, denn wir waren ja mitten im Braunkohlegebiet und Kohle war ein wertvoller Rohstoff. Ich sagte ja, denn „*Homines cum docent discunt – Die Menschen lernen, indem sie lehren.*“ Ich wusste natürlich im Moment nicht, worauf ich mich da eingelassen hatte. Jetzt galt es erst einmal sich aus der Bibliothek Fachbücher und technische Zeitschriften zu holen. Was hatte ich schon für Ahnung von den verschiedenen Arten der Kesselfeuerung. Heilfroh war ich, als ich meine Weisheit von mir gegeben hatte und ich nicht ausgepiffen wurde.

Am Ende des Lehrganges war eine kleine Abschlussfeier vorgesehen. Es gab etwas zu essen und ein Lehrgangsteilnehmer hatte auch etwas Fruchtwine aus eigener Produktion mitgebracht. Das Zeug schmeckte nicht schlecht und so ließ ich mir mehrfach zugießen. Kleine Ursache große Wirkung konnte ich hinterher nur sagen. Ich war nicht mehr in der Lage mit den Zug nach Leipzig zurückzufahren. Zwei nette Menschen nahmen mich daraufhin in die Mitte und führten mich zu einen von ihnen in die Wohnung. Ein Kanapee wurde mir als Schlafplatz zur Verfügung gestellt. Ich hätte aber lieber stehen bleiben sollen, denn was mir jetzt widerfuhr, kann

man nicht beschreiben, man muss es selbst erleben. Der Boden öffnete sich und ich stürzte mit zunehmender Geschwindigkeit immer tiefer, alle Gegenstände um mich herum kamen hinterher. Ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand angehalten hat. Als ich am Morgen aufwachte war mir, als hätte Vater meinen Kopf in einer seiner Schraubzwingen gespannt, der Kopf drohte mir zu zerspringen. Jedenfalls, ich bin durch diese Lehrtätigkeit nicht dümmer geworden und meine finanzielle Lage hatte sich etwas verbessert.

In unserem Studium mussten wir uns aber nicht nur mit den Arbeiten von Marx und Engels beschäftigen, auch andere Werke wie zum Beispiel von Rudolf Hilferding „Das Finanzkapital“, oder Jürgen Kuczynski „Allgemeine Wirtschaftsgeschichte – Von der Urzeit bis zur sozialistischen Gesellschaft“ mussten gelesen werden. Besonders fesselnd fand ich damals auch Karl Kautskys Werk „Thomas More und seine Utopie“ Solche Sätze wie: *„Zwei gewaltige Gestalten stehen an der Schwelle des Sozialismus: Thomas More und Thomas Münzer, zwei Männer, deren Ruf zu ihrer Zeit ganz Europa erfüllt... Beide voneinander grundverschieden im Standpunkt, der Methode, dem Temperament, beide gleich in ihrem Endziel, dem Kommunismus, gleich an Kühnheit und Überzeugungstreue, gleich in ihrem Ende: beide starben auf dem Schafott,“* fielen bei mir auf fruchtbaren Boden. Nachfolgende Gedanken von More (geb. am 7. Februar 1478, im Tower am 6. Juli 1535 hingerichtet) lösten damals geradezu Begeisterung bei mir aus

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund



An den Kollegen
Günter Reichert

Kreisvorstand Borna
- Schulung und Kultur -

Leipzig Cl
Sidonienstrasse 1

Borna, den 13. Januar 1949

Röthaer Straße 2, im Amtsgerichtsgebäude

Ko.

Werter Kollege !

Als Anlage übersenden wir Dir das gewünschte Referentenmaterial und den Lehrplan für die Betriebsfunktionärschule in Borna, aus welchem Du ersiehst, was Du für welche Themen und an welchem Tag Du eingesetzt bist. Die Schulung findet in der Gaststätte "Seegarten", Borna statt. Wir bitten Dich, an den ~~gewünschten~~ Tagen pünktlich zu erscheinen. Die Schule in Böhlen muss noch verschoben werden. Den genauen Termin teilen wir mit.

Mit gewerkschaftlichem Gruss!

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
Kreisvorstand Borna
Hauptabteilung e - Schulung und Bildung

FDGB Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

Kreisvorstand Borna
-Schulung -

BORNA 25.4.49 194

Röthaer Straße 2, im Amtsgerichtsgebäude
Farnur: Amt Borna Nr. 657 und 674
Bankkonto: Kreissparkasse Borna Girokonto Nr. 3430

Koll.
Günther Reichert

Leipzig Cl

Sidonienstr. 1

-Werdauer Adresse unbekannt -

Betr.: Aufwandentschädigung

Werter Kollege !

Wir wiesen heute unserer Kasse an, Dir den Betrag in Höhe von
DM 198,-- (Einhundertachtundneunzig DM)

zu überweisen.

Die Aufwandentschädigung wurde ab 1. März 1949 reduziert und zwar bestehen zurzeit folgende Sätze: Volle Tage DM 25,--, halbe Tage (sonnabends) DM 20,--)

Wir änderten deshalb Deine Rechnung vom 10.4. ab, sodass sich Deine Aufwandentschädigung folgendermaßen zusammensetzt:

Lehrgang Geithain - 5 Tage	- a DM 25,--	DM 125,--	
Fahrtauslagen Lpz.-Geithain		" 15,50	DM 140,50

bitte wenden !

2001 2000 Bo 0177 2014 48

Übertrag 140,50

Lehrgang Espenhain 13 Stunden	a DM 3,50 =	45,50	
Fahrtauslagen		12,--	57,50

DM 198,--

Mit gewerkschaftlichem Gruss !

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
Kreisvorstand Borna
Hauptabteilung e - Schulung und Bildung

FDGB Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

Kreisvorstand Borna
Schulung und Kultur

BORNA, 6. 4. 1949.

Röthaer Straße 2, im Amtsgerichtsgebäude
Fernruf: Amt Borna Nr. 657 und 674
Bankkonto: Kreissparkasse Borna Girokonto Nr. 3430

Gs.

Kollege
Günter Reichert

Leipzig C 1
Sidonienstr. 1

Werter Kollege !

Beiliegend erhältst Du die Kritik über Deine gehaltenen Referate des 5. Lehrganges vom 14.2. - 1.3.49, die die Schüler aufgestellt haben.

Mit gewerkschaftlichem Gruß !

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

Kreisvorstand Borna

NS.: Wir teilen Dir weiter mit, daß wir Dir den Betrag von DM 57.- an Deine Anschrift Werdau/Sa. überwiesen haben. Es wird jetzt jetzt nur noch je Tag DM 25.- gezahlt. Für Sonnabend DM 20.- Referentengeld.

Freier Deutscher Gewerkschaftsbund

Kreisvorstand Borna



Beurteilung der Referenten des 5. Lehrganges Borna vom 14. - 1.3.49

Kollege Reichert:

Der Kollege Reichert hat den Stoff der Themen beherrscht und es erweckte in der Diskussion auch den Eindruck, daß er sich alles gut erarbeitet hat. R. hat bei seiner Vortragsweise zum Ausdruck gebracht, daß er sehr klassenbewußt und politisch klar ist. Er hat trotz seiner Jugend ein verhältnismäßig umfassendes Wissen. Er gab sich große Mühe, das Thema auf verständliche Art zu übermitteln.

Kollege Reichert war noch etwas unsicher. Die Schüler sind der Meinung, daß R. befähigt ist, wenn er noch sehr an sich selbst arbeitet, seine Aufgabe als Lehrer zu erfüllen. Sächsische Aussprache wurde nach mehreren Stunden richtig warm und dadurch besser in seiner Art.

Fernruf: Amt Borna Nr. 657

Bankkonto: Kreissparkasse Borna, Girokonto Nr. 3430

635 a 1000 48 Bo 0180

„So habe ich euch nun, so getreulich ich konnte, die Verfassung dieses Gemeinwesens beschrieben, das meines Erachtens nicht nur das beste, sondern auch das einzige ist, das diesen Namen verdient. Anderswo spricht man freilich auch von einem Gemeinwohl, sorgt aber in Wirklichkeit nur für das eigene Wohl; in Utopien, wo es kein Sondereigentum gibt, besorgt jeder tatsächlich nur die Geschäfte des Gemeinwesens, und hier wie dort hat jeder seine guten Gründe, warum er verschieden handelt. Denn anderswo weiß jedermann, daß er verhungern muß, wenn er nicht für sich selbst sorgt, möge das Gemeinwesen noch so blühend sein, so dass er gezwungen ist, sein Wohl dem der Gesamtheit vorzuziehen. In Utopien dagegen, wo alles Gemeinsam ist, weiß jedermann, dass niemand Mangel leiden kann, wenn man dafür sorgt, die öffentlichen Speicher zu füllen. Denn alles wird bei ihnen gleich verteilt, so dass niemand arm ist; und obgleich keiner etwas für sich besitzt, sind doch alle reich.... Was ist das für eine Gerechtigkeit, wenn der Edelmann, der Goldschmied oder der Wucherer, kurz diejenigen, die nichts tun oder doch nichts Nützliches, bei ihrer Untätigkeit oder überflüssigen Tätigkeit herrlich und in Freuden leben, indes die Tagelöhner, Kärner, Schmiede, Zimmerleute und Ackersknechte, die härter arbeiten als Lasttiere und deren Arbeit das Gemeinwesen nicht ein Jahr lang entbehren könnte, ein so erbärmliches Dasein sich erarbeiten und schlechter leben müssen als Lasttiere? Jene arbeiten nicht so lange, ihre Nahrung ist besser und nicht durch die Sorge für die Zukunft vergällt; der Arbeiter dagegen wird niedergedrückt durch die Trostlosigkeit seiner Arbeit und gemartert durch die Aussicht auf das Bettlerelend seines Alters. Sein Lohn ist

ja so gering, dass er die Bedürfnisse des Tages nicht deckt, und es ist gar nicht daran zu denken, daß der Mann etwas für seine alten Tage zurücklegt. Ist das nicht ein ungerechtes und undankbares Gemeinwesen.... Noch mehr: die Reichen, nicht zufrieden, den Lohn der armen durch unsaubere persönliche Kniffe herabgedrückt, erlassen noch Gesetze zu demselben Zweck. Was seit jeher unrecht gewesen ist, der Undank gegen die, die dem Gemeinwesen wohl gedient haben, das wurde durch sie noch scheußlicher gestaltet, in dem sie ihm Gesetzeskraft und damit den Namen der Gerechtigkeit verliehen.“

Vieles könnte heute geschrieben sein und nicht vor 500 Jahren.

Ein gern besuchter Platz von mir war die Deutsche Bücherei in Leipzig in der Nähe der russischen Kirche. In aller Ruhe konnte ich mir Bücher ausleihen und lesen, solche, die ich für das Studium benötigte oder auch solche, um meinen Horizont zu erweitern, denn das eigene Bücherregal war noch sehr schmal.

Die Gedichte von Puschkin brachten mich auf den Gedanken, es doch auch wieder einmal zu versuchen.

Was mag das für ein Blümlein sein?

Ein Blümlein sah ich blühen,
an steiler Felsenwand.
Jedoch nicht ohne Mühen,

kam ich zu dessen Stand.
Und oft wollt ich verzagen,
wollt nicht das Letzte wagen,
um dieses Blümlein voll Entzücken,
an meinem Herzen matt zu drücken.

Da sah ich hoch im Felsenspalt
Auf einmal einen Andren klimmen,
der oftmals ohne festen Halt,
wollt auch dies Blümlein gewinnen.
Tief unten am Fuße der Felsenwand,
floß ruhig durch das weite Land,
sich oft durch Berge hindurch sich zwängend,
ein Fluß, zum Meere hin sich drängend.

Als plötzlich den Andren ich wurd' gewahr,
der eher schien das Ziel hoch droben zu erreichen,
wie weg war plötzlich all` Gefahr,
die vor dem letzten Aufstieg ließ zurück mich weichen
Und nicht mehr sah ich jetzt die tiefe Felsenschlucht,
nach oben es mich drängte nun mit Wucht.
Kein Abgrund war mir mehr zu tief,
mir war`s, als wenn mich jetzt das Blümlein rief.

Und was auf halben Weg ich unerreichbar fand,
wozu mir keine Mühe schien zu lohnen,
dies Blümlein hielt ich jetzt in meiner Hand
und es tat somit mein Mühen nun belohnen.
Gemeinsam schauen wir ins weite Land,
ich und das Blümlein in meiner Hand.

Jedoch, was für ein Blümlein mag es sein?
Das ich nun nennen kann – mein!

An sonnigen Tagen da verzichtete ich auf die Straßenbahn und ging zu Fuß in Richtung Bücherei. An einem solchen Tag hatte sich eine Begebenheit in mir eingebrannt, die dazu beitrug, mich dafür einzusetzen, dass es nie wieder zu einem Krieg und den damit verbundenen Leid kommt. Was war geschehen? Ich lief, meine Gedanken schon bei der Literatur in der Bücherei, an einer Häuserfront vorüber, als ich plötzlich eine größere, hagere Frau sah, die Haare etwas wirr am Kopf, sie suchte in den vor den Häusern aufgestellten Müllkübel nach etwas Essbaren. Als sie ein Stück Brot aus dem Kübel gelangt hatte, blickte sie sich verzweifelt um und steckte es verstohlen in ihre Tasche. Ich sagte es schon, der Hunger war groß und allgegenwärtig. Was muss in einem Menschen vor sich gehen, der sich zu so etwas entschließt?

Wenn ich heute wieder Obdachlose sehe, die bettelnd am Straßenrand stehen, da denke ich immer an dieses Bild von damals und stelle mir die Frage, wie weit sind wir seit dem Untergang der DDR in dieser wohlhabenden Gesellschaft gekommen? Manager von Banken und Konzernen erhalten Abfindungen von 16 Millionen Euro und mehr, wenn sie ihren Chefposten räumen und gleichzeitig wird in Zeitungen und Fernsehen die Eröffnung von neuen Suppenküchen als große

Errungenschaft gepriesen, da die Zahl der in Deutschland in Armut Lebenden ständig größer wird.

Wenn ich heute zurück blicke, dann ist die Zeit in Leipzig wie im Flug vergangen, obwohl ich damals sicherlich nicht diesen Eindruck hatte. Was sind schon drei Jahre? Eine kurze Zeit. Schon wieder hieß es sich auf Prüfungen vorzubereiten. So recht und schlecht bin ich durch die Prüfungen gekommen. Für ein besonders gutes Abschneiden waren die Voraussetzungen für das Studium wahrlich nicht die besten gewesen. Im Fach Geschichte konnte ich ein „Gut“ erreichen.

1948 und 1949 war in der sowjetischen Besatzungszone eine Diskussion über die Einführung eines progressiven Leistungslohnes im vollen Gange. In der „Leipziger Volkszeitung“ vom 24. Oktober 1948 wird unter der Überschrift *„Geht Neukirchen den richtigen Weg?“* berichtet, wie in einer Brikettfabrik versucht wurde zur progressiven Entlohnung von Kollektiven überzugehen. Die SED hatte Referentenmaterial zum Tag der Betriebsgruppen im September 1948 mit folgenden Inhalt herausgegeben: *„Der progressive Leistungslohn ist der entscheidende Faktor zur Steigerung der Arbeitsproduktivität. Am 4. Februar 1949 wurde in der Leipziger Volkszeitung unter der Überschrift, „Leistungslohn und Betriebsrentabilität“ gesagt: „Darüber hinaus ist die Einführung mindestens des unbeschränkten proportionalen Leistungslohnes dass einzig wirksamste Mittel, die heutige Arbeitsproduktivität, die durch die Auswirkungen des*

faschistischen Krieges sehr abgesunken ist, auf das Normalmaß wieder zu steigern und darüber hinaus noch weiter zu steigern“. In der Freien Presse von Zwickau stand: „Viel darüber ist schon diskutiert worden, aber endgültige Klarheit konnte in den seltensten Fällen geschaffen werden. Zu diesen außerordentlich wichtigen Thema machte Walter Ulbricht auf der ersten Parteikonferenz der SED grundlegende Ausführungen“. Das sind nur einige wenige Veröffentlichungen der umfangreiche geführten Diskussion.

In diesem ganzen hin und her der verschiedenen Meinungen für und wider eines progressiven Leistungslohnes fiel mir nichts besseres ein, als mich in diese Diskussion einzumischen. Bereits am 15. 11. 1948 schrieb ich an den Verlag „Die Wirtschaft“ und teilte meine Meinung zu einem Artikel (Heft 19) „Progressiver Leistungslohn in der Zuckerindustrie“ mit. Aber nicht genug damit, ich entschied mich, meine Diplomarbeit mit dem Titel: „Die Bedeutung des Leistungslohnes bzw. des progressiven Leistungslohnes und Fragen deren Einführung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands“ zu schreiben. Der Kopf rauchte mächtig, aus vielen verschiedenen Meinungen musste ja letztlich ein eigener Standpunkt entstehen und dieser zur Verteidigung der Diplomarbeit Bestand haben. Er hatte Bestand, die Arbeit wurde angenommen. Die letzten Sätze, dieser für mich schon recht schwierigen Arbeit lauten: *„Wenn es uns also in der sowjetischen Besatzungszone gelingt, durch Einführung des Leistungslohnes verbunden mit einer systematischen Aufklärung der Massen diese zur Entfaltung und*

Entwicklung einer Masseninitiative zur Steigerung der Arbeitsleistung zu erziehen, so brauchen wir keine Angst um die Erfüllung des Zweijahrplanes zu haben. Das bedeutet aber dann letztlich, dass wir entscheidend aus dem Elend des verlorenen Hitlerkrieges heraus sind und einen weiteren Schritt zur Einheit Deutschlands und des Sozialismus getan haben“. Die Einheit Deutschlands stand damals noch im Mittelpunkt der politischen Arbeit. Niemals hätte ich mir vorstellen können, auf welche Art und Weise 1990 die Einheit Deutschland zusammengeschustert wurde. Auch konnte ich nicht voraussehen, dass Lohnpolitik im Betrieb einmal zu meiner täglichen Arbeit wurde.

Mit der Gesamtnote „Befriedigend“ hatte ich mein Ziel erreicht. Von nun an konnte ich meinen weiteren Weg als **„Diplom - Volkswirt“** beschreiten. Viel Neues, Wissenswertes habe ich mir in diesen drei Jahren zu eigen machen können. Es hat schon seine Richtigkeit, wenn Goethe im Faust I, „Auerbachs Keller“ sagen lässt: *„Mein Leipzig lob ich mir! Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute“* Am Ende des Studiums musste die Frage beantwortet werden , wie geht es weiter. Wieder einmal stand ich vor einer Weggabelung. Welchen Weg soll ich beschreiten? Von der Einsatzvermittlung der Universität kam der Vorschlag für den frisch gebackenen Diplom Volkswirt Günter Reichert: Einsatz als Assistent an der Jugendhochschule der FDJ. Diesen Weg beschritt ich jedoch nicht, ich versuchte auf einem von mir selbst ausgewählten Weg weiter zu gehen. War diese Entscheidung richtig? Wir werden es auf dem weiteren „Langen Weg des Günter R noch feststellen können.

Prüfungszeugnis

Herr Günter R e i c h e r t ,

geb. am 23. Mai 1928 in Werdau / Sa.

hat sich gemäß der Prüfungsordnung für Volkswirte, Kaufleute und Handelslehrer vom ^{23. Aug. 1946 (V o B i . L . C : 54 847/46)} ~~24. März 1937~~ W J 1000, E IV, M (a) der Diplomprüfung für Volkswirte unterzogen und in den einzelnen Gebieten folgende Urteile erhalten:

PFLICHTGEBIETE

- | | |
|--|--------------|
| 1. Volkswirtschaftslehre | Befriedigend |
| 2. Volkswirtschafts- und Sozialpolitik | Ausreichend |
| 3. Deutsche Geschichte
Finanzwirtschaft / Statistik | Gut |
| 4. Betriebswirtschaft | Befriedigend |
| 5. Recht | Ausreichend |

Die freie wissenschaftliche Arbeit wurde dem Gebiete der Volks-
wirtschaftslehre entnommen; sie behandelte die Aufgabe:
"Die Bedeutung des Leistungslohnes bzw. progressiven
Leistungslohnes und Fragen deren Einführung in der
sowjetischen Besatzungszone Deutschlands"

und wurde mit **Befriedigend** beurteilt.

Hiernach wird das Gesamturteil

== BEFRIEDIGEND ==

zuerkannt.

In den Ergänzungsgebieten wurden folgende Beurteilungen erzielt:

Leipzig, den 17. November 1949

Die Mitglieder des Prüfungsausschusses:

Der Vorsitzende des Prüfungsamtes für Volkswirte:

Menz



Menz
Behnen

Alaya
Mohr

V. Haack

Dem Morgenrot entgegen.

*Dem Morgenrot entgegen,
ihr Kampfgenossen all.
Bald siegt ihr allerwegen,
bald weicht der Feinde Wall.
Mit Macht heran und haltet Schritt,
Arbeiterjugend, will sie mit?*
Heinrich Arnolf

Bereits 1945 wurde in der sowjetischen Besatzungszone mit dem von Marschall Schukow und Generaloberst Kurasow unterzeichneten „Befehl Nr. 2“ der Weg freigegeben zur Gründung oder Wiedergründung deutscher Parteien. Im Befehl hieß es u.a.: *„Auf dem Territorium der Sowjetischen Okkupationszone in Deutschland ist die Bildung und Tätigkeiten aller antifaschistischen Parteien zu erlauben, die sich die endgültige Ausrottung der Überreste des Faschismus und die Festigung der Grundlagen der Demokratie und der bürgerlichen Freiheiten in Deutschland und die Entwicklung der Initiative und Selbstbetätigung der breiten Massen der Bevölkerung in dieser Richtung zum Ziel setzt.“* (Geschichte der DDR von Hermann Weber, S.51) Im gleichen Befehl wurden auch freie Gewerkschaften zugelassen.

Als fünfjähriger Knabe wurde ich von Onkel Kurt und Tante Liesbeth, zu Besuchen bei den „Roten Falken“ mitgenommen, das hat sicherlich bei mir unbewusst eine kleine Grundlage meines späteren politischen Standpunktes gelegt. Vor allem meine Haltung gegen

kapitalistische Ausbeutung und gegen den Krieg wurde darüber hinaus mit geprägt durch das spätere Lesen der von den Faschisten verbotenen Jahrbücher der „Roten Falken“. Aber ganz entscheidend durch meine dreimonatige Gefangenschaft in Bad Kreuznach im amerikanischen Gefangenenlager, sowie dem Tod der beiden Onkel Kurt Kaufmann und Walter Klotz.

Die beschissene Versorgungslage 1945 und 1946 trug ebenfalls mit dazu bei, dass ich mir immer stärker die Frage stellte: *wie kann ich selbst mithelfen diesen Zustand zu verbessern*. Das mag heute etwas sonderlich klingen, aber der Hass auf all jene, die diesen furchtbaren Krieg und dessen Folgen mit zu verantworten hatten, war grenzenlos. Was lag also näher, sich eine politische Heimat zu suchen, zumal man sich unter Gleichgesinnten viel stärker fühlt.

Es ist heute kaum nachvollziehbar, wenn man die übervollen Lebensmittelpaläste sieht, welche Lebensmittelzuteilungen zum Beispiel Ende 1945 die Menschen in der sowjetischen Besatzungszone erhielten. Eingeteilt in sechs verschiedene Personengruppen: Schwerstarbeiter, Schwerarbeiter, Arbeiter, Angestellte, Kinder bis 15 Jahre und Sonstige. Entsprechend dieser Reihenfolge nahmen die Rationen ab. Im Durchschnitt gab es pro Tag 250 bis 450 Gramm Brot, 19 bis 20 Gramm Fett und 30 bis 65 Gramm Fleisch.

Ein besonderes Ereignis im September 1945 führte nicht nur bei uns zu Hause sondern auch im Büro und mit

Nachbarn zu lebhaften Diskussionen. Was war geschehen? In der sowjetischen Zone fand eine Bodenreform statt, alle Grundbesitzer mit einem Landbesitz von über 100 ha wurden enteignet. Noch hatte ich keine Ahnung davon, dass auch ich am 30. Juli 1949 Eigentümer von ca. 1000 Quadratmeter Bodenreformland werden sollte. Und das kam so.

Der Werdauer Wald begann damals bereits am Ulmenweg. Es war für uns immer ein besonderes Erlebnis – und ist es auch heute noch - wenn es mit Vater und Mutter im Herbst auf Pilzsuche ging und unter dichten Zweigen von Fichten oder Kiefern Maronen, Steinpilze, Rotkuppen und andere Pilze aufgespürt werden konnten. Heidelbeere sammeln war dagegen nicht so aufregend, denn es machte schon Mühe, seinen Topf voll zu bekommen. Am Stiefelknecht, der Name stammt sicherlich von der Form der Straßenkreuzung ab, begann ein kleiner Waldweg auf dem oftmals der katholische Pfarrer hin und her spazierte und sich dabei auf seine nächste Predigt vorbereitete.

Wie gesagt, der Wald begann bereits am Ulmenweg. Aber 1946 wurde aus uns nicht erklärbaren Gründen eine große Fläche und zwar bis zur Cotta-Eiche abgeholzt. Dieses Land wurde zum großen Teil an Neubauern vergeben, die es für landwirtschaftliche Zwecke urbar machen mussten. Zwischen Werdau und Leubnitz entstand sogar ein kleines Neubauerndorf. Ein Teil dieser abgeholzten Fläche wurde jedoch an Einwohner von Werdau als Bodenreformland für 0,03 Mark pro

Quadratmeter verkauft. Ohne dass ich es wusste, hatte Vater für mich ein solches Grundstück erworben. Das Nachbargrundstück hat er 1954 auf den Namen von Hartwig als Pachtland dazu genommen. Viel Mühe mussten die Eltern aufbringen und viel Schweiß ist sicherlich geflossen, bevor aus diesem ehemaligen Teil des Waldes ein ansehnliches Gartengrundstück geworden ist. Aber davon wird später noch einmal die Rede sein.

Zurück zum Jahr 1946. Immer wieder stellte ich mir die Frage, wie kann ich noch besser mithelfen die Folgen des Krieges zu überwinden. Da kam ich auf die Idee, dem Beispiel von Onkel Kurt folgend, mich als Mitglied der SPD zu bewerben. Konnte man doch das, was die SPD anstrebte, voll unterstützen.

Am 15. Juni 1945 war der Aufruf „Vom Chaos zur Ordnung – Aufruf der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ verfasst worden, den am 7. Juli die Tageszeitung „Das Volk“, das neue Organ der Sozialdemokratischen Partei, veröffentlichte.

Solche Ziele wie:

- die „Erziehung der Jugend im demokratischen, sozialistischen Geist“,
- die „Begrenzung des Privateigentums“,
- die „Verstaatlichung der Banken, Versicherungsunternehmen und der Bodenschätze“, der „Bergwerke und der Energiewirtschaft“ und eine „Beseitigung der arbeitslosen Einkommens aus Grund und Boden und Miethäuser“,

- den „genossenschaftlichen Zusammenschluss in der Landwirtschaft“.

(siehe Wolfgang Leonhard „Die Vereinigung von KPD und SPD zur SED“)

Was hat die SPD in Westdeutschland von diesen Zielen in den Jahren bis 1989, dem Untergang der DDR, verwirklicht? Nicht ein Minimum ihrer Forderungen von 1945. Und wie sieht das Programm der SPD im Jahr 2006 aus? Heute ist die SPD im Bündnis mit der CDU/CSU bemüht dem Neoliberalismus, dass heißt dem ungebremsten Profitstrebens gerecht zu werden und den „Kleinen Mann“ in der Gesellschaft durch das Hartz IV-Gesetz des ehemaligen SPD Bundeskanzlers Schröder weiter ins soziale Elend und des gesellschaftlichen Abseits zu drängen.

Die Vorstellungen der KPD waren zwar auch zu akzeptieren, aber diese Partei hatte in unserer ganzen Verwandtschaft keine nachhaltige Wirkung erzielt. Es fiel mir deshalb auch nicht schwer, mich mit meinen 17 Jahren als Mitglied der SPD aufnehmen zu lassen. Jetzt kam ich mir schon so richtig wie ein Revolutionär vor. Mit Begeisterung wurden zum Beispiel Plakate geklebt, die zur Unterstützung des Volksentscheides am 30. Juni 1946 für die Enteignung der Kriegsverbrecher aufriefen. Ich war jedenfalls fest davon überzeugt, dass die Zustimmung von 77,6 Prozent der Sachsen für die „Enteignung der Kriegsverbrecher“ auch durch mich mit zustande gekommen ist. Jetzt konnte vor allem die Verstaatlichung der Schwer- und Schlüsselindustrie durchgeführt werden. Immerhin 40 Prozent der

damaligen Industrieproduktion wurde enteignet. Das Jahre später meine Tätigkeit als verantwortlicher Funktionär in solch einem Betrieb stattfinden sollte, das wäre mir damals nicht einmal im Traum eingefallen.

Beinahe hätte ich den April 1946 ganz vergessen, mit einem Ereignis, das heute widersprüchlicher nicht bewertet werden kann. Es war die Vereinigung von KPD und SPD zur SED. Von den einen als Zwangsvereinigung verunglimpft, von anderen als historische Notwendigkeit verstanden., als Lehre aus den vergeblichen Bemühungen von SPD und KPD, den Aufstieg Hitlers 1933 zu verhindern und der sich daraus ergebenden Katastrophe des zweiten Weltkrieges

Anfang April wurden alle Mitglieder der SPD und der KPD zu einer gemeinsamen Veranstaltung in den Saal der Gastshofes Pleißental eingeladen. Als Redner war u. a. Herman Matern aus Dresden angekündigt. Es ging, wie sich bald herausstellte um die Vereinigung von KPD und SPD. Die Argumente die Herman Matern vortrug waren so überzeugend, dass wohl die große Mehrheit der Anwesenden ihm voll zustimmen konnte. Mit Blick auf die Weimarer Republik wurde festgestellt, dass der Machantritt von Hitler dadurch erleichtert wurde, da KPD und SPD sich im Kampf gegen die faschistische Gefahr nicht einigen konnten und oftmals sogar gegeneinander kämpften.

Ich war voll davon angetan, dass man lernend aus diesem Geschehen am besten mit einer einheitlichen Partei das Elend des Krieges überwinden und ein neues Leben im Frieden gestalten kann. Dem Vorschlag zur Vereinigung

von SPD und KPD habe ich aus voller Überzeugung zugestimmt. Ich konnte damals nicht einmal ahnen, dass ich 15 Jahre später hauptamtlich in dieser neuen Partei im Glauben an einen unbesiegbaren Sozialismus tätig sein würde.

Auf dem Vereinigungsparteitag von SPD und KPD vom 21. und 22. April 1946 in Berlin wurde mit überzeugender Mehrheit die Bildung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) beschlossen. Da sich die SED in ihrer Tätigkeit besonders auch auf die Lehren von Karl Marx stützte, könnte man ihn heute, nach dem Scheitern des Sozialismus in der DDR verstehen, wenn er sagen würde: *„tut mit leid, war halt nur so eine Idee von mir“* (siehe Bild).

Mit Begeisterung und aus tiefsten Herzen sangen wir damals in unseren Versammlungen - und es wurde viel gesungen – solche Lieder wie:

„Brüder zur Sonne zur Freiheit“,
„Dem Morgenrot entgegen“,
„Auf, Sozialisten, schließt die Reihen“
„Die Internationale“

und viele mehr. Auch „Ami go hom“ kam uns leicht über die Lippen und wir hatten unsere Freude daran. Im April trat ich auch in die Freie Deutsche Jugend (FDJ) ein, aber darüber im nächsten Kapitel.

Aber nicht nur freudige oder gar revolutionäre Ereignisse vollzogen sich im Jahr 1946. Eine besondere

Begebenheit möchte ich erzählen, die mir damals ziemliche Angst eingeflößt hat. Und das kam so.

An einem sonnigen Tag hatte ich mich mit Hartwig verabredet, um wieder einmal nach Giegengrün zu fahren, Hartwig Leistner zu besuchen und vielleicht etwas Nahrhaftes mit nach Hause zu bringen. Wie üblich ging es mit dem Fahrrad über Steinpleis, Schönfels, Hirschfeld, Wolfsgrün, Kirchberg und Leutersbach nach Giegengrün. Der Tag verlief blendend und wir konnten uns bei Tante Anna so richtig satt essen. Nach einigen Stunden haben wir dann die Heimfahrt angetreten. Ohne Reifenpanne, das kam schon mal bei den doch etwas älteren Fahrradreifen vor, überquerten wir von Steinpleis kommend die Pleiße und kamen zur Greizer Straße. Da, was ist denn das? Uns beschlich ein kleines Unbehagen, denn sowjetische Soldaten hatten die Zufahrt nach Werdau abgesperrt. Damals war die Meinung noch sehr verbreitet, *bei den Sowjets ja nicht aufzufallen*, denn all zu schnell kann man eine Freifahrtkarte nach Sibirien erhalten. Na ja, wir hatten sicherlich nichts zu befürchten und die paar Lebensmittel, das kann ja nicht so schlimm sein.

Also runter vom Rad. „Ausweis, Propusk! Wurden wir aufgefordert. Aber weder Hartwig noch ich hatten unsere Ausweise mitgenommen, obwohl ich seit Februar einen neuen Ausweis besaß. In eine solche Kontrolle waren wir bisher noch nicht gekommen. Was nun? Mir wurde es schon ein bisschen heiß. Hartwig sucht krampfhaft in seiner Jackentasche und siehe da, plötzlich brachte er seinen Antrag auf die Arbeiterfahrkarte Werdau - Reichenbach zum Vorschein. Hartwig hatte nämlich eine

Arbeit in Reichenbach erhalten und musste sich jede Woche eine neue Fahrkarte kaufen, was dann immer mit einem Stempel vom Fahrkartenschalter auf diesem Schein vermerkt wurde. Der sowjetische Posten drehte und wendete das Papier hin und her und sagte dann schließlich, beeindruckt von den vielen Stempel „karascho“ Hartwig durfte seine Fahrt fortsetzen, aber mich sperrte man in den Gastraum vom „*Gasthaus zum Stadtpark*“. Wir konnten uns lediglich noch verständigern, dass Hartwig mein Fahrrad mitnehmen sollte.

Vielleicht zehn weitere Leidensgenossen waren bereits anwesend. Schon einmal war ich von einer fremden Militärmacht in ein Zimmer eingesperrt worden und kam erst nach drei Monaten wieder nach Hause. Eine bedrückende Angst macht sich bei mir bemerkbar, und ich sann verzweifelt nach einem Ausweg. Da fiel mir meine Flucht aus der Kaserne in Zwickau ein, wo wir durch ein unbewachtes Fenster in die “Freiheit“ gelangten.

Das einzige unbewachte Fenster, welches im Erdgeschoss ins Freie führte, war ein kleines Klosettfenster auf der rechten Giebelseite des Hauses. Als niemand darauf achtete, verschwand ich still und heimlich in dieses Gemach und schloss vorsorglich die Tür hinter mir zu. Leise öffnete ich das Fenster, steckte vorsichtig den Kopf hinaus und blickte mich um. Nach rechts war kein Entkommen, denn dort patrouillierten die Sowjets. Nach links schien ebenfalls aussichtslos, denn zwischen der Gaststätte und dem Nachbarhaus war ein über zwei Meter hoher Bretterverschlag. Aber was soll's,

der Mut der Verzweiflung hatte mich gepackt oder war es, dass mir die Angst Flügel wachsen ließ. Ich zwängte mich durch das Fenster, als rechts der Posten hinter der Ecke verschwunden war sprang ich auf die Erde und noch heute kann ich nicht sagen, wie ich über diesen hohen Bretterverschlag gekommen bin. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, kurze Pause. Hat der Posten etwas gemerkt? Nein, es blieb still. Diese Verschnaufpause kam mir wie eine Ewigkeit vor, wie damals bei meiner Flucht aus der Kaserne in Zwickau. Über etwas niedrigere Zäune gelang mir die Flucht. Was ist mit den anderen geschehen, die in der Gaststätte geblieben sind? Was hätte man mit mir gemacht? Ich kann es nicht sagen. Auf alle Fälle war die Freude groß, als ich zu Hause ankam.

Nach diesem brisanten Ereignis ging der Alltag im Vorbereitungskurs zum Hochschulstudium weiter. Obwohl wir dabei ziemlich gefordert waren, fand sich doch noch Zeit am neuen politischen Leben teilzunehmen. So galt es zum Beispiel die Gemeindewahlen für den 1. September 1946 mit vorzubereiten. Von den älteren Genossen wurden wir „Jungen“ gefragt, ob wir bereit wären am Abend Plakate zu kleben. Mit Begeisterung stimmten wir zu, denn es war irgendwie doch etwas abenteuerlich bei einbrechender Dunkelheit auf den von uns ausgesuchten Flächen Plakate zu kleben, ohne gesehen zu werden. Mit unserem Feuereifer sind wir dabei manchmal über das Ziel hinausgeschossen. So hatten wir uns zum Beispiel das Haus an der Ecke Waldstrasse/Johannisstraße ausgesucht, in dem ein „Kapitalist“ wohnen sollte. Ziel unserer Aktion war, die Fenster mit unseren Plakaten zu verkleben. Es war gar nicht so einfach an diese

heranzukommen. Einer von uns musste sich bücken damit ein anderer sich auf seinen Rücken stellen konnte, um die Fenster zu erreichen. Natürlich gab es am anderen Tag mächtigen Ärger und uns wurde klar gemacht, dass wir mit solchem Handeln der Sache mehr schaden als nützen würden. Aber was schon, wir hatten heimlich unseren Spaß gehabt und kamen uns als Helden vor.

Auch nachdem mein Studium in Leipzig begonnen hatte blieb ich mit der Ortsgruppe der SED in Werdau verbunden. Eines Tages stellte man mir die Frage: „Günter, wir möchten dich gern zu deinen Semesterferien im Frühjahr 1947 zur Kreisparteischule delegieren“. Ohne lange zu zögern stimmte ich zu, denn ich versprach mir viel Neues zu lernen.

Der Ort Schweinsburg liegt zwischen Werdau und Crimmitschau. Im Schloss war die Parteischule untergebracht. Ganze 14 Tage wurde ich intensiv mit der politischen Arbeit vertraut gemacht. Marx, Engels, Lenin und Stalin waren dabei unsere ständigen Begleiter. Besonders gut kam folgende Übung an. Wir wurden in kleinen Gruppen eingeteilt und jede Gruppe übernahm die Funktion einer der bestehenden Parteien bzw. Massenorganisationen, also SED, CDU, LDPD, FDGB und FDJ. Jetzt kam es darauf an in der folgenden Diskussion mit Rede und Gegenrede die überzeugendsten Argumente vorzubringen. Dieses Training der freien Diskussion war mir auch in meiner späteren Tätigkeit oft vom Nutzen, hatte aber auch Nachteile. Vor allem, wenn ich zu sehr über Beschlüsse der übergeordneten Parteigremien diskutierte. Dazu aber später etwas mehr.

Gefesselt wurde ich auch vom Inhalt des von Friedrich Engels und Karl Marx 1847 verfassten „Kommunistischen Manifest“. Auch heute, wo die Mehrzahl der Medien ständig bemüht ist die Anstrengungen von Millionen von Menschen, die diese bei dem Versuch zum Aufbau einer gerechten, sozialistischen Gesellschaft in der DDR geleistet haben, zu diffamieren und sich nur auf dabei gemachte Fehler berufen, hat der erste Satz des Manifestes noch seine Bedeutung:

„ ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dieses Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten“.

Das dieses einmalige Experiment, das zur Überwindung der ausbeuterischen kapitalistischen Gesellschaft führen sollte, gescheitert ist, liegt meiner Meinung auch daran, dass die letzten Worte des Kommunistischen Manifestes: „*Proletarier aller Länder vereinigt Euch*“ von den linken Parteien und Organisationen nicht verwirklicht werden konnte.

Aber das Jahr 1946 war nicht nur ausgefüllt von politischer Arbeit oder vom Lernen im Vorbereitungskurs, sondern wir mussten auch sehen, wie wir die knappen Lebensmittelzuteilungen aufbessern konnten. Der Schwarzmarkt, wo Lebensmittel oder andere Gebrauchsgegenstände zu horrenden Preisen angeboten bzw. getauscht wurden, stand in voller Blüte.

Für uns dort etwas zu erwerben war jedoch unmöglich. Was möglich sein konnte und von vielen Menschen realisiert wurde, war, nicht unbedingt benötigte Sachen wie Wäsche, Silberbesteck oder teures Porzellan und andere Dinge den Bauern zum Tausch gegen Lebensmittel anzubieten. Zu dieser Zeit herrschte eine weit verbreitete Meinung, dass sich durch diesen Tauschhandel die meisten Bauern Teppiche in ihren Kuhstall legen konnten.

Es muss im Herbst 1946 gewesen sein, als Hartwig und ich auf die Idee kamen mit dem Zug über die Zonengrenze zu fahren, um dort bei Bauern von Mutter spendierte Wäsche gegen Lebensmittel zu tauschen. Natürlich konnte man ohne Genehmigung nicht einfach mit dem Zug über die Zonengrenze fahren. Deshalb hieß es, vor der Zonengrenze den Zug verlassen und sich erst einmal bei schon erfahrenen „Grenzgängern“ zu erkundigen, wie am besten die Grenze zu überwinden sei. Hartwig, ich und noch andere warteten die Dunkelheit ab und schlichen entlang der Gleise, immer um uns spähend, ob nicht plötzlich eine Streife auftaucht, über die Grenze. Wir hatten es geschafft. In einem kleinen Wald legten wir uns zum Schlaf nieder, den Kopf auf dem Rucksack, denn schlechte Erfahrungen hatte ich ja im Gefangenenlager Winzenheim gemacht, als mir nachts unter dem Kopf weg meine wenigen Habseligkeiten, die ich in einem Rucksack verstaut hatte, gestohlen wurden.

Als es hell wurde begann das mühsame Verhandeln mit den Bauern: Wäsche gegen Lebensmittel, Butter, Körner usw. Nach einigen Stunden hatten wir unsere Wäsche los

und die Rucksäcke waren etwas schwerer geworden. Jetzt hieß es erneut die Nacht abzuwarten und zurück in die Ostzone. Am nächsten Morgen, ich sehe es im Gedächtnis noch vor mir, der Bahnhof voller Menschen, die wie wir aus der Westzone kamen und irgend etwas getauscht hatten. Wir waren selig, dass unser Vorhaben geglückt war. Aber leider hatten wir nicht mit dem Vorgehen der ostdeutschen Bahnpolizei gerechnet. Noch ehe der Zug abfuhr kamen sie an und kontrollierten alle Gepäckstücke auf ihren Inhalt. Ich war verzweifelt und den Tränen nahe, als man mir den größten Teil meiner Tauschware wieder abnahm. Solche Aktionen, denn der größte Teil der Betroffenen waren sicherlich damals keine großen Schieber, sondern Menschen, denen man den Hunger aus den Augen ablesen konnte, haben der Staatmacht wahrlich keine Freunde eingebracht.

Wir waren froh, als der Zug sich langsam in Bewegung setzte und uns wieder zurück nach Werdau brachte. Wenn heute die Gedanken zurück gehen an die Vorgänge auf diesem Bahnhof, sein Name ist im Nebel der Vergangenheit verschwunden, dann muss ich feststellen, dass war beileibe nicht die erste Enttäuschung die ich erlebt hatte und es sollte auch nicht die letzte gewesen sein. Zu Hause angekommen flossen aus meiner Feder nachfolgende Zeilen.

*Einst saß ich bei flackerndem Kerzenschein
in einem Zimmer am Fenster allein
und schrieb mit meiner Feder,
es war Mitternacht, oder schon später.*

*Ich schrieb von schönen, lustigen Stunden,
wo ich mir edlen Wein ließ munden,
wo mich geküsst ein Mägdelein,
voller Liebe herzlich, zart und fein.*

*Da kam vom nahen Walde,
der Nachtwind an, der kalte.
Und im matten gespenstigen Schein,
schwebte eine Gestalt zu mir herein.*

*Sie sprach mit ernster Stimme:
Vernimm die Nachricht die schlimme.
Das Mädchen, du hast dich in Liebe verzehrt,
hat unlängst einen and'ren begehrt.*

*Und eh' ich noch fragen konnte, wie, wo und wann,
die Gestalt wie im Nebel auf einmal zerrann.
Mir hinterließ sie im Herzen,
viele unzählige Schmerzen.*

*Seit dem, wenn ich in ihre Augen schau,
ich fest auf ihre Liebe bau.
Doch wenn ich allein bin im Zimmer bei Nacht,
mich Zweifel umschleichen, ganz heimlich und sacht.*

Mit unserer Hamsterfahrt, so nannte man damals die Ausflüge über die Zonengrenze, sind meine Gedanken voraus geeilt. Auf der Seite im Buch der Erinnerungen des Jahres 1946 muss ich jedoch noch einmal einige Monate zurückgehen.



Das neu errichtete Gebäude Gasthof „Zum Pleißental“, nachdem am 23. April 1889 das alte Gebäude durch ein Feuer zerstört worden war.

Hier wurde im April 1946 die Vereinigung von SPD und KPD zur SED in Werdau vollzogen.

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands

MITGLIEDSKARTE NR. IV 107459

Vor- und Zuname *Günter Reicher*

geb. am *23.5.28.* in

Beruf *Kaufm. - Lehrling*

politisch organisiert seit

Jugendorganisation seit

Mitglied seit *20.1.46.*

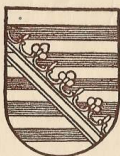
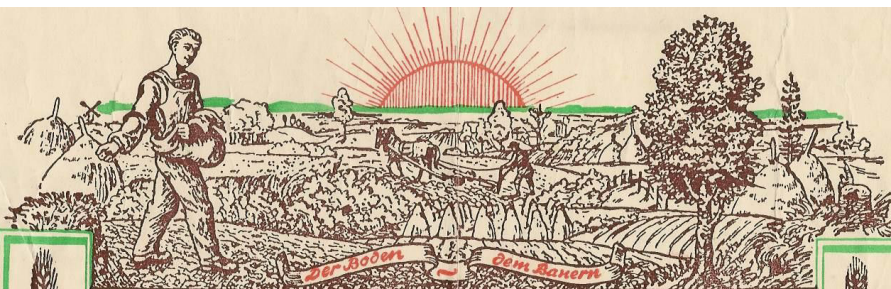
Wohnung, Ort *Münster, Kaufh. 9*

Günter Reicher
Unterschrift des Inhabers

Diese Karte wurde ausgestellt am *26.8.46.*



Stempel und Unterschrift



„DER GRUNDBesitz soll sich in unserer deutschen Heimat auf feste, gesunde und produktive Bauernwirtschaften stützen, die Privateigentum ihres Besitzers sind.“

URKUNDE

Auf Grund der Verordnung der Landesverwaltung
Sachsen über die Bodenreform vom 10. Sept. 1945 wird
dem Bauer Günter Reichert
wohnhaft in der Gemeinde Werdau, Kantstr. 9,

ein Grundstück
im Umfang von 0,0888 ha, einschließlich Wald

rechtskräftig

zum persönlichen, vererblichen Eigentum übergeben

Das dem Bauer Günter Reichert
übergebene Grundstück liegt in der Gemeinde Werdau
und hat laut dem von der Bodenkommission aufge-
stellten Verteilungsplan die Nummer 2562

Der Bauer Reichert erhält das Grundstück

schuldenfrei

Diese Urkunde berechtigt zur Eintragung des
Grundstücks in das Grundbuch.

Zwickau/Sa., den 30. Juli 1949 Kreis Zwickau

Stellvertr.

Der Präsident:

Seydewitz



Der Landrat:

Bräune



Stadttrat Verdau - Siedlungsent-

an *Grundbesitzer*
Karsten 9

Verdau, am 12.1.51

Betr.: Bezahlung Ihres Bodenreformlandes im ehemaligen Verdauer Feld
Von der Finanzkasse in Zwickau sind uns die Schuldverschreibungen
für die Landnehmer von Bodenreformland zugesandt worden.

Der Preis pro qm Bodenreformland beträgt 0,03 RM.

Sie haben demnach für Ihre im Grundbuch für Verdau eingetragene
Siedlerparzelle Nr. 2562

DM 26.64

zu bezahlen.

Witz
Diese Summe ist in bar oder in 24 Raten zu bezahlen. Dabei ist fol-
gendes zu beachten: Bei Ratenzahlung sind die ersten 6 Raten sofort
fällig. Bei Barzahlung erhalten Sie 1/4 Vergütung.

Wir bitten Sie nun bei Bezahlung Ihrer Summe nachstehendes zu be-
achten. Mit diesem Schreiben gehen Sie bitte zur Deutschen Noten-
bank Verdau, Markt 2, dort zahlen Sie die gesamte Summe oder die
Raten auf das Verrechnungskonto 42/44/000 ein. Mit der dort er-
haltenen Quittung müssen Sie dann ins Rathaus, Zimmer 35, kommen
und Ihre dort vorliegende Schuldverschreibung persönlich unter-
schreiben und in Empfang nehmen.

Diese Schuldverschreibung darf nur vom Parzellenbesitzer unterschrie-
ben werden.

Jede Einzahlung bei der Deutschen Notenbank muss ausschließlich gleich
bei uns gemeldet werden, damit wir die gezahlten Beträge auf den
Schuldverschreibungen nachtragen können.

Stadttrat Verdau
- Siedlungsent -

Korrig



Fotokopie

Amtsgericht Werdau

19-23-01-2899

Abschrift
des
Grundbuchs
von

Werdau

Band **61** Blatt **4242**

Angelegt am 1. Juli 1965

Grundblatt (Abdruck) des Grundbuchsblattes.
1001. § 24 Abs. 4 ZVG Grundbuchverfahrensges.

IV. 25. N.

Fotokopie

Zweite

2. u. 3. Nr. der Ein- tragun- gen	2. u. 3. Nr. der be- troffenen Grund- stücke im Bestands- ver- zeichnis	Laften und Beschränkungen
1	2	3
1	1	Zugeteilt aus dem Bodenfonds gemäß der Verordnung über die landwirtschaftliche Bodenreform vom 10. September 1945 (Amtliche Nachrichten der Landesverwaltung Sachsen 1945, Seite 27 fg.) mit der Verfügungsbeschränkung des Art. 6. Eingetragen am 11. November 1949. Kassacker rt.

FOTOKOPIE
nach dem heutigen Stand des
Grundbuchs ohne Berücksichtigung
etwiger Vorfälle.
(Schwarze Unterstreichungen bzw.
Streichungen sind als „Rötung“
zu lesen.)
gefertigt am: 13. VIII 1991

Grundbuchamt Werdau

Fotokopie

Erste Abteilung

Nbe. Nr. der Ein- tragun- gen	Eigentümer	Nbe. Nr. der Grund- stücke im Bestands- ver- zeichnis	Grundlage der Eintragung
1	2	3	4
1	Der Tischler Günther Karl-Heinz Reichert in Werden.	1	Zugeteilt aus dem Bodenfonds gemäß Verordnung über die landwirtschaft- liche Bodenreform vom 10. September 1945 (Amtliche Nachrichten der Landes- verwaltung Sachsen 1945, Seite 27). Fingetragen am 11. November 1949.

Kasseckert.

Nbe. Nr. der Grund- stücke	Zus. bezie- h. Nr. der Grund- stücke	Bezeichnung der Grundstücke und der mit dem Eigentum verbundenen Rechte	Größe
1	2	Gemarkung (Zermessungsbezirk)	Größe
		Karte	
		a	ha
		b	a
		c	qm
		d	4
		3	
		K. Bl. Parz.	
1	-	Größt. Gebst. NR. R	
		Werden	
		2562	
		Gerten	08 88

Das Bestandsverzeichnis ist auf das Einheitskataster
zurückgeführt. Fortsetzung siehe Best.-Bl. 4899

12. Juli 1965

[Handwritten signature]

Wohnungs- und Grundstücksverwaltung
des Rates der Stadt Werdau

Fernruf 3031-55

Bankkonto: Deutsche Notenbank Werdau Nr. 9403

Werdau, den 25. Mai 1954
Gabelsberger Str. 31 (Bauhof)

Betr.:

Bezug:
Zwischen

Der Wohnungs- und Grundstücksverwaltung
- des Rates der Stadt Werdau -

und

Herrn Hartwig Reichert, Werdau, Kantstraße 9

wird folgender

P a c h t v e r t r a g

abgeschlossen.

1.

Die Wohnungs- und Grundstücksverwaltung des Rates der Stadt Werdau
verpachtet an Herrn Hartwig Reichert, Werdau, Kantstraße 9

das volkseigene, unbebaute Grundstück, Flurstück-Nr. ..2563.....
gelegen im Werdauer Wäldersiedlungsgelände auf die Dauer von 15 Jahre.

Als Pachtjahr gilt das Kalenderjahr. Ihr Pachtverhältnis beginnt mit
dem Jahre 1954 und endet am 30. September 1968

Wenn 1/4 Jahr vor Ablauf des Pachtverhältnisses von einem Vertrags-
partner keine Kündigung erfolgt, läuft das Pachtverhältnis jeweils um
ein Jahr weiter.

2.

Die Parzelle ist im Grundbuch für Werdau auf Blatt ..4243..... einge-
tragen. Sie ist noch unbebaut. Bis zur event. Errichtung einer Heim-
stätte wird sie garten- u. feldmäßig vom Pächter nach Belieben bewirt-
schaftet.

Die Größe derselben beträgt .Q-Q8-88..... ha.

Die Umzäunung ist vom Pächter auf eigene Kosten zu erstellen.

Der Bau von Gartenlauben bedarf der Genehmigung des Rates der Stadt
Werdau.

3.

Der jährliche Pachtpreis entspricht der festgesetzten Grundsteuer und
beträgt jährlich

DM ...5.40.....

Er ist bis zum 1. Juli eines jeden Jahres an die Wohnungs- und Grund-
stücksverwaltung des Rates der Stadt Werdau auf Konto-Nr. 2403 der
DNB Werdau zu bezahlen.

4.

Der Verpächter ist zur Kündigung des Vertrages aus folgenden Gründen
berechtigt:

- a) ohne Einhaltung der Kündigungsfrist; wenn ein wichtiger Grund gegeben ist, der die Aufrechterhaltung des Vertrages wegen schwerwiegender Verletzung öffentlicher Interessen nicht mehr zulässt.
- b) unter Einhaltung der 1/4 jährlichen Kündigungsfrist; wenn der Pächter das Grundstück nicht mehr ordnungsgemäß bewirtschaftet und frei von Unkraut hält, damit den Pächtern der Nachbargrundstücke nicht dauernder Schaden zugefügt wird.
- c) unter Einhaltung der 1/4 jährlichen Kündigungsfrist; wenn der Pächter trotz Mahnung seinen finanziellen Verpflichtungen nicht nachkommt.

5.

Stirbt der Pächter, so ist der Erbe zur Kündigung des Vertrages ohne Angabe näherer Gründe nach Einhaltung der 1/4 jährlichen Kündigungsfrist berechtigt.

6.

Für alle den Pächter durch Naturereignisse, wie Wasser- u. Sturmschäden, Mißwuchs und Unglücksfälle anderer Art treffende Schäden haftet die Verpächterin nicht. Diese Schäden begründen auch keinen Pächterlass.

7.

Der Pächter bekennt, dass er die Parzelle bereits in Bewirtschaftung hat und rückwirkend seit der Übernahme das im Vertrag festgesetzte Pachtgeld an den Rat der Stadt Werdau zu entrichten hat. Eine Weiterverpachtung des Grundstückes an Unterpächter muss dem Verpächter gemeldet werden.

8.

Die Vertragsschließenden sind hiermit einverstanden. Hierüber ist dieser Vertrag doppelt ausgefertigt und von den Vertragsschließenden unterschriftlich vollzogen worden.

Werdau, am 25. Mai 1954

Hendrik Berthold
Pächter

M. Müller
Verpächter



Hinter diesem Vorbau
gelang mir die Flucht
durch das Fenster

Im ehemaligen „Gasthaus zum Stadtpark“
wurde ich von sowjetischen Soldaten
gefangen gesetzt, konnte mich aber durch
das Klosettfenster in Sicherheit bringen.

"Ami, go home!"

Was ist unser Leben wert, wenn allein regiert das Schwert,
und die ganze Welt zerfällt in toten Sand.
Aber das wird nicht geschehn,
Denn wir woll'n nicht untergehn.
Und so rufen wir durch unser deutsches Land.

Go home, Ami! Ami, go home!
Spalt für'n Frieden dein Atom.
Sag: Good bye dem Vater Rhein,
Rühr nicht an sein Töchterlein.
Lorelei, solange du singst, wird Deutschland sein!

Cla y und Cloy aus USA sind für die Etappe da,
"Soll'n die German boys verrecken in dem Sand!"
Noch sind hier die Waffen kalt,
Doch der Friede wird nicht alt,
Hält nicht jeder schützend über ihn die Hand!

Go home, Ami! Ami, go home!
Spalt für'n Frieden dein Atom,
Sag: Good bye dem Vater Rhein,
Rühr nicht an sein Töchterlein.
Lorelei, so lang du singst, wird Deutschland sein!

Ami, lern' die Melodei von der Jungfrau Lorelei,
Die dort oben sitzt und kämmt ihr goldnes Haar,
Wer den Kamm ihr bricht entzwei,
Bricht sich selbst das G'nick dabei.
Uralt ist das Märchen, traurig aber wahr!

Go home, Ami! Ami, go home!
Lass in Ruh' den deutschen Strom!
Denn für deinen "Way of Life"
Kriegst du uns ja doch nicht reif.
Gruss von Lorchen! "B on plaisir" der Kamm bl eibt hier!

Ami hör! auf guten Rat, bleib auf deinem Längengrad,
Denn dein Marshall bringt uns zuviel Kriegsgefahr.
Auch der Frieden fordert Kampf.
Setz' ~~sich~~ die Kessel unter Dampf!
Anker hoch! Das Schiff ahoi! Der Kurz ist klar!

Go home, Ami! Ami, go home!
Spalt für'n Frieden dein Atom.
Sag: Good bye dem Vater Rhein,
Rühr nicht an sein Töchterlein.
Lorelei, solange du singst, wird Deutschland sein!



K. Marx:
„Tut mir leid Jungs!
War halt nur so 'ne Idee von mir...“

Wir geh'n voran.

*Wir geh'n voran über Trümmer und Scherben,
es singt ein jeder der mit uns zieht.*

*Wir singen nicht mehr von Töten und sterben,
die deutsche Jugend singt froh ein anderes Lied*

Karl Vecken

Nachdem ich Mitglied der SPD geworden war musste ich mir die Frage beantworten, was kann ich tun, was wird von mir als neues Mitglied einer Partei erwartet. Vom Wirken eines Genossen in der politischen Arbeit hatte ich nicht die geringste Ahnung. Ich spürte wohl, über 10 Jahre Faschismus und dieser mörderische Krieg hatte seine Spuren insbesondere auch unter der Jugend hinterlassen. Hunderttausende junge Männer waren gefallen, unzählige kamen als Krüppel aus dem Krieg zurück, weitere Hunderttausend befanden sich noch in Kriegsgefangenschaft (nicht alle kamen nach so relativ kurzer Zeit frei wie ich und Hartwig). Auch Werner, mein Freund aus Weidmannsruh, einer Gaststätte mitten im Werdauer Wald, Schulkamerad der Handelsschule, war als Flakhelfer ums Leben gekommen.

Von den über 1,2 Millionen Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren, die 1945 in der sowjetischen Besatzungszone lebten, waren 76 Prozent Mädchen. (Geschichte der Freien Deutschen Jugend S. 79). Es war nicht verwunderlich, dass besonders die Jugend die unter dem Einfluss der faschistischen Ideologie gestanden hatte, noch zu einem großen Teil mit diesem Denken behaftet war. Viele hatten als fanatische Hitlerjungen noch bis zur letzten Minute versucht den unvermeidlichen Untergang aufzuhalten. In ihren Köpfen ging es noch sehr wirr zu. Auch mir wurden erst nach

und nach die riesigen Verbrechen des Faschismus bekannt und vor allem bewusst, wer maßgeblich Verursacher und Nutznießer dieser verbrecherischen Politik war.

Bereits im Juni und Juli 1945 entstanden vielerorts antifaschistische Jugendausschüsse. Am 20. Juni 1945 wurde beim Volksbildungsamt des Magistrates von Groß-Berlin ein Hauptjugendausschuss gebildet und am 31. Juli 1945 teilte die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) mit, dass in größeren und mittleren Städten der sowjetischen Besatzungszone die Bildung antifaschistischer Jugendausschüsse erlaubt sei. So entstanden im Sommer 1945, gefördert von den Jugendausschüssen, erste Kindergruppen mit dem Ziel, den Kindern Freude und Frohsinn zu bereiten und sie im demokratischen Geist zu beeinflussen. Der Krieg war kurz vorbei, da wurden 1945 auch schon die ersten Kinderferienlager organisiert. Hartwig und ich haben bis 1949 viele Stunden besonders mit der kulturellen und sportlichen Betreuung der Kinder in den Ferienlagern zugebracht.

Am 26. Februar 1946 fasste der in Berlin entstandene „Zentrale Antifaschistische Jugendausschuss“ den Beschluss zur Gründung einer einheitlichen antifaschistischen demokratischen Jugendorganisation mit den Namen „Freie Deutsche Jugend (FDJ)“. Am 7. März 1946 war der Gründungstag der FDJ.

Von den Genossen meiner Parteiortsgruppe der SPD Werdau wurde mir deshalb vorgeschlagen mich dieser neuen FDJ anzuschließen. Aber ich hatte plötzlich

Zweifel, noch waren bei mir die Erinnerungen an die Jugendorganisation Jungvolk und Hitlerjugend (HJ) lebendig. Aber so wenig ich mich für den Dienst im Jungvolk und der Hitlerjugend begeistert hatte, um so mehr fand ich nach und nach Gefallen an den Idealen und dem Leben in der FDJ.

In der Zeit des Faschismus war es nicht möglich, sich der HJ zu entziehen. Ich hatte mich, so wie Hartwig, freiwillig zur Kriegsmarine gemeldet (Im ersten Teil des Langen Weges des Günter R. habe ich dazu meine Beweggründe dargelegt). Folgerichtig wurde ich Mitglied der Marine HJ. Dort war der Drill nicht ganz so schlimm. Rudern auf der Koberbachtalsperre in Langenhessen, das Morsealphabet lernen und das Winken mit Wimpeln üben war immer noch besser als Exerzieren und Geländeübungen in der üblichen HJ. Da alle älteren Jahrgänge zur Wehrmacht bzw. Kriegsmarine eingezogen waren, übertrug man mir sogar noch die Funktion eines Hauptscharführers. Da konnte ich mir eine grün-schwarze Kordel an der Uniform anbringen. Gegenüber den anderen stellte man plötzlich etwas dar. Die Aufgabe bestand darin, sich um die Finanzen zu kümmern, obwohl 1945 kaum noch etwas vorhanden war.

Noch zögerte ich Mitglied der FDJ zu werden, es gab keinen Zwang. Ich konnte mich mit meinem eigenen Willen dazu entscheiden. Jetzt konnte ich selbst Vergleiche anstellen. Niemand erteilte mehr Befehle, Strammstehen und Exerzieren waren Fremdwörter. Dafür wurde aber jetzt viel und temperamentvoll diskutiert und intensiv und heftig um Standpunkte gestritten. Recht

unterschiedliche Meinungen standen sich oft gegenüber. So zum Beispiel über die Rolle des deutschen Imperialismus bei der Machtergreifung des Faschismus, bei der Vorbereitung und dem Ausbruch des Krieges, über die Rolle der Monopolherren und der Großgrundbesitzer. Besonders wurde aber auch darüber gesprochen, wie sollen wir uns zu unseren Befreiern, der Roten Armee, der Besatzungsarmee und überhaupt zur Sowjetunion verhalten?

Aber in unseren Zusammenkünften ging es bei Leibe nicht nur um diese politischen Fragen, sondern vor allem auch darum, was machen wir aus unserer Freizeit, wie können wir uns erlebnisreiche, gemeinsame Stunden gestalten?

Wenn man an den Landwehrteichen in Werdau von der Stadt kommend in Richtung Wald geht, ist links am zweiten Teich, etwas oberhalb der Straße ein Sportplatz. Er gehörte bis 1933 dem Arbeitersportverein Werdau, wurde von den Nazis enteignet und war bis Kriegsende Exerzierplatz des Jungvolkes und der Hitlerjugend. Wieder etwas oberhalb befindet sich heute die Sportschule, bis Kriegsende war es das HJ-Heim. Nach dem Krieg waren hier Umsiedler untergebracht. Unter ihnen auch der SPD Genosse Alfred, von allen liebevoll „Onkel Alfred“ genannt. Seine besondere Aufmerksamkeit galt den Kindern. Für sie spielte er Kasperletheater und führte auch andere Spiele mit ihnen durch. Da mein Bruder Hartwig Konzertina und Gitarre spielen konnte, erfreute auch er die Kinder mit seiner Musik und seinen Liedern.

Nach und nach erhielten die Umsiedler anderen Wohnraum, sodass das Gebäude von der Jugend in Beschlag genommen werden konnte.

Nach dem Kriegsende wurde das Gebäude durch die Jugendheim GmbH in Verbindung mit dem Sportplatz und dem Turnerheim, welches sich am Sportplatz befand, als demokratisches Eigentum zurückgeführt. Später wurde es der demokratischen Sportbewegung übergeben. Damit konnte darin die Landessportschule untergebracht werden. Bereits 1946 erlebten hier Kinder aus Chemnitz unbeschwerte Ferientage. Um „Onkel Alfred“ scharten sich auch zunehmend den Kinderschuhen Entwachsene und so wurde er eine gute Seele der FDJ. Toni Thiel hatte es aus Österreich nach Werdau verschlagen. Er war der erste Mann der FDJ in Werdau, später war er Leiter einer Sonderschule und Stadtrat für Kultur in Dresden Nord. Verantwortlich für die Kulturarbeit war Helmut Auerswald und für die Arbeit mit den Kindern Lothar Rösler aus Steinpleis, dessen Vater als Bürgermeister in Steinpleis amtierte. Ich fand zunehmend Gefallen an den Zusammenkünften und den vielfältigen gemeinsamen Wanderungen, sodass ich am 23. Mai 1946, anlässlich meines 18. Geburtstages, Mitglied der FDJ wurde.

Immer mehr Jugendliche mit unterschiedlichsten Meinungen und Ansichten kamen in unserer FDJ Gruppe zusammen. Es war deshalb nicht verwunderlich, dass sich diejenigen enger zusammenschlossen, die gleiche Überzeugungen hatten. So kam es zum Beispiel mit Helmut Auerswald zu einer engeren freundschaftlichen Verbindung, die bis heute gehalten hat.

Hartwig hatte schon mit Helmut in einer Klasse der Volksschule die Schulbank gedrückt. Helmut fand im August 1946 nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft den Weg zur FDJ. Er kam aus einer durch und durch von der SPD geprägten Familie. Bereits sein Großvater war vor 1933 ein überzeugter SPD Genosse, was sich sicherlich auch auf die Haltung Helmuts ausgewirkt hatte. Helmut selbst war vor mir auf der Handelsschule in Werdau gewesen und absolvierte seine Lehre in der Beamtenlaufbahn (was mir versagt geblieben war). Nach Abschluss seiner Lehre war er für einen Monat Beamter geworden. Dann kam das für die meisten der damaligen Zeit übliche, nämlich Arbeitsdienst Wehrmacht und Gefangenschaft. Nach seinem dritten Fluchtversuch aus den verschiedenen Gefangenenlagern in Belgien und Frankreich (zweimal wurde er wieder eingefangen) gelangte er mit dem Durchschwimmen des Rheines endlich in die Freiheit. Im Juli 1946 konnte er sich wieder unter die Einwohner von Werdau einreihen.

Allerdings gab es ein Problem, denn er besaß nicht wie ich ein von den Besatzungsmächten ausgestelltes Entlassungspapier, hatte er sich doch heimlich aus dem Gefangenenlager davon gemacht. Es gibt eine Redensart die sagt, wer, wie schon immer, damals wie heute, die richtigen Verbindungen und Beziehungen hat, den hilft auch Gott. Und Gott hat Helmut geholfen. Oder? Wie gesagt. Helmut kam aus einer von der SPD geprägten Familie und die SPD hatte nach dem Krieg in Werdau maßgeblichen Einfluss. Seine Mutter, seit 1921 Mitglied der SPD, war nach 1945 Stadtverordnete. Die Schwester,

im Vorstand der SPD, arbeitete im Rathaus bei einem Oberbürgermeister, der ebenfalls der SPD angehörte. Da war es nicht verwunderlich, dass Helmut bald nicht nur die notwendigen lebenswichtigen Papiere in der Hand hatte, sondern auch kurz danach selbst als Kreisstatistiker und Wahlamtsleiter sowie im Sequesteramt der Stadt Werdau tätig war.

Eine seiner Aufgaben bestand darin, Werdauer Betriebe, die unter Sequester auf der Liste C der zur Enteignung stehenden Betriebe aufgeführt waren, zu durchforsten und zu prüfen, ob es sich um Rüstungsbetriebe handelte oder ob sie sich am faschistischen Krieg bereichert hatten und damit mitschuldig geworden sind. Wenn ja, sie zur Enteignung vorzusehen und ihren Besitz in Volkseigentum umzuwandeln. Das wurde von uns mit großer Zustimmung unterstützt.

Vielleicht gingen wir mit unserer Ungeduld und unserem Gerechtigkeitsgefühl mitunter zu weit. Mein Klassenkamerad aus der Volksschule, Karl Landmann, er wohnte auf dem Grünen Weg, nicht weit von unserem Haus auf der Kantstraße entfernt, war mit in unserer FDJ-Gruppe. Er hatte eine Arbeitsstelle als Schuhmacher bei einem Meister auf der August-Bebel-Straße. Karl waren unsaubere Geschäfte seines Meisters aufgefallen. Deshalb bracht er diese Dinge zur Sprache und das hatte zum Ergebnis, dass sein Meister angeklagt und verurteilt wurde. Karl verlor zwar dadurch auch seinen Arbeitsplatz, setzte aber später seine Laufbahn als politischer Funktionär fort. Er war bis 1989 Vorsitzender des FDGB in Plauen. Damals war Karl Landmann

jedenfalls für uns alle ein Held, der eine große Tat für den Sozialismus getan hatte.

Aber zurück zu Helmut. Er konnte zum Beispiel herausfinden, dass die Firma Schmelzer (eine Spinnerei) Rüstungsaufträge durchgeführt hatte. Entsprechende Unterlagen adressierte er an die Landesregierung Sachsens und übergab diese persönlich in Dresden an einen gewissen Wilhelm Grothaus. Aber, oh Wunder, diese Unterlagen kamen angeblich in Dresden nie an, sie waren einfach verschwunden. Konnte es sein, dass der damalige Oberbürgermeister von Werdau, immerhin der Vorgesetzte von Helmut, Genosse Weck, ehemaliger Meister bei der Firma Schmelzer, etwas mit dem Verschwinden dieser Unterlagen zu tun hatte? Dieser Oberbürgermeister hat sich später nach den Westen abgesetzt. Wilhelm Grothaus war einer der unrühmlichen Anführer am 17. Juni 1953 in Dresden und wurde deshalb zu langer Zuchthausstrafe verurteilt.



An den Landwehrteichen in Werdau





Sportschule in Werdau

Bis 1945 HJ-Heim Ab 1945 Wohnungen für Umsiedler,
danach FDJ-Heim,
anschließend Landessportschule



Helfer des Ferienlagers i n Werdau



Chemnitzer Kinder im Ferienlager Werdau



FREIE DEUTSCHE
JUGEND

Mitgliedsausweis

135648 *

Handwritten signature: G. Reichert

Kreisverbandes Zwickau

Handwritten signature: G. Reichert

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers

*Postmark: STUTTGART * WEI ß LEIP * SOZIALISTEN*

Name u. Vorname *Brigitte, Gintur*

Geboren am *23.5.48* in *Dresden*

Wohnort u. Straße *Dresden, 9*

Beruf *Student*

Mitglied der FDJ seit *23.5.46*

Mitgliedsausweis erteilt am *2.2.48*

Freie Deutsche Jugend
von Kreisverband Zwickau
Zwickau Sa. und Freischa 13.16





Bereits 1947 erlebten Werdauer Kinder
unbeschwerte und erlebnisreiche Ferientage
im Kinderferienlager in Freiberg.
Günter war als Betreuer mit im Lager.

Günter
vor 1945
als Mitglied
der Marine HJ
(Hitlerjugend)
Werdau



Günter
nach 1945
als Mitglied
der FDJ
(Freie Deutsche Jugend)

1948



Günter



Helmut

2003



Wir lieben das fröhliche Leben

Wir lieben das fröhliche Leben.
Wach auf , Jugend heraus.
Wir wollen die Zukunft uns geben.
Wir tragen den Frieden in ein jedes Haus.

Siegfried Köhler

Helmut, Hartwig, Günter Gera (er war ein Umsiedler aus Schlesien), Helmut Piehler (war mit mir in der Volksschule und begann zur gleichen Zeit wie ich sein Studium an der Universität in Leipzig), Irmgard Viertel aus Langenhessen und ich, wir hatten viel Freude uns kulturell zu betätigen. Deshalb kamen wir auf die Idee, im Rahmen der FDJ eine Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“ zu gründen. Helmut, unser Inspirator, schrieb zum Beispiel Theaterstücke die wir im Jugendheim und im Saal der Gasthofes Pleißental, heute Stadthalle, aufführten.

Hartwig, unser musikalisches Talent, überzeugte mich und Helmut, so wie er, zur Gitarre bzw. Laute zu greifen. Aber wie soll das gehen, wenn man keine Noten kennt? Na ganz einfach. Hartwig spielte gut nach seinem musikalischen Gehör und wir beide, Helmut und ich, wir schauten Hartwig genau auf die Finger und machten einfach seine verschiedenen Griffe nach. Es hat wunderpaar geklappt. In gemütlichen Runden vor allem in den Kinderferienlagern traten wir als singendes und musizierendes Trio auf.

Günter Gera, der in Werdau bei der Werbefirma Groth arbeitete, war unser künstlerischer Maler. Seine Vorliebe für die Farbe Violet brachte ihn den Künstlernamen Georg Grün von Violeta ein. Er studierte später an der

Kunsthochschule in Dresden war dann freischaffender Künstler und verstarb leider schon im Alter von 46 Jahren am 18. Mai 1975 in Dresden.

Obwohl Hartwig in Dresden, Helmut Piehler und ich in Leipzig bereits 1946 das Studium aufnahmen, Helmut Auerswald ab 1948 seine Tätigkeit in der Landesleitung der FDJ in Dresden und Günter Gera sein Studium ebenfalls in Dresden aufgenommen hatten, fanden wir noch Zeit weiter in Werdau die FDJ Arbeit mit zu gestalten. Da ich mich bereit erklärt hatte als Volkskorrespondent zu fungieren, bestand meine Aufgabe darin, unsere Aktivitäten in der Tageszeitung der „Volkszeitung Zwickau“ publik zu machen. Ich konnte damals jedoch noch nicht voraussehen, dass ich später unzählige Artikel in Fachzeitschriften und sogar Bücher schreiben sollte.

Unsere Phantasie war sicherlich damals unerschöpflich, dass fing schon damit an, das wir uns alle Künstlernamen zulegte. So nannten sich:

Helmut Auerswald	=	Hermann Abendbrot
Helmut Piehler	=	Helene Pfau
Irmgard Viertel	=	Irene Venton
Hartwig Reichert	=	Herbert Rauf
Günter Reichert	=	Gustav Runter.

Unser Theaterzirkel gab sich den hochtrabenden Namen: Waldstaatsoper Werdau. Helmut hatte Verbindung zu einer Druckerei, dadurch konnten wir sogar zu unseren Aufführungen Programmzettel drucken lassen. Da wir in der Zwischenzeit (wie schon erwähnt) in drei

verschiedenen Städten wohnten, war die Verständigung oftmals nur mittels Post möglich. Bei der Durchsicht meiner Unterlagen fand ich zum Beispiel eine witzige Postkarte, die mir Helmut Auerswald von Radebeul geschrieben hatte, wo er die Landesschule der FDJ besuchte. Er teilte mir mit, welchen Namen er für seine neues Theaterstück gewählt hatte und welche Rolle ich darin übernehmen sollte.

Ein besonderer Höhepunkt unserer kulturellen Arbeit war die Gestaltung einer Revue im Saal des Gasthofes Pleißental, heute die Stadthalle in Werdau. Alle einzelnen Programmnummern wurden von Jugendlichen aus Werdau vorbereitet und aufgeführt. Da sich zu dieser Zeit unter der Jugend der Amerikanismus auszubreiten begann, kam Helmut auf die Idee, mit einer Revue unter dem Tittel:

„Die große Revue – Hollywood – Berlin“

sozusagen eine Persiflage (Verspottung) dieser Amerikanisierung durchzuführen.

Mit solchen Programmpunkten wie zum Beispiel:

- „Das Balett der 1000 nackten Beinen, mit dem ersten Männerbalett New York“,
- „Kohn Quicky, 1. Solotänzer am Nationaltheater Boston“,
- „Die 4 Gucky-Gucky-Boys von der Akademie
- der Künste Chicago“. u.a.

haben wir versucht, diesen Trend der Amerikanisierung lächerlich zu machen. Ob unser Ziel erreicht wurde? Wer weiß es? Jedenfalls war die Aufführung gut besucht.

Nach und nach wurden wir mit den großen Leistungen der sowjetischen Kunst und Kultur vertraut gemacht.

Vor allem solche Bücher wie:

*„Neuland unterm Pflug“ von Scholochow,
„Der Weg ins Leben“ von Makarenko,
„Die Junge Garde“ von Alexander Fadejew,
„Wie der Mensch zum Riesen wurde“ von M. Iljin,*

oder von Maxim Gorgi:

*„Meine Kindheit“
„Die Mutter“
„Meine Universitäten“
„Unter fremden Menschen“*

wandelten bald die noch vorhandene ablehnende Haltung zur Sowjetunion, zu unseren Befreiern, in Sympathie und Achtung zum sowjetischen Volk um. Damals war Stalin noch die leuchtende Symbolfigur für uns, hatte er doch in einem Telegramm an die Deutschen geschrieben:

**„Die Hitler kommen und gehen,
aber das deutsche Volk bleibt“.**

Wenn ich heute viele Sendungen, die uns das BRD-Fernsehen vorsetzt mit unserer bescheidenen kulturellen Arbeit in der Arbeitsgruppe „Kunst und Wissen“ vergleiche, dann kann ich ohne Übertreibung sagen, wir könnten mit unseren damaligen Darbietungen viele dieser heutigen Fernsehaufführungen in den Schatten stellen. Eine besondere künstlerische Unterstützung gab es

damals für uns noch nicht, wäre das geschehen, wer weiß was aus uns geworden wäre?

Aber nicht nur aus Theatervorstellungen, Vorträgen und Diskussionsabende sowie aus Musizieren und Singen bestand unser Wirken in der FDJ, sondern auch viele gemeinsame Wanderungen und Schwimmen standen auf unserem Programm.

Da fällt mir im übrigen ein, dass ich durch unsere Clique das Schwimmen gelernt habe. Obwohl ich mich zur Marine gemeldet hatte, konnte ich noch nicht richtig schwimmen. In der Schule hatten wir keinen Schwimmunterricht. Ins Stadtbad ging ich deshalb meistens mit Hartwig. Hier schwamm im Becken für Schwimmer eine runde Holzscheibe, vielleicht ca. drei Meter im Durchmesser. Bis zu dieser Holzscheibe reichten meine Schwimmkünste gerade noch aus. Hatte ich es bis zu dieser Scheibe geschafft, dann musste ich höllisch aufpassen. Es machte ja richtig Gaudi, wenn von einigen diese Scheibe auf einer Seite ins Wasser gedrückt wurde und von der dadurch entstandenen schiefen Ebene alle anderen ins Wasser rutschten. Nicht selten musste mich Hartwig dann wieder auf diese Holzscheibe zurückziehen.

Wie gesagt, meine Schwimmkünste betrugen so zwei bis drei Meter. Deshalb hatte ich auch in unserer Truppe die Aufgabe, wenn wir uns wieder einmal zur Koberbachtalsperre begaben, die Kleidungsstücke aller aus unserer Gruppe von der Straßenseite der Talsperre zum gegenüberliegenden Ufer, einem bewaldeten

Steilhang, zu tragen. Alle anderen schwammen zum gegenüberliegenden Ufer.

An einem schönen Sommertag, die Sonne war schon früh aufgestanden und schleuderte ihre Strahlen verschwenderisch auf Werdau und Umgebung. Pünktlich hatten sich alle am Treffpunkt eingefunden und mit fröhlichem Gesang ging es durch Langenhessen zur Talsperre. Dort angekommen übernahm ich erneut die verantwortungsvolle Aufgabe des Kleidertransportes. Nachdem ich am Ende der Talsperre über eine Brücke das andere Ufer und die vorgesehene Stelle erreicht hatte, wartete ich ungeduldig darauf, dass die Schwimmer endlich ankamen. Aber sie hatten sich Zeit gelassen und das Warten wurde mir langsam zu anstrengend. Da sagte mir plötzlich meine innere Eingebung - ohne das Hartwig und die anderen in Reichweite waren: *„Günter, nur Mut, zeige was Du kannst und schwimme los, der Gruppe entgegen“* Mit etwas mulmigen Gefühl bewegte ich mich zögernd und auch etwas ängstlich am Steilufer ins Wasser. Nach den ersten Schwimmbewegungen merkte ich plötzlich, dass ich mich länger über Wasser halten konnte. Wie ein Blitz zuckte es durch mein Gehirn, *Günter du kannst ja schwimmen!*

Das Erstaunen der geübten Schwimmer war dann auch groß, als ich ihnen fast in der Mitte der Talsperre entgegengeschwommen kam. Dieser gelungene, vielleicht auch etwas gewagte Versuch war wieder einmal Bestätigung dafür, dass man mit festen Willen oftmals auch scheinbar Unmögliches bewältigen kann. Nicht aufgeben, das, was man sich einmal vorgenommen hat, zu Ende führen, immer wieder

versuchen sein vorgenommenes Ziel zu erreichen, diese Eigenschaft hat mich ein Leben lang begleitet.

In der Zwischenzeit war Herbst geworden und da kam ich auf folgende Gedanken.

Freude im Herbst

Ist grau und trüb der Morgen
und Nebel um uns her,
ich mach mir keine Sorgen,
fällt auch der Abschied schwer.

Denn halten könnt' ich nimmer,
des Sommers Sonnenschein.
Vergangen sind die Tage,
geleert der Gläser Wein.

So manchen Woneschauer,
hab ich bei ihr erlebt,
ach, wär' es nur von Dauer,
was ich so sehr erstrebt.

Ist auch vorbei des Sommers Glück,
flieht Wasser, Wald und Sonnenschein,
dann schau nicht sehnsuchtsvoll zurück,
denn bald im Herbst da bist du mein.

Sind kürzer auch die Tage,
so fließt jetzt neuer Wein;

es ist doch keine Frage,
bald wird' ich bei ihr sein.

Werd' sie in meine Arme schließen
Und drücken fest an meine Brust,
mit heißen Küssen übergießen,
voll Leidenschaft und süßer Lust.

Nicht trüb und traurig soll er sein,
der Herbst mit seinen Nächten,
ist auch das Glück nur winzig klein,
es lohnt dafür zu fechten.

Die Freuden, die der Herbst uns schuf,
wenn bunte Blätter fallen,
werden dann nicht wie ein leiser Ruf
im Herbstwind sacht verhallen.

Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“

Werdau

Trotz der plötzlich eingetretenen Kälte haben es sich einige Jugendliche nicht nehmen lassen, zum ersten Vortrag der Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“, Werdau, zu kommen. Der Referent mußte zwar seinen Vortrag etwas kürzen, hat aber trotzdem Wesentliches über technische Neukonstruktionen gebracht. Besonders ging er auf Probleme ein, die man bei der Berechnung einzelner Maschinenteile beachten muß. Am Schluß wurde der Wunsch geäußert, noch weitere Themen aus dem großen Gebiete der Technik im Rahmen der Vortragsreihe zu behandeln. Im wesentlichen kann dieser Abend als gelungen angesehen werden, und es ist nur zu wünschen, daß noch mehr von dieser Gelegenheit Gebrauch machen möchten.

Am Montag, dem 14. März, ist als nächstes Thema der Vortragsreihe vorgesehen:

„Was ist Materie?“, von stud. H. Pieler.

Jugendfreunde und Interessenten treffen sich diesmal um 20 Uhr, der Kälte wegen, in der Jugendherberge Werdau. G. Reichert, Volkskorrespondent.

Einige Artikel die Günter als Volkskorrespondent über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“ der FDJ Werdau geschrieben hat. Das war der Ursprung, hin und wieder etwas aufs Papier zu bringen.

Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen, Werdau

Am 26. 3., trafen sich im gut geheizten Tagesraum der Werdauer Jugendherberge die Mitglieder und Freunde der Arbeitsgemeinschaft „Kunst und Wissen“.

Stud. päd. Lothar Rathmann ergriff nach einleitenden Worten von Kam. Auerswald das Wort zu seinem Referat über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Es gelang ihm, aus der Fülle des Stoffes den Extrakt zu ziehen, so daß vor dem geistigen Auge der Zuhörerschaft der gewaltige Entwicklungsprozeß der Menschheit bis zu ihrem Eintritt in die Periode des Kapitalismus in gedrängter Form vorüberzog. Der Behandlung der gegenwärtig noch bestehenden Gesellschaftsordnung des Kapitalismus und der Gesellschaftsordnung der Zukunft, des Sozialismus, soll ein weiterer Abend gewidmet werden.

Die anschließende Diskussion behandelte eingehend den Zeitpunkt der Entstehung des Privateigentums und wechselte nach und nach auf das Gebiet der Philosophie über.

Für die nächste Zusammenkunft der Arbeitsgemeinschaft ist ein Thema über bildende Kunst vorgesehen. Der genaue Tag wird an den bekannten Anschlagstellen zu ersehen sein.

—u, Volkskorrespondent.

Achtung, Freunde unserer Arbeitsgemeinschaft!

Die Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen der FDJ beabsichtigt im März und April eine Vortragsreihe abzuhalten. Behandelt werden Themen aus Kunst, Technik, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft.

Alle Interessenten von Werdau sind zu diesen Diskussionsabenden herzlich eingeladen. Ort und Zeitpunkt werden jeweils vorher durch Zeitung und Plakate bekanntgegeben.

Als erstes Thema ist vorgesehen: „Methoden neuzeitlicher Konstruktionen und Berechnungen der Technik“. Es spricht stud. ing. H. Reichert, am Donnerstag, 3. März 1949, um 19.30 Uhr, im Jugendheim Werdau.

Wir bitten nochmals, besonders die Jugend, davon regen Gebrauch zu machen.

Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen Werdau.

Freie Deutsche Jugend
Ortsgruppe Werdau

Werdau, 1. Oktober 1946

B e s c h e i n i g u n g !
=====

Hiermit bescheinigen wir, dass unser Jugendfreund Gen. Günter Reichert, geb. am 23. 5. 28, seit April 1946 aktiv in der Freien Deutschen Jugend mitarbeitet. Trotz seiner Teilnahme am Vorbereitungskursus für das Hochschulstudium in Zwickau, war Jugendfreund Reichert ein bedeutender Mitarbeiter am Aufbau der Werdauer FDJ. Gleich nach seinem Eintritt, nahm er eine enge Verbindung zwischen der FDJ und der Freien Presse auf, er hat damit sehr propagandistisch für die FDJ gewirkt und verdient eine volle Anerkennung.

Leider verlässt uns jetzt unser Jugendfreund Gen. Günter Reichert, um am Arbeiterstudium teilzunehmen. Wir verlieren dadurch einen unserer besten Mitarbeiter der FDJ Werdau.

Die Freie Deutsche Jugend Werdau, wünscht seinem jungen Arbeiterstudenten viel Erfolg.



Freie Deutsche Jugend
Ortsgruppe Werdau

Günter Reichert
(Jugendleiter)

31. Jan. 1948

B e s c h e i n i g u n g

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Jugendfreund

Günther Reichert

Werdau, Kantstr. 9

geb. am 23.5.1928 in Werdau

in der Freien Deutschen Jugend seit ihrem Bestehen äußerst aktiv war und auch heute noch in der Ortsgruppe, ganz gleich, welche Aufgaben ihm gestellt werden, bemüht ist, seine ganze Kraft der Organisation zur Verfügung zu stellen. Er kann ohne weiteres als einer der zuverlässigsten und besten Aktivisten angesehen werden, die sich von der Jugend in den Dienst des demokratischen Neuaufbaus gestellt haben.

In verschiedenen Sondereinsätzen wurde R. ebenfalls verwendet. Während seiner Weihnachtsferien 1947 beteiligte er sich z.B. an den Abschlußarbeiten der Stadtparkasse Werdau.

Freie Deutsche Jugend
Ortsgruppe Werdau

Au.

Jugendleiter



Helmut - Günter - Hartwig

Bei einem ihrer Auftritte im Werdauer Kinderferienlager
(Heute Sportschule)



Wanderung der FDJ Gruppe Werdau mit Onkel Alfred und
Toni Thiel



Heute: Stadthalle Werdau
Früher: Gasthof Pleißental

Hier wurde von uns „Die große Revue – Hollywood -
Berlin“ aufgeführt.

Der Apotheker

Lustspiel in einem Akt.

Sondergastspiel des Schauspielhauses **Madrid**.

Sempronio, Apotheker

Harmonio Alugieri

Grillesta, sein Mündel

Elvira Trillerinio

Volpino, ein junger Geck

Wiribaldi Halerio

Mengone, ein junger Mann

Wallero Ballallatero

Ort der Handlung: Sevilla, Apotheke des Sempronio.

Der Abend wird von den Mitgliedern der
Freien Deutschen Jugend, Werdau,
ausgeführt.

Sachverständig: Zweigwerk Werdau 04, S. 47. 001



Hollywood

Berlin

Die große Revue

Dienstag, den 18. Mai 1947
Gasthof Pleffental

Beginn 20 Uhr
Ende gegen 22.30 Uhr

Nr. 161 RM. 2,50



PROGRAMM

I. Teil

1. Die Flamingo-Musik der Souders New York
2. Das Ballett der 1000 antiken Jahre
mit dem ersten Musikanten New York
Schubert: 1.
Jimmy Blawie, Pianist: 2. in der Stadt New York
Los Angeles
John Quilley, 1. Solist: 3. in der Stadt New York
3. Harry Brown, ein erster Pianist, Xanthop.
4. Die 4 Gucky-Gucky-Musik von der Stadt New York
Chicago
5. Broadway-Musik
Die Jazz-Band Janet Burton, Paris
6. Mr. Fischer, Musik, mit dem ersten Musikanten: 1. Teil

II. Teil

7. Die Wunderschöne Musikanten
mit dem ersten Musikanten
8. Die 100 Jahre, die Geschichte der ersten Musikanten
Theater mit dem ersten Musikanten
9. Einziges Volk, in der Stadt New York
Walden
10. Die Wunderschöne Musikanten
mit dem ersten Musikanten
11. Die Wunderschöne Musikanten
Walden
12. Wunderschöne Musikanten, Musikanten von der
Kongress-Band: 1. Teil
Musikanten 2. Teil
Musikanten 3. Teil

F 1000

Der Triumph des Bösen

Dramatische Oper in 3 Akten von Hermann Abendrot

Musikalische Leitung: Herbert Rauf, Dresden

Inszenierung: Hermann Abendrot

Personen:

Vulpius, ein reicher Gastwirt (Bariton)	Hermann Abendrot, Dresden
Franziskus, ein Heiliger (Baß)	Gustav Runter, Leipzig
Karina, eine vorübergehend von der Frömmigkeit gewichene Person (Sopran)	Irene Venton, Berlin
Ermano, ein junger Fleischergeselle (Tenor)	Herbert Rauf, Dresden
Susanna, seine Geliebte (Sopran)	Suse Gunot, Paris a. G.
Fraß, Vulpius Hausknecht	Georg Grün, Breslau
Liesa, Hausmädchen bei Vulpius	Helene Pfau, Leipzig

Ort der Handlung: Vor dem Gasthause des Vulpius

Zeit der Handlung: 1. Akt vormittags; 2. Akt nachmittags und 3. Akt am späten Abend
eines Tages zwischen Christigeburt und Weltuntergang

Bühnenbild: Georg Grün, Breslau

Kostüme: A Selbermacher / Spielleitung: Viel Glück

Der Triumph des Bösen

1. Akt

Der alte Trinker Vulpius beabsichtigt ein Liebesabenteuer mit Karina. Sie willigt in ein Schäferstündchen ein, will aber vorher Franziskus, den sie sehr verehrt, um Rat befragen. — Vulpius überredet Franziskus zur Zustimmung zu seinem „Unternehmen“. Seine Zweifel werden von Vulpius mit 5000 Talern behoben. — Karina beichtet dem sich unwissend stellenden Franziskus ihr Vorhaben. Er rät ihr jedoch, zunächst mit ihm ein solches Schäferstündchen auszuprobieren, damit er sie „vorbereiten“ könne. Karina glaubt zwei Fliegen mit einem Schlag zu fangen und willigt ein. Auf 8 Uhr verabreden sie sich in Franziskus Garten. Vulpius hat das Gespräch heimlich belauscht und schwört empört Rache. Seine beiden schüchternen Hausangestellten Franz und Liesa, die sich heimlich lieben, werden von ihm einzeln zur gleichen Stunde an des Franziskus Garten bestellt, damit sie den „Einführungsvortrag“ des Franziskus stören.

2. Akt

Der Fleischergeselle Ermano wartet auf Susanna. Vulpius plant einen neuen Komplott. Er schickt Ermano als dritten Zuschauer in Franziskus Garten und empfängt an seiner Stelle Susanna. Er erklärt ihr, daß Ermano ein heimliches Verhältnis mit Karina habe. Susanna ist verzweifelt. Zum Trost bietet sich Vulpius sogleich selbst an. Susanna jedoch durchschaut sein Spiel und jagt ihn zum Teufel.

3. Akt

Nachdem Franziskus und Karina beihren „Liebesvorbereitungen“ aufgestöbert worden sind, wird Karina ängstlich. Aber Franziskus will seine 5000 Taler nicht einbüßen und beschwört sie, ihr Versprechen einzuhalten. Gerade als er Karina noch einmal „zur Probe“ küssen will, zerstört das Nahen von Franz und Lisa seine Absicht. Nun ist es zu spät. Während sich Karina auf das zarte Stündchen mit Vulpius vorbereitet, klingelt Franziskus den dicken Trinker heraus. Da naht Ermano. Aus Angst vor dessen Rache müssen die beiden entfliehen. Ermano hat jedoch keine Spur von Susanna entdeckt. Da naht Karina zu ihrem Schäferstündchen. Ermano erkennt sie in der Dunkelheit nicht und glaubt, es ist Susanna. Innig umfassen sie sich. Karina vermutet verabredungsgemäß in Ermano Vulpius. Jetzt springt der rasende Vulpius aus seinem Versteck hervor und auch die traurige Susanna naht. Nun kann wenigstens Vulpius seine Behauptung gegenüber Susanna beweisen. Verzweifelt wirft sie sich Vulpius an die Brust. In diesem Augenblick stellt Ermano seinen Irrtum fest und sieht seine Geliebte in Vulpius Armen ruhen. Auch Karina ist von diesem Bild entsetzt. Der ahnungslose Franziskus träumt von seinen 5000 Talern. Jedoch Vulpius ersetzt sie durch 5000 Flüche. Voll Trauer muß Franziskus seine Träume von den 5000 Talern aufgeben. „Hinein in Kutt' und schwarzen Hosen, ach Franziskus fasse Mut!“ Der wütende Ermano ersticht Susanna und sich selbst in blinder Eifersucht. Jetzt erscheinen Franz und Liesa. „O wunderbare Harmonie“ lautet die neidvolle Feststellung der drei „Überlebenden“. Voll bitterem Spott führt sie Vulpius vor die beiden Toten. „Wollt ihr euch vom Guten lösen, besiegt euch der Triumph des Bösen!“ — die beiden Toten hatten sich nicht gelöst?! —





Karte von Helmut:

geschrieben, als er die
Landesjugendschule
der FDJ Mohrenhaus
bei Radebeul besuchte.



Oft war das Ziel
unserer
Wanderungen
die Sächsische
Schweiz



Georg mit der Fahne
der
Arbeitsgemeinschaft
Kunst und Wissen



Helmut denkt nach



Wir vier auf dem Gipfel unserer
Wünsche

Die „Thüringen – Expedition“

*Heute wollen wir das Ränzlein schnüren,
Lachen, Lust und Frohsinn mit hinein.
Golden scheint uns die Sonn` zur Freude,
lockend schallt der Amselruf vom Hain.*

*Jauchzt die Fiedel, sing ein Liedel,
laß die Sorgen all zu Haus;
denn wir wandern, denn wir wandern,
denn wir wandern in die Welt hinaus.*

*Haben wir des Berges Höh erklommen,
schauen lachend wir in Tal zurück:
lebet wohl, ihr engen staubgen Gassen
heute winkt uns der Scholaren Glück*

Jauchzt die Fiedel.....

*Unser ist des heiligen Waldes Dunkel,
wie der blühnden Heide Scharlachkleid.
Und des Kornes goldne reife Wogen,
all das Blühen, Werden, weit und breit.*

Jauchzt die Fiedel

(Musik nach R. Schaad, 1884)

Unsere Kommunikation hatte wie immer funktioniert. In gemeinsamer Absprache einigte sich das „Vierblättrige Kleeblatt“, Hartwig, Helmut und zweimal Günter, eine größere Wanderung zu unternehmen. Es sollte etwas besonderes sein. Unser Beschluss sah vor, im September 1948 eine Wanderung durch das uns allen unbekannte Thüringen zu unternehmen. Wir wollten versuchen, mit unserer Musik, unseren Liedern, lustigen Vorträgen und

Witzen sowie mit kleinen Zeichnungen von Georg 14 Tage ohne eigenes Geld oder mitgenommener Verpflegung auszukommen. Unser Startkapital bestand lediglich aus den Fahrkarten für den Zug ins ferne Thüringen. Ab Mehltheuer, unser Zielort in Thüringen, wollten wir uns wie wandernde Handwerksburschen unseren Unterhalt selbst verdienen.

Hermann Abendbrot bzw. Helmut Auerwald hat es immerhin geschafft, nach fast 55 Jahren, eine kleine Broschüre unseres damaligen Abenteuers zu schreiben. Deshalb sei hier nur wenig von dieser Wanderung berichtet.

In der Broschüre heißt es: *Der Morgen des 9. September zieht langsam am Horizont herauf und mit ihm beginnt die sensationelle Expedition.....*

Gegen 4.30 Uhr sind an Hermanns Tor Laute einer Gitarre (nachfolgend auch „Zither“ genannt) zu hören. Herbert und Gustav sind pünktlich zur Stelle. Gustav packt seine Laute aus und Hermann übernimmt die mitgebrachte Gitarre von Herbert. Mit vereintem Gesang geht es durch die verbotenen Gefilde des Werdauer Güterbahnhofes. Kurz vor dem Verlassen des verbotenen Geländes taucht eine düstere Gestalt aus dem Dunkel auf. Ein Polizist?! Die Gestalt gibt bisher nie gehörte Geräusche von sich. Sie nähert sich, und siehe da, es ist Georg. Die Klänge, einer Mischung aus Mundharmonika, Schifferklavier, Trompete, Klarinette und Saxophon entstammen einer „Zage“. Dies ist eine Pappflöte, auf der man mit vier Griffen die Tonleiter mit acht Tönen spielen kann. Die Expeditionsteilnehmer sind beisammen....

Der Zug ruckt an und frisst sich tief in das sächsische Randgebiet hinein.“

Mit Strohhüten auf den Köpfen, umgehängenen Klampfen und der Konzertina (genannt Nerventod) auf Hartwigs Rücken sowie dem Zeichenblock unter Georgs Arm hatten wir im Zug Platz genommen. Der Wettergott muss sich über den Anblick dieser vier Vagabunden so amüsiert haben, dass er sogleich seine Sonne aus den Federn holte, die Wolken beiseite schob und uns herrliche Herbsttage zur Verfügung stellte.

Ausgangsort des Vorhabens war Mehltheuer, wo die vier Wandergesellen dem Zug entstiegen und mit einer siebentägigen Wanderung begannen. Zahlreiche Ortschaften und ihre freundlichen Einwohner konnten wir kennen lernen. Stationen der Wanderung waren in Reihenfolge: *Mehltheuer, Langenbach, Lössau, Wüstendittersdorf Schleiz, Görkwitz, Mönchsgrün, Möchlitz, Groschwitz, Crispendorf, Ziegenrück, von hier ging es mit dem Zug nach Moosbach, dann weiter zu Fuß über Köthnitz nach Triptis.*

Triptis war letzte Station dieser einmaligen Wanderung. Mit dem Zug fuhren wir zurück zur Heimat, nach Werdau. In diesen sieben Tagen hatten wir immerhin so viel Einnahmen, dass wir uns in Triptis von einem Berufsfotografen Bilder anfertigen lassen und Fahrkarten nach Werdau erwerben konnten.

Gleich am ersten Tag unserer Wanderung hatten wir vom Bürgermeister in Lössau die Aufforderung erhalten, schleunigst den Kreis Schleiz zu verlassen, da sich dieser

Kreis in Quarantäne befinden würde. Für uns wurde jedoch unser Vorhaben dadurch um so interessanter. Die über den Kreis verhängte Quarantäne führte aber letztlich doch dazu, dass wir mit polizeilicher Gewalt ausgewiesen wurden und wir unser Vorhaben bereits nach sieben Tagen beenden mussten.

Es war sicherlich für viele Einwohner die uns begegneten eine Überraschung, nach den schrecklichen Jahren des Kriege und den schlimmen Nachkriegsjahren vier junge Burschen singend durch die Straßen der Ortschaften ziehen zu sehen. Trotz noch vorhandener Not spendeten sie Geld und Lebensmittel an die hungrigen Vagabunden. Es war Erntezeit, willkommene Gelegenheit auch auf Bauernhöfen zu musizieren und zu singen. Das brachte uns sogar einmal den Genuss von Grünen Klößen und schmackhaften Braten ein.

Abends wurde die Jugend der einzelnen Orte zu fröhlichen Zusammenkünften eingeladen, was immer wieder auf begeisterte Zustimmung stieß. Das Auftauchen des Quartetts hatte sich schnell herumgesprochen, so dass am Abend stets eine lustige Gesellschaft zusammenkam. Bei so viel jugendlichen Charme war es deshalb auch nicht verwunderlich, dass sich unter den abendlichen Besuchern unserer Veranstaltungen auch viele nette Mädchen befanden. Selbst aus Orten wo wir schon gewesen waren, kamen sie erneut zu unseren Zusammenkünften. Kavalieri wie wir waren begleiteten wir sie dann nach unseren Darbietungen auf ihren langen Nachhauseweg. Schwierig war es jedoch auf unserem Rückweg bei dunkler Nacht die von uns in beschlag

genommenen Scheune zu finden, um uns im duftenden Heu unseren Träumen hinzugeben.

Hermann bzw. Helmut schreibt in seiner Broschüre: *„Die Entdeckungsreise war gelungen und die gestellten Bedingungen wurden eingehalten. Die Reise wurde mit einem finanziellen Überschuss und ohne Lebensmittelkarten beendet“.*

Es waren genau 55 Jahre nach dem Beginn der damaligen Wanderung vergangen, da trafen sich Helmut, Hartwig und Günter mit unseren lieben Frauen, Annelies, Hannelore und Sonja in Leubnitz, um noch einmal einige Orte der damaligen Wanderung zu besuchen. Da wir in der Zwischenzeit doch schon etwas älter geworden waren beschlossen wir, diesmal die Strecke mit zwei PKW's zurückzulegen. Auch darüber gibt es eine kleine Broschüre „Auf den Spuren der Vergangenheit“, geschrieben von mir, damals Gustav. In einem Film auf DVD habe ich diese Fahrt dokumentiert.

Diese Wanderung im Jahre 1948 war sicherlich eine besondere Ausnahme im Leben der FDJ Werdau und unserem jugendlichen Tatendrang und Übermut zu gute zu halten. Im allgemeinen nahmen an Wanderungen vorwiegend in den Werdauer Wald viel mehr Jugendfreunde teil. Dabei hatten wir einen großen Vorteil, insbesondere wenn es um zusätzliche Lebensmittel für diese Wanderungen ging. Denn zum einen war der Leiter des Ernährungsamtes, der Genosse Bruno Klotz, der Schwager von Tante Lisbeth und zum anderen saß Helmut als Mitarbeiter im Rathaus nicht weit von dieser nahrhaften Quelle entfernt.

THÜRINGEN - EXPEDITION

9. 9. 1948 - 15. 9. 1948



Titelseite der von Helmut geschriebenen Broschüre
über unsere Wanderung durch Thüringen



Triptis war der Zielort unserer Wanderung durch Thüringen.
Der Kassensturz ergab die Möglichkeit
uns von einem Berufs-Fotografen
ablichten zu lassen



Kurzer Aufenthalt in der Jugendheim GmbH

*Reich ist die Ernte, wie süß ist das Brot;
Arbeit schenkt Freude und bannt jede Not.
Wer fröhlichen Herzens sein Tagwerk beginnt –
Besitzt auch den Zauber, der Wunder vollbringt.*

Volkslied aus Polen

Freie Nachdichtung: Alexander Ott

Ich hatte bereits erwähnt, dass mir Helmut Auerwald als er die Landesjugendschule der FDJ Mohrenhaus bei Radebeul besuchte, eine Karte geschrieben hatte, um mir mitzuteilen, welche Rolle ich in unserem nächsten Theaterstück übernehmen sollte. Für Helmut kam aber auch die Entscheidung, welche Rolle er in seinem weiteren Leben zu spielen hat.

Während der Hitlerzeit wurden die Grundstücke der Arbeitersportvereine und anderer demokratischer Organisationen enteignet oder „gleichgeschaltet“. Dazu gehörte der gesamte bürgerliche Sport, der Deutsche Jugendherbergsverband, die Naturfreunde bei der SPD, die Schützenvereine u.a. 1948 wurde mit dem Befehl Nr. 82 der SMAD in Deutschland angeordnet, dieses von den Faschisten enteignete Eigentum wieder in demokratisches Eigentum zurückzuführen. Ca. 1200 Grundstücke in Sachsen mussten deshalb einer neuen Verwaltung zugeführt werden. Diese 1200 Objekte wurden von der Landesregierung Sachsen der FDJ übergeben, die damals auch Träger der demokratischen Sportbewegung war. Darunter auch das Objekt des Arbeitersports in Werdau ,das Fußballstadion in Dresden und die Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz.

Die Verwaltung dieser Einrichtungen oblag damals dem „Jugend und Wanderwerk der FDJ“. Es wurde jemand gesucht, der von Grundstücksverwaltung Ahnung hatte und das hatte Helmut durch seine Tätigkeit im Rathaus Werdau. Auf Vorschlag von Toni Thiel, Vorsitzender der FDJ in Werdau und von Heinz Arnold, Vorsitzender der FDJ in Zwickau, wurde Helmut in den Landesvorstand der FDJ Sachsen delegiert. So kam, dass es Helmut ab 22. März 1948 nach Dresden verschlug. Hartwig und Günter Gera hatten bereits ihr Studium in Dresden aufgenommen. Helmut begann mit zwei Mitarbeitern immerhin 1200 Objekte zu bearbeiten. Er hatte den Auftrag erhalten, eine Vermögensverwaltung für die übernommenen Gebäudesubstanzen in der Rechtsform der Jugendheim GmbH Berlin, Zweigstelle Sachsen, aufzubauen.

Was hatte sich in Berlin getan? Entsprechend den damaligen gesetzlichen Regelungen war es zur Gründung einer Jugendheim GmbH gekommen. Diese hatte jetzt in der gesamten sowjetischen Besatzungszone für die Grundstücke und Objekte des „Jugend und Wandervereins“ die Verantwortung. Gesellschafter dieser neuen GmbH waren:

Erich Honecker, damals Vorsitzender der FDJ,
Edith Baumann, und Hermann Axen, beide Mitglieder des ZK der SED.

In den Ländern wurden entsprechende Abteilungen gebildet mit je einem Geschäftsführer. Helmut übernahm also ab 1. November 1948 diese Tätigkeit in der Jugendheim GmbH, Zweigniederlassung Sachsen, sein

Stellvertreter war Karl Röhrig. Der Sitz war in Dresden auf der Antonstraße 33, in der Nähe des Neustädter Bahnhofes. Mit Hilfe von 30 Kreissachbearbeitern bestand die wesentliche Aufgabe der Jugendheim GmbH darin, die Eigentums- bzw. Pachtverhältnisse zu klären und die entsprechenden Mieten einzutreiben, sowie die Finanzierung sicher zu stellen.

Wir gehen nach Werdau zur Kantstraße 9. Es war Anfang November 1949, wieder einmal hatten sich die Dresdner und Leipziger Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen“ zu einem lustigen Beisammensein eingefunden. Grund war, den frisch ernannten „Diplom Volkswirt“ zu beglückwünschen und dieses Ereignis gebührend und in bester Stimmung zu feiern. Günter Gera überreicht im Namen der „Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen“ ein von ihm selbst angefertigtes Gemälde. Darauf ein Weg, welcher in die Zukunft weisen soll. Das hatte doch Helmut gleich die Idee, *„wie wäre es Günter, wenn dein Weg zu mir nach Dresden in die Jugendheim GmbH führen würde“*.

Gedankenpause! Angestregtes Nachdenken! Es galt abzuwägen, den Weg zur Jugendhochschule in die Lehrtätigkeit oder in die Praxis zur Jugendheim GmbH als Abteilungsleiter zu gehen. Die Entscheidung viel zu Gunsten der Praxis aus. War diese Entscheidung richtig? Immerhin war mir eine monatliche Vergütung von 400 Mark zugesagt worden, das vielfache von meinen 50 Mark die ich als Stipendium erhalten hatte.

Es wurde vereinbart, dass meine Tätigkeit am 17. November 1949 beginnen sollte. Am Tag vorher saß ich im Zug in Richtung Dresden, mit meinem vom Vater gebauten Holzkoffer, in dem die notwendigsten Sachen untergebracht waren. Felder, Wiesen, Wälder und Teiche, aber auch Dörfer Städte und Bahnhöfe flogen am Zugfenster vorüber und blieben hinter mir, aber meine Gedanken eilten voraus. Was wird die Zukunft bringen? Welche Aufgaben habe ich zu erledigen? Wo werde ich Unterkunft finden, um mein müdes Haupt nach der Tagesarbeit zu betten?

Durch das Quietschen der Zugbremsen wurde ich jäh aus meinen Träumen gerissen. Der Lautsprecher des Bahnhofes, er war wie überall nur schwer zu verstehen, verkündete die Ankunft im Hauptbahnhof Dresden. Der Koffer wurde erst einmal zur Gepäckaufbewahrung gebracht, dann ging es in Richtung Landesvorstand der FDJ. Helmut hatte mir den Weg dorthin beschrieben, so dass es kein Problem war, obwohl ich mich das erste Mal in Dresden zurecht finden musste.

Helmut hatte mit seiner Mannschaft im Hintergebäude Quartier bezogen. Es gab eine freudige Begrüßung als ich dort auftauchte. Nachdem alle Formalitäten zu meiner neuen Anstellung erledigt waren, 400,00 Mark Monatsgehalt hatten sich bestätigt, stellte ich Helmut die Frage: *“Kannst du mir sagen, wo ich wohnen werde? Zimmer waren knapp, ein eigenes Zimmer für mich war nicht aufzutreiben gewesen. Aber Helmut hatte vorgesorgt: „Du wirst erst einmal bei mir in der Abekenstraße Nr.4 wohnen. Es wird nicht lange dauern, denn die FDJ erhält ein Haus auf der Godeffroystraße*

Nr.24 und wir beide erhalten dort jeder ein Zimmer“. Mir war es ganz recht, konnte mich Helmut so noch besser in meine neue Aufgabe einweisen. Da Hartwig nicht weit davon auf der Zeunerstraße wohnte und Günter Gera auf der Blumenstraße war es möglich, dass wir uns weiterhin als Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen“ treffen konnten. Recht lustige Stunden u. a. mit Schauspielereien verbrachten wir im Zimmer auf der Abekenstraße.

Helmut hatte recht und alsbald siedelten wir in die Godeffroystraße um. Noch mit im Haus hatten Joachim Landrock, ein Architekt in der Jugendheim GmbH, mit seiner Frau und das Ehepaar Müller eine Wohnung bezogen. Helmut wohnte im Erdgeschoss neben Müllers und ich hatte ein Zimmer mit Balkon im ersten Stock neben Landrocks erhalten. Das Bad im ersten Stock stand allen zur Verfügung.

Durch meine Tätigkeit lernte ich viele Jugendherbergen kennen. Besonders werden im Buch meiner Erinnerungen sichtbar, die Jugendherbergen am Zirkelstein und die auf der Burg Hohenstein in der Sächsischen Schweiz. Die Burg Hohenstein deshalb, weil ich bei meinem ersten Besuch nicht schlecht staunte, als man gerade dabei war die kleine Kirche, die sich im Burggelände befand, abzureisen. Heute würde man sagen, dass der damalige Architekt, Herbert Schneider, der für die Jugendheim GmbH arbeitete, diese eklektizistische Kirche deshalb zurückbauen ließ, da sie nicht ins Ensemble der Burg hinein passte.

Die Räumlichkeiten auf der Antonstraße reichten für die gestiegene Zahl der Mitarbeiter nicht mehr aus, deshalb bekam die Jugendheim GmbH eine leerstehende Villa auf der Schillerstraße zugewiesen. Allerdings waren die Tage von mir in dieser Villa mit einer ausgedehnten Parkanlage gezählt, denn die Partei und vielleicht auch Helmut hatten anderes mit mir vor.

Nach der Gründung der DDR wurde die Landesregierung sowie 1951 die Jugendheim GmbH aufgelöst. Die Räte der Bezirke wurden gebildet. Die Objekte und damit die Aufgaben der Jugendheim GmbH wurden den territorialen Organen, Städten und Gemeinden, übergeben. Helmut verlor aber bereits vorher seine Funktion als Geschäftsführer, da der Jugendfreund Tomasius von der Antifaschule aus Moskau zurückkam und man für ihn einen entsprechenden Posten benötigte. Natürlich brauchte man auch eine Begründung für diesen Wechsel. So machte man Helmut den Vorwurf, er würde zu wenig als politischer Leiter fungieren, aber sich zu sehr als kaufmännischer Leiter hervortun. Zunächst war er aber noch als Investitionsbeauftragter für die Jugend und Sportbewegung in Sachsen verantwortlich, gelangte aber durch Führsprache des Architekten Herbert Schneider in den Sonderbaustab Aue, Wohnungsbau für die Wismut.

Zu Ende war auch das Wirken der „Arbeitsgemeinschaft Kunst und Wissen“. Hartwig hatte sein Studium als Diplom Ingenieur abgeschlossen und verließ Dresden. Wir anderen drei wurden durch unsere neuen Tätigkeiten so in Anspruch genommen, dass keine Zeit mehr dafür da war.

Aber den Versuch Gedichte zu verfassen hatte ich noch nicht aufgegeben. Und das ist das Ergebnis:

Zweifel

Warum nur muss ich einsam klagen,
wenn nachts mein Herz mir fast zerspringt?
Warum nur kann ich's niemand sagen,
wenn's tief in meinem Innern ringt?
O, einsam scheint mir, muss ich leben,
wie ein Verbrecher hinter Stäben
die Tage seiner Strafe büßt,
von niemand froh und warm begrüßt.

Doch nein, was quäl ich die Gedanken,
bin ich denn wirklich hier allein?
Warum nur will mein Glaube wanken,
es kann doch gar nicht an dem sein.
Ich spür' es doch in meinem Inner'n,
wenn je zum Herzen stürmt das Blut.
Mit neuer Qual und frischer Glut
Ich sie an meinen Herze drücke
Und fest ihr in die Augen blicke

Ich weiß es doch und kann es ruhig glauben,
was ich aus ihren Blicken sah.
Und nichts kann mir die Hoffnung rauben,
dass sie mir ist – auch jetzt – ganz nah.

Wenn viele Stunden auch vergeh'n,
bis wir uns endlich wiederseh'n.

Dann werden froh zwei Herzen schlagen
Und nicht mehr braucht mein Herz zu klagen.

Wenn dann sich wieder Wang' an Wange schmiegt,
dann ist der große Trennungsschmerz besiegt.
Und in sich spürt man wieder neue Lebenslust,
jetzt fühlt man frei und glücklich seine Brust.



Glückwünsche, Blumen und Geschenke zur bestandenen
Prüfung als „Diplom Volkswirt“,
mit dem Bild von Gorg (Günter Gera)





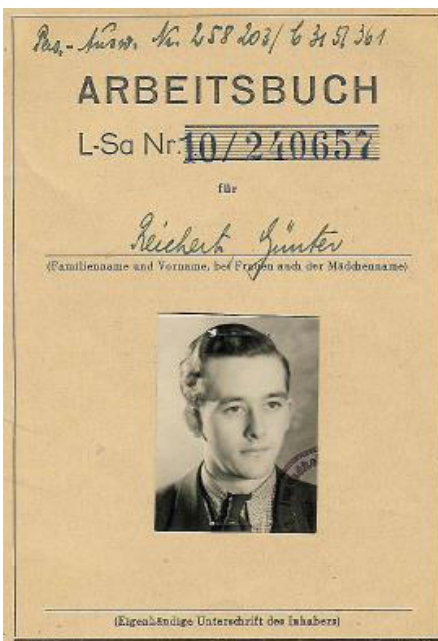
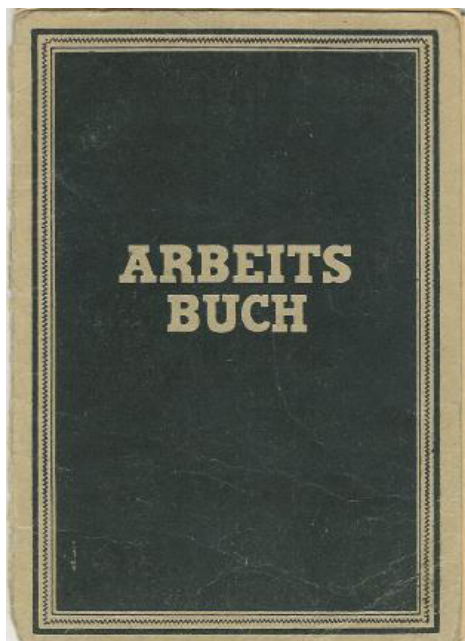
Abekenstraße 4 – Heute Georg Schumann-Straße (2007)



Gegenüber TU Dresden (ehemaliges Gericht)



Günter und Helmut in der Abekenstraße 4, in Dresden



Das erste Arbeitsbuch nach 1949 Und die erste Eintragung

Eintragungen der Arbeitgeber			Eintragungen der Arbeitgeber		
	Name und Sitz des Betriebes	Art der Betriebes	Art der Beschäftigung	a) Tag des Beginns der Beschäftigung b) Unterschrift des Arbeitgebers c) Sichtvermerk des Arbeitsamtes	a) Tag der Beendigung der Beschäftigung b) Unterschrift des Arbeitgebers c) Sichtvermerk des Arbeitsamtes
1.	Jugendheim GmbH. Zweigniederlassung Dresden Dresden N 6, Antonstr. 33	Herbergs- u. Verordnungs- verhältnisse	Abteilungs- leiter	a) 15.11.49 b) <i>Querensteiner</i> c) <i>Querensteiner</i>	a) 31.12.50 b) <i>Wittke</i> c) <i>Wittke</i>

Die Partei, die Partei, die hat immer recht

*Sie hat uns alles gegeben.
Sonne und Wind.
Und sie geizte nie.
Wo sie war, war das Leben.
Was wir sind, sind wir durch sie.
Sie hat uns niemals verlassen.
Fror auch die Welt, uns war warm.
Uns schützte die Mutter der Massen.
Uns trägt ihr mächtiger Arm.*

*Die Partei,
Die Partei, die hat immer recht.
Und Genossen es bleibe dabei.
Denn wer kämpft
Für das Recht, der hat immer recht
Gegen Lüge und Ausbeuterei.
Luis Fürnberg*

Wenn eine Kolonne von so um die Einhundert Schüler des Halbjahreslehrganges der SED Landespartei-*schule* „Ernst Thälmann“ Meissen, untergebracht in der ehemaligen Fürstenschule unweit des Meißner Doms, durch die engen Gassen der Stadt marschiert und das „Lied von der Partei“ mit lautem Klang über die Lippen hinausschmetterten, dann fühlten sich alle als echte, begeisterte Streiter für die Wahrheit.

Gibt es aber eine allgemeingültige Wahrheit? Das was auf der Partei-*schule* gelehrt wurde, galt selbstverständlich für die unanfechtbare Wahrheit. Hat aber vielleicht Marie von Ebner-Eschenbasch nicht doch recht, wenn sie behauptet: *“Wir suchen die Wahrheit, finden wollen wir sie aber immer dort, wo es uns beliebt“*. Doch konnte

man das, was in Vorlesungen vorgetragen und in Seminaren erstritten wurde in Zweifel ziehen?

Bereits am 7. Oktober 1949 war in der sowjetischen Besatzungszone ein demokratischer deutscher Staat entstanden, die „Deutsche Demokratische Republik“, die DDR. Sie wurde gegründet nachdem in den drei Westzonen bereits die Bundesrepublik Deutschlands BRD entstanden war. Der Versuch, nach dem zweiten Weltkrieg ein einheitliches Deutschland zu gestalten, war am Widerstand westdeutscher Politiker und dem Einfluss der Westmächte gescheitert. Ich hatte dieses historische Ereignis in seiner vollen Tragweite gar nicht richtig erkannt, zu sehr war ich mit meinen Abschlussprüfungen und dem Ende des Studiums an der Karl Marx Universität in Leipzig beschäftigt.

Das Ziel der Landespartei-schule bestand vor allem auch mit darin, uns zu befähigen gesellschaftliche Zusammenhänge zu begreifen, damit wir an verantwortlichen Stellen des neuen, jungen Staates „DDR“ für alle ein Leben in Glück und Wohlstand gestalten konnten. Noch waren, kaum vier Jahre nach einem furchtbaren Krieg, bei vielen Menschen in der DDR Vorbehalte zu diesem neuen Staat, vor allem aber auch zur SED, welche die Führung beanspruchte, vorhanden. Wir Schüler der Landespartei-schule waren davon überzeugt, dass man zum Beispiel durch das öffentliche Singen von Kampfliedern der Arbeiterbewegung auch das Bewusstsein der Massen mit beeinflussen konnte und dass die zukünftigen Verantwortungsträger damit ihre Kraft und Entschlossenheit zum Ausdruck bringen.

Auch ich war unter den Schülern des Lehrganges Juli bis Dezember 1950 mit dabei. Nur wenige Monate hatte ich nach meinem Studium in der Jugendheim GmbH die erworbenen Kenntnisse unter Beweis stellen können. Unerwartet wurde mir die Frage gestellt: „*Willst du dein Wissen in Marxismus-Leninismus noch weiter vertiefen*“ Es war kein Zögern angebracht. Der Zug brachte mich diesmal von Dresden nach Meißen und nach einem Fußmarsch vom Bahnhof über die Elbbrücke, majestätisch blickten der Dom und die Burg auf mich herab, durchschritt ich, wieder mit meinem Holzkoffer beladen, ehrfurchtsvoll die Pforte der Fürstenschule in Meißen, mit dem Gedanken: „*Was wird mich hier erwarten?*“

Günter, dass heißt ich, erwartete nichts besonders Neues, hatte ich mich doch in Leipzig umfassend mit der marxistischen Ökonomie (besonders bei Professor Behrens) und mit geschichtlichen Prozessen (bei Professor Markov) beschäftigen können. Noch ahnte ich nicht, dass dieser Lehrgang meinem weiteren Leben eine völlig neue Richtung gab.

Mit mir war die Genossin Ursula Wysolla, sie war auch in der Jugendheim GmbH beschäftigt, mit zum Lehrgang delegiert worden. Es war deshalb verständlich, dass wir beide im Speisesaal an einem Tisch Platz nahmen. Ursula brachte die Genossin Sonja Bähr, die sie aus ihrer ehemaligen Arbeit im Landesvorstand der SED kannte, mit an unseren Tisch. Der vierte Tischgenosse war Wolfgang Bohot, ihn kannte die Genossin Sonja Bähr aus seiner Tätigkeit in Dippoldiswalde.

Der erste Tag in Meißen ist mir deshalb im Gedächtnis geblieben, weil ein besonderes Ereignis hinter dem Vorhang der Vergesslichkeit deutlich hervor schaut. Denn Sonja machte sich gleich am ersten Tag besonders dadurch bemerkbar, in dem sie beim Mittagessen die Schüssel mit Kirschen, die es zum Nachttisch gab, erst einmal über die blütenweiße Tischdecke verstreute. Einen bleibende Erinnerung. Und einige Tage später hat sie wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als sie vergessen hatte in ihrem Zimmer nach dem Bügeln das Bügeleisen auszuschalten, sich das Bügeleisen deshalb munter durch die Holzdielen durchfraß. Zum Glück blieb es bei der durchgeschmorten Holzdielen ohne das sich daraus an Brand entzündet hätte.

Ein halbes Jahr gemeinsame Besuche der Vorlesungen, streit in den Seminaren, gemeinsames Einnehmen der Mahlzeiten und auch manchmal am Abend ein Besuch in Gebhards Weinstuben, hatten ein nicht vorhergesehenes Ergebnis. Ich greife voraus, neun Monate nach Beendigung des Lehrganges kam unser Sohn Volker zur Welt und Ursula und Wolfgang führen in den Ehehafen ein.

Selbstgespräch

Langsam geht ein Tag zur Neige,
Aller Lärm des Tages ruht.
Die Gedanken ziehen weite –
Wege, wie der Flüsse Flut.
Drängend zu des Meeres Wogen,
Wo die Möwen hohen Bogen
Gleich Gedanken schweben fort,
hin zu einem fernen Ort.

Einsam, still in sich versunken,
Schaut man der Sonne letzten Strahl.
Und von diesem Scheine trunken,
fühlt man innerliche Qual.
Fühlt ein Sehnen in sich brennen
Und als wird` man sich nicht kennen,
Stehen Tränen in den Augen,
Ja, man kann es selbst kaum glauben,
Plötzlich, ach es geht geschwind
Manch` Träne über die Wange rinnt.

Plötzlich, weg sind alle Qualen,
Ein Gesicht man vor sich sieht.
Und in Freude heller Strahlen
Hört man leis`: „Ich hab dich lieb“.
Und der Sterne helle Pracht
Leuchtet zur Erde schon mit Macht.
Da ringt sich`s dann vom Herzen los,
Zwei, drei Worte sind es bloß.
Mögens auch nicht viele sein,
Doch sie lauten: „Ich bin dein“

Noch aber war Lernen im Lehrgang angesagt. Etwas ungewohnt war schon die strenge Disziplin, die von den Lehrgangsteilnehmern gefordert wurde. So war angeordnet, dass jeder spätestens am Abend bis 22 Uhr wieder im Gelände sein musste. Aber was ist zu tun, wenn beispielsweise der Wein in Gebhards Weinstuben immer besser schmeckt und man den Zeiger der Uhr nicht mehr so richtig erkennen kann? Da wurde halt bereits beim Verlassen des Lehrgangsgebäudes

vorgesorgt und sicherheitshalber ein Kellerfenster so zugemacht, dass es mühelos von außen zu öffnen war.

Kellerfenster waren für mich ja keine Neuigkeiten, hatte ich doch im April 1945, indem ich mit meinem Kameraden Werner aus Kirchberg durch ein Kellerfenster die Kaserne in Zwickau verließ, einem befohlenen Fronteinsatz entgehen können. Damals ging es um Leben und Tod, denn wären wir beim heimlichen Verlassen der Kaserne von Wehrmachtspolizei bzw. Feldgendarmen - den Kettenhunden - bemerkt worden ein sogenanntes Standgericht hätte mit uns sicherlich kurzen Prozess gemacht. Aber in Meißen, wollten wir ja nicht verschwinden, sondern im Gegenteil unbemerkt nach Ende der verordneten Ausgangszeit wieder ins Schulgebäude zurück.

Nicht immer waren mir die Darlegungen unserer Lehrer bzw. der Seminarleiter einleuchtend. So kam es zum Beispiel zu einem Streit, als über gerechten und ungerechten Krieg gesprochen wurde. Meine Erlebnisse in der faschistischen Wehrmacht und in der amerikanischen Gefangenschaft hatten aus mir einen Gegner jeglicher Kriege gemacht. Für mich war jeder Krieg ungerecht. Auch die Genossin Sonja Bähr gab sich redliche Mühe mir den Unterschied zwischen gerechten und ungerechten Krieg verständlich zu machen. Als einziger gegen viele? Ich gab auf und schloss mich der vorherrschenden Meinung an. Das erleichterte vielleicht auch meine spätere Entscheidung, mich „freiwillig“ zur Nationalen Volksarmee NVA zu melden.

Der Lehrgang ging seinem Ende entgegen. Rückblickend ist kaum noch greifbar, wer, welche Vorlesungen gehalten hat, welche Diskussionen in den Seminaren geführt oder welche Literatur im Selbststudium gelesen wurde. Schemenhaft ist jedoch der große, gewaltige Eingang dieser ehemalige Fürstenschule noch gegenwärtig. Aber vielleicht auch deshalb, da bei späteren Besuchen in Meißen der Weg oftmals an diesem Gebäude vorbei führte.

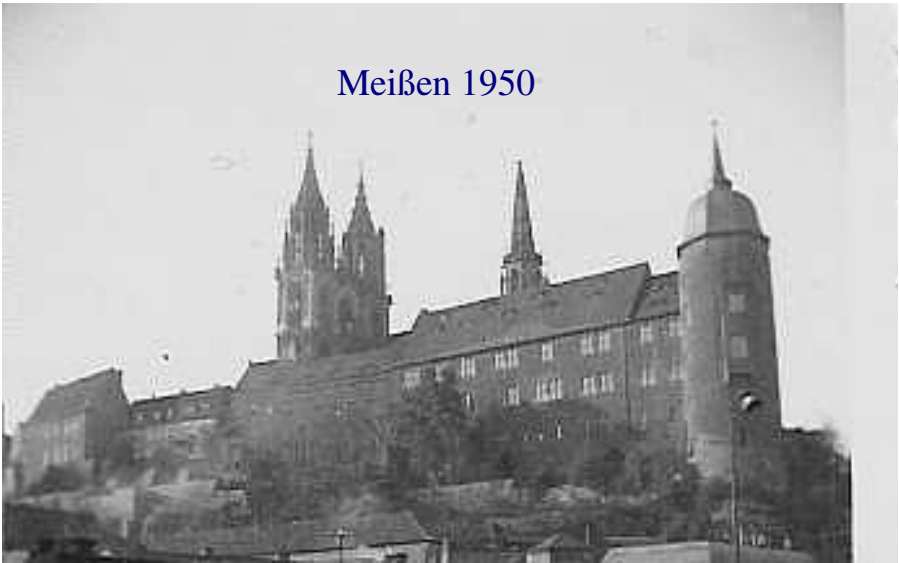
Als wir, Sonja und ich, im Jahr 2002 unsere Goldene Hochzeit begehen konnten, ging die Erinnerung zurück an die vielen Stunden, Tage und Monate die wir gemeinsam in Meißen erlebten und uns dabei immer näher kamen. Meißen, der Ort wo unser gemeinsamer Lebensweg begann, ist immer wieder einmal Ziel eines gemeinsamen Ausfluges in die Vergangenheit.

Am Ende des Lehrgangs wurde festgelegt, welcher Einsatz für uns anschließend in Frage kam. Kaum ein Genosse ging in seine bisherige Funktion zurück. Welchen Weg hatte man diesmal für Günter, für mich, vorgesehen?

Warum soll ich lange klagen,
wer erhört schon meinen Schmerz.
Nein, ich kann es ihr nicht sagen,
schweige still, Du töricht Herz.

Immer werd` ich an sie denken,
ob sie nah ist oder fern.
Stets werd` ich mein Herz ihr schenken,
immer wieder – ich hab sie gern.

Meißen 1950



Günter vor der
Gaststätte
„Vincens Richter“
in Meißen



Günter beim
Studium in seinem
Zimmer der
Landespartei-
schule der SED
in Meißen





Genossin Sonja Bär
bei der
Vorbereitung auf ein Seminar
an der
Landespartei-
schule der
SED
in Meißen

Beginn des gemeinsamen Weges von Günter und Sonja

Bin weder Fräulein,
weder schön, kann
ungeleit nach Hause
gehen. (Goethe-Faust)

Mein schönes Fräulein darf
ich wagen, meinen Arm
und Geleit Ihr anzutragen?
(Goethe Faust)

Günter
und Sonja
studierten
nicht nur
eifrig den
„Marxismus-
Leninismus-
Stalinismus“,
sondern es
blieb so
manche Zeit,

um auch des öfteren „Gebhardts Weinstuben“ aufzusuchen.

Zwischenruf

*Wie tobt in diesen wilden Tagen!
Ein jeder schlägt und wird erschlagen*
Goethe – Faust

Heute ist der 31. Juli 2006. Sonja und ich sind schon einige Tage in Trenčianske Teplice zu unserer jährlichen Kur. Seit 1997 verbringen wir im Sommer jeweils drei Wochen im Kurhaus Krym. Tauchen ein in im sogenannten Spiegelbad, in das wohltuende, heilsame, warme, nach Schwefel riechende Wasser des Kurortes. Lassen uns dann von Hand mit kaltem und warmen Wasserstrahl, der Schottischen Spritze, oder vom Unterwasserstrahl massieren. Magnettherapie, Moorpackungen, Paraffinanwendungen, Sauna und Schwimmen all das gehört zu den weiteren Behandlungen.

Nach 1990 wurde das Hotel Krym und einige andere privatisiert und sie gehörten zum Teil slowakischen Ärzten. Bereits bevor wir unsere Reise nach Trenčianske Teplice angetreten haben erhielten wir von unserem Arzt MUDr. Jurej Čelko aus dem Kurhotel Krym die Nachricht, dass er und die übrigen privaten Eigentümer ihre Anteile verkauft hätten und er selbst nicht mehr in der Krym tätig wäre. Betreut hat uns deshalb in diesem Jahr Frau Maria Podivinska ,MUDr. Aber nicht nur das uns mit dem Eigentümerwechsel ein neuer Arzt behandelt hat, viel unerfreulicher waren die Einschränkungen, die man im Speisesaal vorgenommen hatte. Unsere Beschwerden und die des Ehepaars Felfe bei der Chefin des Hauses Frau Chudackova führten dann dazu, dass wir an unserem Tisch wieder wie in den Jahren vorher von den Serviererinnen bedient wurden. In

einem Brief an Frau Bojsova, einer netten Dame aus der Kurverwaltung >sie spricht ein ausgezeichnetes Deutsch< haben wir unsere Wünsche noch einmal dargelegt. Sie hat uns nach der Kur per Email dann folgendes geschrieben:

*Sehr geehrte Herr Dr. Reichert,
recht herzlichen Dank für Ihren Brief. Ich habe ihn an
Frau Chudackova weitergeleitet und sie hat mir
versprochen, alle Leistungen je nach Ihren Wünschen zu
gestalten.*

*Ich hoffe, dass ich Sie in unserem Heilbad im nächsten
Jahr wieder begrüßen darf.*

Mit freundliche Gruß an Sie und Ihre Frau

Viera Bojsova

Aber auch die Chefin der Krym hat uns später noch einen Brief geschrieben. (Am Ende dieses Kapitels)

Anfang Juli erlebten wir herrliche, erlebnisreiche aber auch anstrengende Tage auf einer Fahrt durch Südnorwegen. Beeindruckt von der Schönheit des Landes, der Vielseitigkeit seiner Natur, den Bergen, den unzähligen Seen, den Fjorden aus denen kerzengerade hunderte Meter hohe Felsen emporsteigen, den Tunnels durch Berge oder unter dem Meer, den sympathischen Menschen und deren munterer Kinderschar, den Stätten der Kultur wie zum Beispiel die Altstadt von Bergen, Weltkulturerbe der Unesco, kehrten wir nach Hause zurück. Wenige Tage später, noch voll von Eindrücken wie schön und friedlich doch die Welt sein kann,

überraschte und die Nachricht vom Einmarsch der israelischen Truppen in den Libanon.

Israel führt Krieg. Heute früh kam über das Fernsehen die Nachricht, dass Israel einer 24 stündigen Waffenruhe zugestimmt hätte. Was ist geschehen? Warum müssen wir erneut von einem Krieg, der Tod, unmessbares Elend und maßlose Zerstörung mit sich bringt, Kenntnis nehmen?

Als am 20. März 2003 der Präsident der USA den Krieg gegen Irak begann, entschloss ich mich Stationen meines Lebensweges niederzuschreiben, geprägt von den furchtbaren Erlebnissen in der amerikanischen Gefangenschaft. So wie Präsident Bush seinen Krieg mit einer Lüge begründete, so rechtfertigt auch Israel diesen Krieg mit einer faustdicken Lüge. *„An jenem Mittwoch, exakt 9.05Uhr, verkündete die Hisbollah über ihren Fernsehsender >Al Manar<, ihre Soldaten hätten >eine israelische Patrouille nahe der Grenze angegriffen und zwei Soldaten gefangen genommen<.“* ... *„Die Hisbolah ist eine landeseigene libanesische Widerstandstreitmacht, die nach der israelischen Invasion Libanons gegründet wurde“* (ND vom 26. Juli 2006 S.7) Zur Erinnerung: Allein 1982 wurden von den israelischen Besatzungstruppen im Libanon Zehntausende Libanesen und Palästinenser (Flüchtlinge von 1948) umgebracht.

Im ND schreibt Jürgen Cain Külbel weiter: *„Die Hisbollah selbst machte keine Angaben über den Ort der Festnahme* (der zwei israelischen Soldaten). *AFP berichtete jedoch am Tag der Entführung: < Nach Angaben der libanesischen Polizei wurden die zwei*

israelischen Soldaten auf libanesischem Territorium gefangen genommen, im Gebiet von Aita Al-Chaab, nahe der Grenze zu Israel, wohin eine israelische Einheit am frühen Morgen durchgedrungen war. < Das französische Voltaire-Network wusste: >Israels hat vorsätzlich ein Kommando in das libanesisches Hinterland bei Aita Al-Chaab geschickt. ... Israel hat (danach) vorgetäuscht, das es überfallen wurde, und griff Libanon an<. ... Die Franzosen rügten zudem, dass >auf Antrag von Oberst Sima Vaknin-Gil, Chef der israelischen Militärzensur, die westliche Presse akzeptierte, eine abgestumpfte Version der Ereignisse< anzunehmen. Auf Befehl der Militärzensur verzichteten Presseagenturen und Medien der in Israel akkreditierten Journalisten darauf, ihre Leser über den Ort der Gefangennahme zu informieren.< Der für Voltaire arbeitenden Schweizer Journalistin Silvia Cattori wurde in Israel die Akkreditierung entzogen, weil sie sich der Vorgabe verweigerte.“.... Verteidigungsminister Amir Peretz und der Geheimdienst hatten offenbar bereits alles vorbereitet. Die zielgerichtete Bombardierungen beweisen, wie detailliert der Auslandsgeheimdienst samt Kollaborateuren Libanon ausgekundschaftet hatte: Die Israelis beisitzen genaue Zieldaten von jeder Seifenfabrik, jeder Schule. Peretz wusste, dass er sein Versprechen, >Libanon 50 Jahre zurückzubomben< sehr leicht würde einlösen können. Kaum anzunehmen, dass USA-Präsident Georg Bush im Frühjahr eine seiner „gottgefälligen“ Vorahnungen hatte, als die libanesisches Zeitung >Ad Diyar< den Texaner mit den Worten zitierte: >Der libanesisches sommer wird heiß werden.< Olmerts Kriegsvorbereitungen waren offenbar längst im Gange

und der Führer in Washington hatte im sein Okay gegeben.“ (ND vom 26. Juli 2006, S. 7)

Wieder ein Krieg dessen Notwendigkeit mit einer Lüge begründet wird. Es fällt schwer sich daran zu erinnern, dass auch Hitler mit der Lüge vom angeblichen Überfall Polens auf den Sender Gleiwitz seinen Krieg begann. Offiziell wird zwei Wochen nach Beginn dieses Krieges berichtet, seien 408 Menschen ums Leben gekommen (das Rote Kreuz spricht bereits von über (1000). Und das wegen zwei gefangener israelischer Soldaten? Wer verdient letztlich an diesem Krieg?

Bei der Niederschrift meines „Langen Weges“ bin ich erst im Jahr 1951 angekommen. In einem Jahr wo noch zahlreiche Spuren des zweiten Weltkrieges zu sehen und zu spüren waren. Überzeugt aber davon, dass das Bemühen zum Aufbau einer friedlichen DDR mit dazu beitragen wird, dass vom Boden Deutschlands nie wieder ein Krieg ausgehen darf und das sich deutsche Soldaten nie wieder an einem Krieg, gleich wo in der Welt, beteiligen dürfen. Wir hätten uns 1951 einfach nicht vorstellen können, dass heute im Jahr 2006 bereits wieder über 2500 deutsche Soldaten im Ausland sind und sich zum Beispiel aktiv am Krieg gegen Jugoslawien beteiligt haben und heute noch Schützenhilfe für die Amerikaner leisten. In einem Krieg, den Georg Bush, wie ich bereits im ersten Teil meines „Langen Weges“ geschrieben habe, angeblich gegen die „Achse des Bösen“, gegen Osama bin Laden und seinen Taliban vom Zaune gebrochen hat.

Täglich kommen Bilder aus Libanon über das Fernsehen ins Zimmer. Immer noch hält das sinnlose Morden an. Diese Bilder überdecken jedoch geradezu, was nach wie vor im Irak geschieht. So eben habe ich im ND vom 21. Juli 2006 gelesen: > *Nach Angaben des irakischen Gesundheitsministeriums vom Donnerstag, nahmen Gerichtsmediziner von Jahresbeginn bis Ende Juni viele Leichen aus Bagdad und aus vielen anderen Orten entgegen, die zum Großteil nie identifiziert wurden. Das sind fast so viele Tote wie im gesamten Jahr 2005 und deutlich mehr als im Kriegsjahr 2003, da hatten die Gerichtsmediziner 6012 tote gezählt.* < Das heißt, in den drei Jahren Krieg, den Georg Bush am 1. Mai 2003 als beendet erklärte, starben über 20.000 Menschen. Und im ND vom 2. Mai 2006 war zu lesen, dass am Vorabend des dritten Jahrestages des von Bush erklärten Kriegsendes im Irak <die Zahl der amerikanischen Soldatenleichen, die in billigen Pappdeckelsärgen von Frachtflugzeugen mitten in der Nacht nach Hause geflogen werden, am Vorabend des (dritten) Jahrestages exakt 2400 erreichte.> Aber auch in Afghanistan hält das Töten unvermindert an. Es ist schon beängstigend, wenn man 16 Jahre nach dem Ende des sozialistischen Lagers die kriegsartige Entwicklung auf unserer Erde betrachtet. Was wird uns und unseren Kindern die Zukunft bringen?

Morgen, am 13. August geht unsere Kur zu Ende. Rechnungen und ärztliche Verordnung zur Vorlage bei der Krankenkasse haben wir zusammen. Seit die Slowakei Mitglied der Europäischen Union (EU) ist, erhalten wir von unserer Krankenkasse der KKH (Kaufmännische Krankenkasse) einen Zuschuss. Wenn

wir wieder zu Hause sind, werden wir wohl gleich eine Fahrt nach Pirna unternehmen, denn dort befindet sich die Krankenkasse.

Den ersten freien Sonntag in Trenčiansk Teplice haben wir genutzt und eine Fahrt zu unseren Freunden aus Ostrava unternommen. - Seit vielen Jahren kennen wir uns, aber davon wird später noch zu erzählen sein. - Henry, Jana und Dagmar Vladař besitzen ein Wochenendhäuschen in den Beskiden. Etwas abgelegen, aber in sehr ruhiger Lage. Diesmal überraschte man uns mit der Mitteilung, dass Dagmar, die Tochter, kurz vor der Berufung zur Professorin steht. Des weiteren wurden wir davon unterrichtet, die Familie will sich ein Haus am Rande von Ostrava bauen.

Am zweiten Sonntag ging unsre Fahrt in die Niedere Tatra. Regen und Sonnenschein wechselten sich dabei ab. Ziel war das Hotel „Partizan“, unterhalb des Čepok (2024 m), in dem wir bereits vor 39 Jahren im Herbst einige Tage Urlaub verbracht haben. Noch gut erinnern konnten wir uns daran, dass am Abend immer die Brunftschreie der Hirsche erklangen, auch an unsere Fahrt mit dem Sessellift auf den Čepok und von dort aus an unsere Wanderungen zum Dumbier (2043 m). Wenn mitunter der Nebel angekrochen kam, konnte wir in einer Baute gemütlich schmackhaften warmen Tee schlürfen.

Zu den Mahlzeiten im Hotel Krym saßen mit an unserem Tisch Professor Heinz Felfe mit seiner Frau Dr. Jutta Felfe aus Berlin. Bis zum Ende der DDR war Professor Felfe Leiter der Fakultät Kriminalistik an der Humboldt Universität Berlin. Schon einige Jahre treffen wir uns in

Trenčianske Teplice. Über unser Kennenlernen und seinen bewegten Lebensweg wird noch an anderer Stelle zu berichten sein.

Immer wieder lernen wir nette und interessante Menschen kennen. Oft nach unseren abendlichen Spaziergängen, wenn wir noch eine Pause in der Gaststätte zur >Römischen Legion< einlegen. Wir sagen dann, wir gehen noch mal zum Römer. Römische Legionäre sollen sich bereits im heilsamen Thermalwasser erquickt haben. In diesem Jahr lernten wir das Ehepaar Tamara und Peter Blum aus Wien kennen. Sie stammt aus Kiew und er aus Wien. Gemeinsam mit ihr haben wir manchmal auch alte sowjetische und russische Lieder gesungen. Vielleicht weht uns der Wind doch noch einmal nach Wien?

Aber genug von Trenčianke Teplice, wieder zurück ins Jahr 1951.

Liebes Ehepaar Reichert,

Ich möchte mich bei Ihnen entschuldigen, dass ich Ihnen erst jetzt schreibe, aber bis jetzt hatte ich keine Informationen, wie sich unser neues Managment die Frage über die Verpflegung in Kurhaus Krym für das nächste Jahr vorstellt. Wie sie schon vielleicht wissen, kamm es bei uns zum zweitem Weschel der Eigentümer und so sind einige Probleme zu lösen, bei welchen bis jetzt nicht klar ist, wie sie geregelt werden. Es hat mir aber gelungen zu erfahren, dass in diesem Moment sich unser Vorstand entschieden hat ab Januar das Abendessen mit dem System der Bestellung wie in der Vergangenheit wieder zu geben. Es kommt aber dazu die Möglichkeit sich anstatt der klasischen Speise auch die Speise auf Bestellung mit Aufschlag zu wählen. Ich hoffe, Ihr werdet mit dieser Lösung zufrieden.

Ich grüsse Sie ganz herzlich und freue mich schon auf Ihren Besuch nächstes Jahr.

Bis bald

Chudak

4 ■ 9/11 – Fünf Jahre danach

Der Blutzoll Iraks steigt weiter ohne Unterlass

Im Schnitt 36 Tote am Tag

Von Karin Leukefeld

Irak sollte ein Meilenstein im Anti-Terror-Krieg der USA werden. Die Bilanz ist verheerend – Korruption ist Alltag, die Infrastruktur desolat und die Zahl der Opfer steigt weiter.

Die Nachrichtenagentur Reuters zählte vor wenigen Tagen die Toten in Irak seit Beginn der dort von der US-Armee geführten Invasion im März 2003: 2649 US-Soldaten, 117 britische Soldaten, 115 Soldaten anderer Nationen gehören zu den Opfern. Die Zahl der Toten beim irakischen Militär ist mindestens doppelt so hoch, sie wird mit 6370 während und nach dem Krieg angegeben – offizielle Opferzahlen aus dem Krieg 2003 existieren nicht. Den höchsten Blutzoll trägt die irakische Zivilbevölkerung – für die US-Armee aber zählt sie offenbar nicht: »We don't do body count« (Wir zählen keine Leichen), hatte sich dereinst General Tommy Franks, Chef des US-Zentralkommandos bis Juli 2003, geäußert.

Die britische Nichtregierungsorganisation »Iraq Body Count« aber zählt die Toten. Akribisch werten ihre Mitarbeiter nach wissenschaftlichen Kriterien mehr als 30 internationale Medien aus und haben kürzlich eine erschütternde Bilanz gezogen. Starben im ersten Jahr nach der Invasion (März 2003 – März 2004) noch durchschnittlich 20 Menschen pro Tag, ist die Zahl im dritten Jahr (März 2005 – März 2006) auf täglich 36 Tote angestiegen. Auf der Webseite der Organisation (www.iraqbodycount.net) wird die Tragödie präsentiert. Toter für Toter, Tag für Tag: ein Toter im Fluss bei Tikrit gefunden, ein Toter, gefesselt und geknebelt im Fluss bei Mahmoudiya gefunden, ein Toter, enthauptet, bei Beiji gefunden, zwei Tote durch Straßenbombe in Falluja, fünf Tote einer Familie durch US-Angriff in Mosul, ein Polizist erschossen im Zentrum von Bakuba. Die Gesamtzahl der in Irak seit März 2003 getöteten Zivilisten schwankt zwischen 41 639 und 46 307.

ND

Sonnabend/Sonntag,
11./12. November 2006

150 000 Tote in Irak

Bagdader Behörde: Täglich bis zu 80 Morde

...Bilanz der Gesamtzahl für die Kriege allein im laufenden Jahr auf 170 Milliarden Dollar (130 Milliarden Euro). Bisher kostete der Irak-Krieg die USA 350 Milliarden Dollar (266 Milliarden Euro), womit sich die Ausgaben für den »Antiterrorkrieg« seit dem 11. September auf rund 500 Milliarden Dollar belaufen. Dies ergab eine Untersuchung des Forschungsdienstes des Kongresses.

Im „Blauen Dunst.“

Der Staat ist schuld, mit seiner Duldung
steuer-belegter Tabak-Huld'gung.

Der fördert so den Lungenkrebs
beim – ach so blöden – Raucher-Plebs.

(Aus: Ein Männlein steht auf...wieviel...Bein`?

von: Heinz-Albert Ellner)

Der Lehrgang in Meißen neigte sich nach fasst 6 Monaten dem Ende zu. Jetzt kamen die von allen mit Spannung erwarteten Einsatzgespräche. Eine sogenannte Kaderkommission, heute würde man vielleicht sagen Personalkommission, hatte mir folgenden Vorschlag gemacht: *>Genosse Reichert, wir schlagen vor, dass du als Betriebsassistent zum Hauptdirektor der VVB Tabak nach Dresden gehst.<* (VVB = Vereinigung Volkseigener Betriebe)

Assistent in der Leitung einer solchen Wirtschaftsorganisation? Sechs Monate Probezeit, ein Monatsgehalt von 400,00 DM, soviel wie ich vor dem Parteischulbesuch in der Jugendheim GmbH erhalten hatte. Große Begeisterung löste dieser Vorschlag bei mir nicht aus, obwohl es für mich sicherlich eine neue Herausforderung war.

Was wusste ich schon von Tabakerzeugnissen? Aus den Jahrbüchern der Roten Falken (im Teil 1 meines langen Weges habe ich davon berichtet) war mir die Losung „Wir sind gegen Alkohol und Tabak“ noch in Erinnerung

und bisher hat mich auch niemand zum Rauchen verleiten können.

Mit der Erinnerung ist das so eine Sache. Vieles der durchlebten Jahre ist einfach wie durch ein Sieb im Gedächtnis ins Dunkel der Vergessenheit gefallen. Versucht man aber in Buch der Vergangenheit die eine oder andere schon verloren geglaubte Seite aufzuschlagen, werden auf einmal längst verschwundene bunte Bilder wieder lebendig. So sehe ich mich plötzlich, da es ums Rauchen geht, als 9- oder 10-jähriger Junge, kurze Hosen und Kniestrümpfe tragend, mit Hartwig in unserem Haus Kantstraße 9 auf den Dachboden steigen. Hartwig, zwei Jahre älter als ich, wusste meist wie er seinen jüngeren Bruder hin und wieder zu einer Dummheit verführen konnte. Oder war es vielleicht doch nur Neugier? Eigenes Ausprobieren, was man bei den Erwachsenen sah und doch nicht beurteilen konnte.

Hartwig hatte aus Vaters Zigarrenkiste heimlich eine Zigarre genommen und mir vorgeschlagen, einmal auszuprobieren warum Vater, der ab und zu eine Zigarre rauchte, so ein Gefallen daran hat. Die Eltern waren nicht im Haus, die Luft war also rein, deshalb konnten die beiden Brüder, Hartwig und ich, unbehelligt die steile hölzerne Bodentreppe zum Dachboden hinaufsteigen. Wie wir es oft bei Vater gesehen hatten schnitt Hartwig die Zigarrenspitze ab, hielt ein brennendes Streichholz an die Zigarre, die er in den Mund genommen hatte und zog mit vollen Zügen den Rauch ein. Ich sehe es nach so vielen Jahren ganz deutlich wieder, wie er gönnerhaft seinen Bruder, das war ich, die brennende Zigarre überreichte und mich aufforderte, auch daran zu ziehen.

Das Ergebnis, nur blass auf der aufgeschlagenen Seite im Buch der Vergangenheit zu sehen, ein mächtiger Hustenanfall und die Erkenntnis, dies ist nichts für Günter, viel besser ist ein Stück Schokolade.

Und noch einmal taucht vor meinen Augen ein Bild auf, zwar noch recht undeutlich, verschwommen, aber jetzt ist es schon deutlicher zu sehen. Der Krieg ist alltäglich geworden, Radio und Zeitung berichten ständig von den grandiosen Erfolgen der Wehrmacht auf den Schlachtfeldern Europas, aber durch die Rationierung der Lebensmittel, der Bekleidung und auch der Tabakwaren spürten wir zunehmend, wie sich der Krieg langsam unangenehm in unsere Familie einschlich. Noch konnten wir nicht ahnen, dass Onkel Kurt bald bei einem Luftangriff von englisch-amerikanischen Bombern in Leipzig, aus unserer Mitte gerissen wurde.

Der Speiseplan konnte durch Gemüse was wir im Garten hinter dem Haus und gegenüber der katholischen Kirche anbauten oder durch verschiedene Erzeugnisse von Leistners Bauerngut in Giegegrün ergänzt werden. Es wuchsen jedoch auch Pflanzen für die sich besonders Vater interessierte. Tabakpflanzen.

*Meinen Tabak bau ich mir,
der wächst auf meinem Land
(Hoffmann von Fallersleben)*

Woher Vater diese Pflanzen bekommen hatte? Vielleicht hätte ich damals fragen sollen oder habe ich? Es kann auch sein, dass ich mir darüber gar keine Gedanken

gemacht habe. Ich sehe jedoch immer deutlicher, wie wir die Blätter dieser Pflanzen abpflückten, glatt strichen und zum Trocknen auf einer Schnur, die wir vorsichtig durch die Blätter hindurchzogen, an der Luft - oder war es über dem Küchenherd? - aufhängten. In feine Streifen geschnitten kamen sie in die Ofenröhre damit sie so richtig prasseldürr wurden. Einige Blätter entgingen der Bekanntschaft mit dem scharfen Messer, sie blieben ganz, in ihnen wurden die zerkleinerten Blätter eingerollt und so hatte Vater zusätzlich zur amtlichen Zuteilung von uns selbst hergestellte Zigarren. Damals konnte ich jedoch nicht wissen, dass ich 10 Jahre später in dienstlicher Mission die industrielle Herstellung von Zigarren begutachten sollte.

Das waren meine Erfahrungen auf die ich mich beim Anbau und der Bearbeitung von Tabak stützen konnte. Wird das ausreichen um eine Tätigkeit in der VVB Tabak zu übernehmen? Wie werde ich mich also in dieser, für mich völlig neuen Welt zurecht finden?

Als erstes habe ich mich etwas mit der Geschichte des Tabaks vertraut gemacht und dabei folgendes in Erfahrung gebracht:

Die Tabakpflanze war ursprünglich in Amerika zu Hause. Von den Indianern wurde sie gekaut, als Pulver geschnupft oder als Saft gekochter Tabakblätter getrunken. Tabak wurde aber auch geraucht, in dem man die getrockneten Blätter der Tabakpflanze mit Maisblätter umwickelte oder die Blätter in eine Pfeife

stopfte. Man denkt dabei unwillkürlich an die Karl Mai Bücher, wenn darin geschrieben wird wie die Indianer die Friedenspfeife rauchen.

Die Entdecker von Amerika und die nachfolgenden Eroberer lernten schnell von den Indianern diese fremdartige Rauchsitte. Übrigens soll der Name Tabak angeblich von dem antillischen Wort „Tabacco“ ein für das Rauchen verwendetes Rohr abgeleitet und auf die getrockneten Tabakblätter übertragen worden sein. Die Einwandere in Amerika übernahmen immer mehr die Rauchsitte der Indianer und rauchende Matrosen brachten den Tabak Anfang des 16. Jahrhunderts in die europäischen Häfen.

Angeblich soll der Gesandte Jean Nicot um 1560 die Tabakpflanze aus der portugiesischen Hafenstadt Lissabon an den französischen Hof gebracht haben. Dort machte sie als Allheilmittel für zahlreiche Beschwerden und Krankheiten Karriere. Nach Nicot wurde später die Tabakpflanze „Nicotiana“ und der alkalische Hauptwirkstoff „Nicotin“ genannt.

Um 1600 galt Tabak als eines der bestwirksamsten Heilmittel und wurde neben den Inhalieren (Rauchen) in Salben, Pasten und Tinkturen u. a. als Arzneimittel verwendet.

Die beobachtete Wirkung auf Geist und Psyche führte zum Beispiel in der Metropole Londons dazu, das Tabak zur Kultdroge aufstieg und als Genussmittel in der breiten Bevölkerung seinen zweifelhaften Eroberungszug fortsetzte. Geschäftsleute, die sich in einer industriellen Massenfertigung der Zigarette große Profite

versprochen, verhalfen den Tabak endgültig den Durchbruch als >Volksdroge< für breite Schichten der Gesellschaft.

Bevor mich jedoch im neuen Jahr der Weg ins Reich des Tabaks, des >blauen Dunstes< führte, sollte ich erst einmal das kleine Dorf Weißig bei Freital kennen lernen. Sonja hatte mir vorgeschlagen mit zu ihren Eltern zu fahren. Es war um die Weihnachtszeit, als ich zum ersten mal den Ort Weißig aufsuchte. Weißig wurde auch im Volksmund Klitscher-Weißig genannt. Sonja erklärte mir. Das kommt daher: *Früher wurde in den Haushalten der Bergleute und Hüttenarbeiter in den letzten Tagen der Woche, bevor sie neuen Lohn erhielten, Klitscher oder grüne Klitscher zubereitet.. Eine Mahlzeit die nicht viel kostete und doch satt machte.* Es muss ein eigentümlicher Geruch durch Unterweißig gezogen sein, wenn in den Pfannen auf den Küchenherden in Leinöl die Klitscher brutzelten.

Sonja, die auf dem Deubener Weg 5, in der rechten Hälfte eines Doppelhauses wohnte, stellte mich ihren Eltern Rudolf und Erna vor. Herzlich wurde ich als Freund ihrer Tochter willkommen geheißen, sicherlich hatte sie vorher nur Gutes über mich erzählt. Rudolf, Sonjas Vater war Meister in der Maschinenfabrik Händel & Kubasch in Freital, Pfeifenraucher und Mitglied der SED. Vorher war er, so wie seine beiden Brüder Alfred und Gerhard, in der KPD gewesen. Erna, die Mutter von Sonja war früher Verkäuferin im Kaufhaus Renner in Dresden. Jetzt hatte sie mit Haus und Garten voll auf zu tun. Noch konnte ich nicht ahnen, dass Rudolf und Erna einmal, meine Schwiegereltern werden sollten.

Kennst Du Sie?

Mann sieht sie nicht, man hört sie nicht,
doch plötzlich ist sie da.
sie rüttelt dich und schüttelt dich
und ist bei dir ganz nah.
Wer mag es sein, die dich so packt,
wer mag es sein die dich so zwackt,
die hoch dich in die Luft erhebt,
mit dir dann über Wolken schwebt,
die dich dann wieder fallen lässt?
Wenn du sie kennst, dann halt sie fest.
Nicht jedem ist sie hold.
Die Liebe ist`s - hast du`s gewusst?
Sie ist mehr als alles Gold

Ein neues Jahr, ein neuer Anfang. Am 2. Januar 1951 machte ich mich auf in Richtung Dresden, Lauensteiner Straße, zum Sitz des Leiters der VVB Tabak, des Genossen Rätzer. Freundlich empfing mich im Vorzimmer die Sekretärin und fragte, was sie für mich tun könne. Als ich ihr erläutert hatte, dass ich hier als Betriebsassistent bei Genosse Rätzer anfangen soll, war sie doch etwas erstaunt, offensichtlich hatte man ihr diese Neuigkeit noch nicht mitgeteilt gehabt.

Sie verschwand im Nebenzimmer und nach wenigen Minuten kam sie wieder mit den Worten zum Vorschein: „*Genosse Rätzer erwartet Sie, treten Sie ein*“ Hinter dem Schreittisch saß ein korpulenter Mann mit etwas

väterlichem Aussehen. *„Na Genosse Reichert, ich hoffe wir werden gut zusammenarbeiten. Wir haben vorgesehen, dass du dich zu erst an der Seite des kaufmännischen Leiters in die Probleme des Rechnungswesens einarbeitest und dabei bereits an der Ausarbeitung der Abschlussbilanz 1950 mitwirkst. Da ich annehme, dass du von der Herstellung der Zigaretten und Zigarren noch keine Ahnung hast, haben wir uns gedacht, dass du anschließend in unserer Zigarettenfabrik Union alle Arbeitsprozesse von der Anlieferung des Tabaks bis zur Auslieferung der Zigaretten selbst durchläufst. Natürlich wirst du auch an meinen Dienstberatungen hier im Betrieb und außerhalb teilnehmen. Bist du damit einverstanden?“*

Was sollte ich schon gegen diesen Vorschlag einwenden? Hatte ich doch keinerlei Vorstellungen, was mich hier erwartet, zumal es gegenüber meiner Tätigkeit in der Jugendheim GmbH eine ganz andere Aufgabenstellung war. Ich stimmte diesem Vorschlag zu, auch was den Einsatz im Produktionsablauf betraf. Hatte ich doch schon einmal während meiner kaufmännischen Lehre in der Vigogne-Aktien-Spinnerei Werdau alle Produktionsprozesse durchlaufen müssen und dadurch einen guten Einblick in den Arbeitsablauf erhalten. Es war also kein Problem für mich und nach dem Erledigen der notwendigen Formalitäten begann ich einzutauchen in eine mir völlig fremde Welt, in die Welt des „blauen Dunstes.“

Nur undeutlich sehe ich mich in einem großen Saal. Hier lagern unzählige Ballen angelieferten Tabaks verschiedener Sorten. Wenn ich mich richtig erinnere,

kamen viele aus Bulgarien. Jetzt hieß es sortieren und entsprechend vorgegebener Rezeptur für die herzustellenden Zigarettensorten zusammenstellen. Deutlicher erinnere ich mich an einer Maschine zu stehen, in deren Mittelpunkt sich eine Art Trichter befand, der die fertigen Zigaretten schluckte. Durch eine Verengung verschwanden sie in die wie mit Zauberhand angekommenen Schachteln.

Von den Dienstberatungen beim Genossen Rätzer ist mir als bleibende Erinnerung vor allem der mit Zigarettenqualm ausgefüllte Beratungsraum geblieben. Auch bei den Dienstberatungen mit den Werkleitern der Zigarrenbetriebe war stets ein fast undurchdringlicher Qualm im Raum. Trotz meiner Abneigung, die ich zum Rauchen hatte, griff ich bei den Beratungen mit den Werkleitern der Zigarrenwerke in deren mitgebrachten Zigarrenkisten, langte mir die eine oder andere Zigarre, schnitt wie ein erfahrener Zigarrenraucher die Spitze ab, drehte sie zwischen den Fingern, prüfte mit der Nase kennerisch den Geruch, ließ mir mit einem Streichholz Feuer geben und zog genießerisch an der Zigarre.

Oft hört man den Satz, >der Zweck heiligt die Mittel<. Das könnte man auch auf meine damalige Leidenschaft des Zigarrenrauchens anwenden. Es kostete mir jedes Mal doch eine gewisse Überwindung, die mir angebotenen Zigarren zu rauchen, aber da Vater Zigarrenraucher war und der Vater von Sonja Zigarren in seine Tabakpfeife stopfte, konnte ich am Ende einer solchen Dienstberatung nur dann in die Zigarrenkisten greifen, wenn ich vorher zeigen konnte, dass ich selbst zu den Rauchern gehörte. Jedenfalls besserte ich den beiden

Rauchern in Werdau und in Weißig zusätzlich zu ihrer Zuteilung ab und zu ihren „Rauchwarenbestand“ etwas auf. 1951 waren noch viele Waren Mangelware, auch Fett, Fleisch und Zucker waren rationiert. In der HO konnte man sich auf Grund der hohen Preise nur ganz selten etwas leisten. So kostete zum Beispiel ein Kilo Zucker 12 Mark, ein Kilo Butter 24 Mark und ein Kilo Schweinefleisch 15 Mark.

*Drei Wochen war der Frosch so krank!
Jetzt raucht er wieder, Gott sei dank!*

*(Wilhelm Busch)
(Aus: Die beiden Enten und der Frosch)*

Apropos, Sonja hatte nach der Landesparteischule ihre Tätigkeit in Landesvorstand der FDJ aufgenommen. Viele Stunden unserer Freizeit verbrachten wir jetzt gemeinsam, sowohl in Weißig als auch in der Godeffroy Straße in Dresden. Oftmals drehten sich unsere Gespräche auch um ein besonderes Vorhaben was uns als Mitglieder der SED erwartete.

Der Kalte Krieg, so nannte man die Bestrebungen der westlichen Siegermächte den Einfluss der Sowjetunion und damit die Idee des Sozialismus und Kommunismus zurück zu drängen oder ganz zu beseitigen, führte 1949 oder war es schon 1948 dazu, dass die SED begann sich zur „Partei neuen Typus“ nach dem Vorbild der KPdSU Stalins umzugestalten. Auch die Differenzen zwischen Stalin und Tito, welcher in Jugoslawien einen von der UdSSR völlig anderen Weg zum Sozialismus beschritt, hatte sicherlich auch darauf eine entsprechende Wirkung.

Vom November 1950 bis Juni 1951 wurde das erste einheitliche Parteilehrjahr in der SED durchgeführt. Leonhard, der sich später über Jugoslawien nach Westdeutschland absetzte, hatte dazu mit seinen leicht verständlichen Bildungsheften eine gute Grundlage für das Verständnis des Marxismus-Leninismus geschaffen. Sonja und ich nahmen natürlich daran teil, denn es gab uns Gelegenheit, unsere Erkenntnisse die wir auf der Landesparteischule gewonnen hatten in den Diskussionen tatkräftig anzubringen. Ich hatte mich mit dem Gedanken von der „Diktatur des Proletariats“ angefreundet und war fest davon überzeugt, dass nur eine disziplinierte und straff organisierte Partei die Menschen auf den Weg zum Sozialismus führen kann.

Wenn heute so oft der Pluralismus gepriesen wird, ist doch nicht zu übersehen, dass mit diesem Begriff besonders auch die unter den Linken weit verbreitete Rechthaberei bagatellisiert wird. Aber gerade das ist doch ein wesentliches Hindernis, um eine wirksame Kraft gegen den immer habgieriger werdenden Kapitalismus, umschrieben mit Neoliberalismus oder gar mit Globalisierung, zu Stande zu bringen.

Wie dem auch sei, jedenfalls wurde bekannt, dass im ersten Halbjahr 1951 entsprechend einem Beschluss des III. Parteitages der SED (20. bis 24. Juli 1950) eine Überprüfung aller Parteimitglieder und Kandidaten verbunden mit dem Umtausch der Mitgliedsbücher stattfinden soll. Wir konnten damals nicht ahnen (oder doch), dass damit ein Weg beschritten wird, der im weiteren Verlauf dazu führte, dass kritische Meinungen

zur politischen Linie der SED immer weniger wurden. Vielmehr glaubte auch ich, dass diese Maßnahme ein wichtiger Teil des Kampfes sei, um feindliche Elemente aus den Reihen der Partei zu entfernen.

Über einen Witz der damals die Runde machte haben wir zwar gelacht, aber uns nichts weiter dabei gedacht:

„Zwei Genossen treffen sich, fragt einer den anderen, kannst du mir den Unterschied zwischen Kritik von unten und Kritik von oben erklären? Na klar kann ich das. Stell dir einmal vor, du stehst vor einer Baracke und dein Meister steht auf dem Dach dieser Baracke. Er hat einen Eimer mit Wasser und schüttet es von oben auf deinen Kopf. Das ist so zu sagen Kritik von oben. Jetzt hast du aber auch einen Eimer voll Wasser und versuchst von unten das Wasser mit einem mächtigen Schwung deinem Meister auf dem Garagendach es ebenfalls auf den Kopf zu gießen. Wer ist nass geworden? Das nennt man dann Kritik von unten“.

Aber zurück zur vorgesehenen Parteiüberprüfung. Als ich 1946 Mitglied der SPD wurde kam mir damals nicht in den Sinn im Fragebogen anzugeben, dass ich vor meiner Einberufung zur faschistischen Wehrmacht zwei Monate die Funktion eines Hauptscharführers in der Marine HJ Werdau ausüben musste, da ich der einzige von den wenigen war, die noch nicht zum Militär eingezogen waren. Jetzt vor dieser Überprüfung, wo alle aufgefordert waren offen und ehrlich zur eigenen Vergangenheit zu stehen, hatte ich doch leichte Bauchschmerzen hinsichtlich meiner vorhandenen Lücke im Fragebogen. Nach vielen Gesprächen, vor allem mit Sonja, sie war ja

schließlich in der Kaderarbeit der FDJ tätig, entschied ich mich die Lücke in meinem Lebenslauf zu schließen.

Genosse Joppe, dieser Name ist mir vor meinen Augen erschienen, als ich bei der Durchsicht von Unterlagen ein Schreiben an die Betriebsgruppe der SED bei der VVB Tabak in der Hand hielt. Er selbst aber bleibt im Dunkel meiner Erinnerung, es war der für uns zuständige Parteisekretär und Stellvertreter des Personalleiters. Ein Gespräch mit ihm veranlasste mich schließlich, besagtes Schreiben an die Parteibetriebsgruppe zu richten, verbunden mit einer Portion Selbstkritik, das machte sich immer gut.

Wie wird man darauf reagieren? Etwas Unruhe hat mich sicherlich erfasst, aber ich erhielt, ohne weitere Fragen beantworten zu müssen, mein neues Mitgliedsbuch. War ich damals zu ängstlich gewesen oder habe ich die Angelegenheit zu wichtig genommen? Viele Jahre später musste ich allerdings noch einmal schriftlich, aber zu einer völlig anderen Angelegenheit, Selbstkritik üben, war damals sicherlich das Ergebnis einer Kritik von unten.

Jahrzehnte stand diese Angelegenheit, die Lücke im Fragebogen, im Dunklen meiner Erinnerung, sie kam wie das Licht in der Morgendämmerung wieder, während ich diese Zeilen schreibe. In einem Berg persönlicher Unterlagen hielt ich plötzlich dieses Schreiben an die damalige Betriebsparteigruppe in der Hand. Wenn ich weiter den von mir beschrittenen langen Weg darstelle, dann wird sicherlich so manches Erlebnis wieder deutlich oder auch manchmal etwas verschwommen als buntes,

bewegliches Bild vor meinem geistigen Auge auferstehen.

In einer EntschlieÙung vom 20. Oktober 1951 des Zentralkomitees der SED wurde festgestellt, dass 7,3 Prozent der Mitglieder und 3,4 Prozent der Kandidaten, dass waren immerhin über 150 000 aus der Partei ausgeschlossen wurden. Da war ich, wenn ich mich ins Jahr 1951 zurück versetze, sicherlich froh, dass ich nicht dazu gehörte und vielmehr mit dazu beigetragen hatte, wie in dieser EntschlieÙung festgestellt: *>Die Parteiorganisationen in den volkseigenen und ihnen gleichgestellten Betrieben sind das stärkste Fundament der Partei<* geworden.

Nachdem ich selbst mit Hand angelegen durfte an der Entstehung von Zigaretten und schon etliche Zigarren geraucht hatte, bekam ich Zweifel, ob die für mich vorgesehene Tätigkeit im kaufmännischen Bereich der Tabakindustrie das Richtige ist. Obwohl mein Gehalt zum 1. Mai 1951 auf DM 530 erhöht worden war. Irgendwie hatte ich in Erfahrung gebracht, dass im Edelstahlwerk Döhlen in Freital Arbeitskräfte gesucht wurden. Es kann sein ich habe eine entsprechende Annonce in der Sächsischen Zeitung gelesen. Eine Vorsprache in der dortigen Kaderabteilung bestätigte das. Mein Entschluss, mich für eine Aufgabe im Edelstahlwerk Döhlen zu bewerben, stand jetzt fest. Hinzu kam, dass durch den begonnenen verstärkten Aufbau der metallurgischen Basis und des Schwermaschinenbaus, Kernstück des 1. Fünf-jahrplanes, in diesen Bereichen höhere Löhne und Gehälter gezahlt wurden.

Eine Nomenklaturstelle der SED Landesleitung zu verlassen war aber gar nicht so einfach, denn die Partei behielt sich natürlich vor, für ehemaliger Schüler der Landespartei- und -Kaderhochschule, den Einsatz selbst zu bestimmen. Zuerst musste deshalb die Kaderleiterin der VVB Tabak, die Genossin Günzel, von meinem Vorhaben überzeugt werden. Meine Argumente, *>ich will eine Aufgabe im Stahlwerk Döhlen übernehmen und damit einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der metallurgischen Basis, Kernstück des laufenden Fünfjahrplanes, leisten und als Nichtraucher fühle ich mich in der Tabakindustrie fehl am Platz“*. Sicherlich haben damals meine Überlegungen die Genossin Günzel überzeugt, denn sie hat meinem Wunsch entsprochen, aber mir nahe gelegt doch noch einmal mit der Landesleitung der Partei zu sprechen. Der für mich zuständige Mitarbeiter war der Genosse Visinger. Auch ihn konnte ich von meinem Ansinnen überzeugen. Mit Schreiben vom 15. Juni 1951 teilte ich der Landesleitung der SED mit, dass ich am 30. Juni 1951 aus der VVB Tabak ausscheide und im Edelstahlwerk Döhlen, später Edelstahlwerk Freital, eine neue Aufgabe übernehmen werde.

Freital war mir auch deshalb sympathisch, da es von hier aus nicht weit nach Weißig war, der Wohnung von Sonja. Eine kurze Strecke durch den Pfaffengrund und schon hatte man die Deubener Straße erreicht. Hier kündigte sich ein neues freudiges Ereignis an, in circa 3 Monaten sollte unser Sohn das Licht der Welt erblicken.

Der Starke Tabak

*Als der Teufel noch keine Flinte gesehn,
Fand er mit einer Flint` einen Wilddieb stehn:*

Was hast du da? Was hast du da? –

*Herr Teufel, das ist mein Tabakspip' –
Ei, laß einmal sehn, tu mir die Lieb,*

Laß rauchen einmal, laß schmauchen einmal!

*Da hält er ihm unter die Nasse groß
Die Doppelflinte und drückt sie los:*

Piff paff paradauz, piff paff paradauz!

*Dem Teufel der Schrot in die Nase schießt,
Da schüttelt er, spuckt, rennt, ruft und nießt:*

Ein starker Tabak, ein Teufelstabak.

(August Kopisch, Entstehungsjahr: 1814/1853)

Herrn

Gunther Reichert

Dresden - A. 24

Godeffroystr. 24

VVB TABAK

VEREINIGUNG VOLKSEIGENER BETRIEBE

DRESDEN A 21, LAUENSTEINER STRASSE 42, FERNRUUF: 33737-1-43349

Bes.-Nr. 49 734/7039 • Tabakwaren-Konten: Vorkontok: Dresden • Bankkonto: Deutsche Notenbank: Dresden, Zahlstelle 14, Nr. 129437 • Postkontokonto: Dresden, Nr. 137 04
Wasser-Nr.: Zigaretten 68 2200, Zigaretten 68 3300, Rouladek 68 3400, Kautschuk 68 3500

Ihre Zeichen

Ihre Angelegenheit

Unsere Nachricht vom

Unsere Zeichen

Tag

III/1/-/mg. 19.12.1950

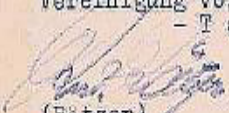
Worter Herr Reichert!

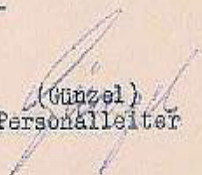
Entsprechend der Verordnung über die Einstellung und Tätigkeit von Betriebsassistenten in den volkseigenen Betrieben vom 24.3.1950 werden Sie hiermit als Betriebsassistent bestätigt.

Wir bitten Sie, Ihre Tätigkeit als Betriebsassistent am 2.1.1951 in der kaufmännischen Direktion unserer Vereinigung aufzunehmen. Die Probezeit beträgt 6 Monate. Ihr monatliches Bruttogehalt beläuft sich auf DM 400.--.

Wir wünschen Ihnen für Ihre Tätigkeit als Betriebsassistent der volkseigenen Industrie vollen Erfolg!

Mit freundlichen Grüßen
Vereinigung volkseigener Betriebe
- T a b a k -


(Rätzer)
Hauptdirektor


(Günzel)
Personalleiter

Dresden, 3. 3. 1951

An die Parteibetriebsgruppe

VVB Tabak

Dresden

Auf Grund der Besprechung mit dem Genossen Joppe am 2. 3. 1951 möchte ich hiermit folgendes erklären:

Ich war in der Zeit von Oktober 1944 bis Dez. 1944 Hauptscharführer der Marine HJ-Werdau.

In meinem Lebenslauf habe ich dies bisher nicht mit angegeben. Ich hielt es bisher für unwesentlich

1. weil es nur ca. 2 Monate gewesen sind wo ich diese Funktion ausführte und
2. ich diese Funktion durch den Weggang meines Vorgängers zur Wehrmacht einfach übernehmen musste, diese Funktion aber nie wirklich ernst genommen und durchgeführt habe.

Ich hatte lediglich die schriftlichen Arbeiten auszuführen und da ich Kenntnisse in Schreibmaschine und Stenografie hatte, wurde ich auch nur zu dieser Funktion bestimmt.

Nach den Erfahrungen, die ich während meiner praktischen Tätigkeit in der Betriebsgruppe der VVB-Tabak, nach dem Besuch der IFS gewonnen habe, veranlassten mich, dies noch vor der Überprüfung der Parteidokumente schriftlich niederzulegen.

Ich muss selbstkritisch feststellen, dass ich auf Grund meines politischen Wissens hätte schon eher zu der Erkenntnis kommen müssen, vor der Partei nichts zu verschweigen, auch wenn man es selbst nur für eine Kleinigkeit hält.

Aus diesem Grunde hatte ich mich bereits schon vor einiger Zeit mit der Genossin Sonja Bähr, Landesvorstand der FDJ, Kaderarbeit, darüber ausgesprochen und auch sie war der Meinung, dass ich dies bei der Überprüfung der Parteidokumente angeben sollte.

Mit sozialistischem Gruss!

Herrn
Günter Reichert
in Hanse

VVB TABAK

VEREINIGUNG VOLKSEIGENER BETRIEBE
DRESDEN A 21, LAUENSTEINER STRASSE 42, FERNRUF: 53737 + 45349

Betr.-Nr. 68/261/1099 - Telegramm-Adresse: VVBetabak Dresden - Bankkonto: Deutsche
Notenbank Dresden, Zählstelle 14, Nr. 129 437 - Postfachkonto: Dresden, Nr. 137 04
Waren-Nr.: Zigarren 68.32.00, Zigaretten 68.33.00, Rosttabak 68.34.00, Kautschuk 68.35.00

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Nachricht vom

Unser Zeichen

Tag

III- XI/51

15.5.51

Welter Kollege Reichert:

Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß wir in Anerkennung
Ihrer guten Leistungen Ihr Gehalt ab 1.5.1951 auf

530,- (Gehaltsgruppe III)

erhöhen.

Wir hoffen, daß Sie auch weiterhin Ihre ganze Kraft für die er-
folgreiche Durchführung der Aufgaben der volkseigenen Industrie
einsetzen und zeichnen

Mit freundlichen Grüßen
Vereinigung volkseigener Betriebe
T a b a k -

(Ritter)
Direktor

(Mager)
Personalleiter

0000000000

- Per Einschreiben -

Herrn
Günter Reichert
Dresden - A. 24
Godeffroystrasse 24

VVB TABAK

VEREINIGUNG VOLKSEIGENER BETRIEBE
DRESDEN A 21, LAUENSTEINER STRASSE 42, FERNRUF: 53737 + 45349

Betr.-Nr. 68/261/1099 - Telegramm-Adresse: VVBetabak Dresden - Bankkonto: Deutsche
Notenbank Dresden, Zählstelle 14, Nr. 129 437 - Postfachkonto: Dresden, Nr. 137 04
Waren-Nr.: Zigarren 68.32.00, Zigaretten 68.33.00, Rosttabak 68.34.00, Kautschuk 68.35.00

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Nachricht vom

Unser Zeichen

Tag

III/4c/mg. 6.7.1951

Welter Herr Reichert!

In der Anlage überreichen wir Ihnen ein Zeugnis über die Zeit Ihrer
Tätigkeit in unserer Vereinigung. Ferner lassen wir Ihnen anbei eine
Bescheinigung über Urlaubsanspruch, die Lohnsteuerkarte und den Ver-
sichertenalausweis zugehen.

4 Anlagen

Mit freundlichen Grüßen
Vereinigung volkseigener Betriebe
- T a b a k -

(Joppe)

stellv. Personalleiter

(Mager)

Pers. Sachbearb.

Günter Reichert, Dresden-A 24,15.6.51
Godeffroystr. 24

An die Landesleitung d. SED
-Kaderabteilung-
Gen. Visinger

Betr.: Änderung meines Einsatzes.

Im Einvernehmen mit der Personalleiterin der VVB-Tabak, der Gen. Günzel und lt. Rücksprache mit dem Gen. Visinger scheidet ich am 30.6.51, nach Beendigung meiner Probezeit, aus der VVB-Tabak aus.

Begründung:

Ich war in der VVB-Tabak als Betriebsassistent beim kaufm. Leiter eingesetzt und sollte mich demnach auch auf kaufm. Gebiete entwickeln. Ich habe aber in Leipzig drei Jahre Volkswirtschaft studiert und nicht speziell das Gebiet der Betriebswirtschaft.

Da ich das Ziel habe, einmal als Kulturdirektor oder Werksleiter eingesetzt zu werden, halte ich es für zweckmäßig, wenn ich jetzt mein Tätigkeitsgebiet wechsle.

Ich möchte vor allem die politische Arbeit im Betrieb kennenlernen und mir aber auch noch einige Betriebsorganisatorischen Kenntnisse aneignen.

Die Tätigkeit in der VVB-Tabak gibt mir aber dazu keine Möglichkeit, weil ich einmal nicht mit den werktätigen Menschen aus der Produktion in Verbindung komme und wenn ich schon in einen Betrieb gehen würde, so könnte ich mir meines Brachtens - da es sich fasst nur um kleinere Betriebe handelt - nicht die Kenntnisse aneignen wie in einem Grossbetrieb. Zum anderen würde ich als Nichtraucher auch auf technischem Gebiet in ziemliche Schwierigkeiten geraten.

Ich schlage deshalb vor, dass ich ab Juli 1951 im Edelstahlwerk Döhlen eingesetzt werde, u.z. zunächst einmal für einige Zeit direkt in der Produktion selbst.

Bescheinigung

VVB TABAK

VEREINIGUNG VOLKSEIGENER BETRIEBE

DRESDEN A 21, LAUENSTEINER STRASSE 42, FERNRUUF: 53737 + 45349

Beiz.-Nr. 65/365/0559 - Telegramm-Adresse: VVBtabak Dresden - Bankkonto: Deutsche Notenbank Dresden, Zählstelle 14, Nr. 129437 - Postfachkonto: Dresden, Nr. 137 04
Waren-Nr.: Zigaretten 65.32.00, Zigaretten 65.33.00, Feuchtabak 65.34.00, Kautschuk 65.35.00

Fen

Ihre Nachricht von

Unsere Nachricht von

Unser Zeichen

Tag

III/40/mg. 5.7.1951

Herr Günter R e i c h e r t , geb. 23.5.28, wohnhaft Dresden-A., Godeffroystrasse 24, war vom 2.1. - 30.6.1951 als Betriebsassistent in unserer Vereinigung tätig.

Wir bestätigen hiermit, dass Herr Reichert bisher 9 Tage Tarifurlaub nahm, so dass er für das Jahr 1951 noch Anspruch auf 9 Tage Tarifurlaub hat.

Vereinigung volkseigener Betriebe
- T a b a k -

Joppe
(Joppe)
stellv. Personalleiter

Mager
i. V. (Mager)
Pers. Sachbearb.

UNION CIGARETTENFABRIK

Z W E I G B E T R I E B D E R V V B T A B A K

DRESDEN A 21
BRENNESTEINER STR. 16/18

FERNRUUF: 310 01 und 311 38
POSTScheck-K. DRESDEN Nr. 23472
DEUTSCHE NOTENBANK DRESDEN
NEBENSTELLE 14, KONTO Nr. 128 140
BETRIEBSNUMMER 36354/1110

21. Juni 1951
ge/ha

Z e u g n i s

Herr Günter R e i c h e r t war auf Veranlassung der VVB Tabak, in der er als Betriebsassistent tätig ist, in der Zeit vom 16.4. bis 12.5.1951 unserem Betrieb als Assistent zugewiesen worden.

In der genannten Zeit durchlief er sämtliche Produktionsabteilungen, in denen er praktisch mitarbeitete.

Er zeigte hierbei eine sehr gute Auffassungsgabe und Einsatzbereitschaft. Mit seinen Leistungen und seiner Führung waren wir jederzeit sehr zufrieden.

UNION CIGARETTENFABRIK
Zweigbetrieb der VVB Tabak

[Signature]

Ze u g n i s

VVB TABAK

VEREINIGUNG VOLKESEIGENER BETRIEBE
DRESDEN A 20, LAUENSTEINER STRASSE 42, FERNRUF: 52737 + 42349

Betr.-Nr. 68/361/0099 - Telegramm-Adresse: VVBetabak Dresden - Bankkonto: Deutsche
Notenbank Dresden, Zahlstelle 14, Nr. 129437 - Telexkennung: Dresden Nr. 137 04
Waren-Nummer: Zigaretten 68 3200, Zigaretten 68 3300, Roschtabak 68 3400

Ihre Nachricht vom

Unser Nachricht vom

Unser Zeichen

Tag

III/40/mg. 6.7.1951

Herr Günter R e i c h e r t , geb. 23.3.28, wohnhaft Dresden-A.24, Godeffroystr. 24, wurde am 2.1.1951 als Betriebsassistent des kaufmännischen Leiters unserer Vereinigung eingestellt.

Er beschäftigte sich zunächst mit der Struktur unserer Vereinigung, die Revisionsberichte wurden mit ihm durchgearbeitet und besprochen, er wurde mit dem Rechnungswesen vertraut gemacht und arbeitete zeitweise in der Buchhaltung an der Erstellung einzelner Anlagen zur Abschlussbilanz. Zur Unterrichtung über den VEB-Plan nahm Herr Reichert an verschiedenen Arbeitsbesprechungen teil. Er erhielt somit Einblick in das Aufgabengebiet des kaufmännischen Leiters und hat alle ihm übertragenen Arbeiten gewissenhaft und zuverlässig ausgeführt. Er war fleissig, zeigte Initiative und war jederzeit bemüht, sein Wissen zu erweitern. Besondere Gewandtheit zeigte er in der selbständigen Erledigung des Schriftwechsels.

Am 16.4.1951 setzten wir Herrn Reichert in Zweigbetrieb unserer Vereinigung, der Zigarettenfabrik Union Dresden, ein, damit er sich mit dem Produktionsablauf vertraut machen und praktisch arbeiten konnte. Auch hier hat er sich durch seine gute Auffassungsgabe schnell eingearbeitet, er war willig und fleissig und führte alle ihm übertragenen Arbeiten zur vollen Zufriedenheit aus.

Im Kollegenkreis war Herr Reichert durch seine Aufgeschlossenheit beliebt.

Herr Reichert verlässt uns am 30.6.1951 auf eigenen Wunsch, da er sich für das Maschinenbaufach interessiert und eine Position in der Schwerindustrie übernehmen will.

Wir wünschen Herrn Reichert in seiner neuen Tätigkeit vollen Erfolg.

Vereinigung volkseigener Betriebe
- T a b a k -

(Rätzer)
Hauptdirektor



1951 – die Leitung der VVB Tabak beim freiwilligen
Arbeitseinsatz





Der Leiter der VVB Tabak Genosse Rätzer 1951 beim
freiwilligen Arbeitseinsatz